COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
AVERY FINE ARTS RESTRICTED
AR62556029
AA456 C7 Sch78 Dom zu Koln und sein

Avery

AA
456
C7
Sch78

C.1

Der

Dom zu Köln

und

seine Vollendung.

Von

Levin Schücking.

Köln.
J. & W. Boisserée.
1842.

AA
456
C7
Sch76

Druck von J. P. Bachem, Hof-Buchhändler u. Buchdrucker in Köln.

Dem

Dombau-Vereine

zu Köln

gewidmet.

aff 7712 SMK 95/05/03

Digitized by Google

AA
456
C7
Sch76

Druck von J. P. Bachem, Hof-Buchhändler u. Buchdrucker in Köln.

Dem

Dombau-Vereine

zu Köln

gewidmet.

aff 7712 LMK 95/05/03

Digitized by Google

Der Bettler am Rhein.

Ein froher Strom! das Leben jauchzt Geſänge
Und ſchwingt ſein farbig Banner über ihn,
Das Dampfboot flaggt, der Traube Goldgehänge
Spiegelt in Silber ſein beſonntes Glühn.

Das wallt und zieht, Rheinauf, Rheinab die Pfade,
Auf Schiff und Kahn und über Brück' und Steg:
Nur Einer blickt verlaſſen am Geſtade
Mit düſtrem Auge ſtumm auf euren Weg.

Grau iſt ſein Kleid, in dem die Winde wühlen,
Zerfetzt von Sturm und Wetter ſein Gewand,
Dran wüſte Schau'r und Schloſſen niederſpülen —
O blickt auf ihn, o öffnet eure Hand!

Er flehet ſtumm — ein herzzerreißend Flehen!
Der Bettler iſt ein königlicher Greis!
Beugt ihm ein Knie — um dieſe Scheitel ſtehen
Die Zacken einer Krone noch im Kreis.

Er iſt geſalbt von prieſterlichen Händen,
Des Weihrauchs Düfte flutheten um ihn,
Und eine Welt von Völkern mußte ſenden
Tribut, zu wölben ſeinen Baldachin.

Jetzt iſt er alt — um ſeine Stirne ſanken
Jahrhunderte hinunter in die Nacht;
Jetzt iſt die Stirn ein Friedhof der Gedanken,
Sein düſtres Auge ihre Grabeswacht.

Und ihr — ihr laßt den König eurer Ahnen
Um einen Obol flehn wie Beliſar? —
O laßt euch rühren, euch erweichen, mahnen,
Ihr, die ſein Volk, bringt eure Gabe dar! —

Tribut, Tribut! ihr ſollt die Steuer zollen;
Noch iſt er Herr! die Zackenkrone ſteht!
Die Wolken Gottes und die Blitze rollen
Den Königsmantel um die Majeſtät! —

I.

Der Geiſt der Geſchichte baut raſtlos an neuen Tempeln, zu denen er die Werkſteine von den vollendeten alten nimt, daß ſie, kurz nachdem ihnen der Schlußſtein aufgeſetzt, wieder zuſammen ſinken müſſen und endlich als Trümmerhaufen, die übermooſten Monumente einer früheren Arbeit mehr, als eines beſchloſſenen Zuſtandes, daliegen. Nur die Haupt- und Grundſäulen der Ideen, über welche er ſeine Dome und Kuppeln wölbt, haben ein Unvergängliches und bleiben ſtehen inmitten des Schuttes; es ſind die Säulen, die aus den Ruinen von Palmyra, von Perſepolis und von Palanque ragen, die mit den lichten Schäften wie Leuchtthürme des Geiſtes auf den Vorgebirgen Griechenlands glänzen, oder in düſtrer Majeſtät über den Königsgräbern des Seſoſtris, der Pharaonen ſtehen. Es ſind die Markſteine für die innre Geſchichte der Menſchheit und ſie haben ein Ewiges, wie dieſe ſelber.

Aus dem Hintergrunde dieſes Säulenganges, aus einer langen impoſanten Perſpektive, ſchreitet der Geiſt der Geſchichte auf uns zu, höher und höher wachſend, in gebieteriſcher Geſtalt; ein neuer Nehemiah, der zur Arbeit ruft, in einer Hand das Schwert, in der andren die Kelle, wie der Jüdiſche Prophet bewehrt und gerüſtet war zum neuen Tempelbaue auf Sion. Er erſcheint jedem Geſchlechte in

neuer Phönixartig verjüngter Geſtalt; vor uns iſt er hingetreten als ein Genius, auf deſſen Stirnbinde, die ihn zum Prieſter und Gewalthaber Gottes auf Erden weiht, das Wort Wahrheit und Freiheit flammt. Nicht aber als ein jugendlicher Genius: er iſt ein vollgewachſener Mann mit durchbohrend leuchtenden Augen, die durch jede Täuſchung dringen und wäre ſie auch eine ſchöne, für eine Weile beglückende.

Eine jener Säulen, die den Dom der Geſchichte tragen, ein Kryſtallgebilde, welches um die Idee einer Zeit angeſchoſſen iſt und einen glänzenden Rang in jener Perſpektive ewiger Markſteine der Menſchheitsentwicklung einnimt, iſt die Kathedrale zu Köln. Sie iſt gebaut worden, wie das Nibelungenlied geſungen worden iſt. Die Muſik des Volksgemüths einer großen Epoche tönt euch aus beiden entgegen: nur ſind des einen Klangfiguren verſteinert. Der Genius der Geſchichte aber, welche ſie hervorrief, war ein blühender Knabe; der unſrer Geſchichte iſt ein ernſtrer Mann, und es fragt ſich nun, wenn wir das Werk, das jener unvollendet ließ, zu vollenden uns anſchicken, ob der letztere die Arbeit aufnehmen will; denn ohne ſein Geheiß und ſein Fordern iſt ſie unmöglich. Ohne daß er uns mit ſeiner Begeiſterung erfüllt, wird keine Kölner Kathedrale vollendet; nur dann, wenn ſie, welche die Ideen einer vorübergegangenen Zeit trägt, auch Träger der Ideen unſrer Zeit werden kann, mag der vollendeten Hälfte die unvollendete hinzugefügt werden. Und weßhalb ſollte ſie es nicht? iſt doch dieſe Säule in der großen Colonnadenperſpektive der Geſchichte eine gothiſche, die über dem Capitale ſich verzweigt und nach allen vier Seiten hin mit ihren Gurten verſchiedene Gewölbe trägt.

Daß wir aber der Erörterung dieſer Frage zuvörderſt Stand halten, fordert ja jener männliche Genius mit den durchbohrend leuchtenden Augen, die durch jede Täuſchung dringen und wäre ſie auch eine ſchöne, für eine Weile beglückende.

II.

Als der Römiſche Feldherr und Conſul Lucius Mummius die weißglänzende Säulenſtadt Corinth erobert hatte, da ließ er die geraubten Statuen und andren Kunſtdenkmale des Helleniſchen Schönheitsſinnes nach Rom ſchaffen und befahl dem Aufſeher über den Transport an, wohl für die koſtbare Fracht zu ſorgen — denn was untergehe, ſolle der auf ſeine eignen Koſten in Rom neu machen laſſen. — Mich wundert, daß nicht ein Deutſchthümelnder Liebhaber irgend einen geſcheuten und versgewandten Poeten gegen gutes Honorar den Titurel hat fertig dichten laſſen, jenes angefangene Werk des Meiſters Eſchenbach, von dem nur die Vorhalle vollendet iſt, „ein vollgerundetes theologiſches Gewächs, wie ungefähr am Kölner Dom nur der die mikrokosmiſche Grundzahl des Baues enthaltende Chor ausgebauet worden.“ — Die Möglichkeit hat der ritterliche Alterthumsforſcher, der Freiherr von Laſſberg bewieſen durch die Anfertigung eines mittelhochdeutſchen Gedichts, eben ſo ſchön, wie das Nibelungenlied und die Gudrun! —

Es gemahnt mich immer an den fürſichtigen Römiſchen Feldherrn Mummius, wenn die bloße Liebhaberei und der Dilettantismus, deſſen Steckenpferde jetzt grade in mittel-

altrig romantiſche Bahnen hineinlaufen, den Kölner Dom vollenden wollen.

O Cives, Cives, quaerenda pecunia primum est.

Als Horaz dieſen bitter ironiſchen Ausruf niederſchrieb, wußte er noch nicht einmal, was der neuern Zeit zu entdecken vorbehalten blieb, daß Alles in der Welt ſich mit drei Dingen erreichen läßt, wovon das erſte Geld, das zweite daſſelbe und das dritte eben dieſes iſt. Nur zur Vollendung des Kölner Doms, damit ſie eine tüchtige und würdige ſei, damit der Bau nicht allein eben ein kunſtreicher Bau und eine Zierde für die Stadt Köln am Rheine ſei, ſondern damit er ſeinen glänzenden Rang und ſeine bedeutſame Stellung in jener Perſpektive ewiger Markſteine der Menſchheitsentwicklung behalte, gehört mehr als Geld.

Der Mörtel womit man ein Wirthshaus oder eine Börſe baut, beſteht aus Kalk, Sand und Waſſer. Der Mörtel, womit man den Kölner Dom baute, beſtand nun freilich aus eben dieſen gewählten Ingredienzien, aber was ihn erſt zum Gebrauche für ſeinen Zweck in den Augen Derer, die ihn bereiteten, würdig machte, war die Vorſtellung, welche ſie mit ihm verbanden, der ſymboliſche Werth, den ſie ihm gaben: es deutete ihnen der brennende Kalk die flammende göttliche Liebe an, welche die Welt auferbaut, und auch ihr Herz begeiſterte zu dem Werke. —

Auch uns darf der Mörtel kein gemeiner ſein; es muß ein Segen darüber geſprochen werden, daß er mehr verbinde, als die einzelnen Steine. Es müſſen Ideen, die volksthümlich ſind oder es werden ſollen, dem Werke eingehaucht werden, um ihm ein wahres Leben, ſo wie den Werth innrer Bedeutſamkeit für die Geſchichte unſres Volkes und ſeiner

Entwicklung zu geben. Ein Gefühl, welches eine begeiſternde Macht ausübt, muß ſich ſeiner bemächtigen, damit der Mörtel nicht einen fleißig und geſchickt zuſammengefugten und ausgemeißelten Steinhaufen verbinde, ſondern eine organiſche Schöpfung der Kunſt, worin ein Stral aus der Urquelle des Schönen, ein Stral der Gottheit in geheimnißvoller Brechung aus dem Unſichtbarſein in die glänzende wunderfarbige Sichtbarkeit heraustritt. Zum Künſtler aber muß die Geſammtheit des Volkes werden; und daß ſein Gebilde von den Göttern mit dem Geſchenke des Lebens begnadet werde, muß dieſer Künſtler, ein neuer Pygmalion, von Liebe erfüllt, von Andacht durchglüht, von Vertrauen gehoben ſein, damit er der Erhörung ſeines Gebetes würdig.

Wird es uns nun möglich ſein, mit ernſter Sammlung die Feierlichkeit der Stimmung in uns zu erwecken, welche nöthig iſt zur Empfängniß großer Gedanken und begeiſternder Gefühle, — der Gedanken, die Träger ſo rieſiger Kunſtſchöpfung werden können? Denn jene Feierlichkeit iſt aus und dahin bei unſrer Zeit; die Künſtler ſind todt und was übrig geblieben, ſind Dilettanten; wir ſind ſogar Dilettanten im in die Kirche gehen. Ich bedaure immer Den, welcher unſrer Zeit die Orgel vorſpielt. Das feierliche Hochamt hat ein Ende, der Prieſter hat die rubinenſtralende Monſtranz in das Tabernakel geſchloſſen und zieht die güldenen Gewande aus; das Volk aber ſtrömt aus den Thüren und verläuft ſich, jeder an ſein Geſchäft: nur der arme Organiſt, der blaſſe Mann, ſitzt noch immer da oben auf ſeiner Bühne und ſpielt die ſchönſten Läufe und zieht die Regiſter uud wirbelt brauſende Töne aus ſeiner Claviatur, obwohl Niemand mehr da iſt, der auf ihn hört. Die Kirche wird öde und däm-

merig; der rothe Schein der ſinkenden Sonne fällt auf die geweißte Wand über der Kanzel; die Wappen in den Fenſtern klirren, aber nicht von den brauſenden Tönen des Organiſten, die Zweige der Linde, die draußen der Wind wiegt, ſchlagen daran; ſelbſt die hohen Pfeiler hören nicht mehr zu; ſie ſcheinen ſich aufgereckt zu haben, um durch die Fenſter zu ſehen, was draußen auf dem Kirchhofe die Dämmerung webt, und was die Welt, die luſtige, dort ſpinnt. Wie ſollten ſie auch hören; der blaſſe Organiſt rührt ja nur noch wie beſeſſen die Taſten und denkt ſich die Töne dazu; denn der Junge, der ihm die Bälge treten muß, iſt längſt davongelaufen. Der arme Organiſt! ſie ſagen im Dorfe, er ſei ein verkommenes Genie. —

III.

Eine Idee, welche zunächſt an den Ausbau des Kölner Domes ſich knüpft, gerade jetzt wie von ſelber an ihm ſich hinaufrankt, entſpringt aus dem gegenwärtigen Verhältniſſe der zwei gebildetſten und vornehmſten Nationen der Welt, der Fürſten der Civiliſation, zu einander, in deren Händen als Zepter bis jetzt noch die Initiative der neuern Geſchichte geruht hat.

Es iſt eine gewiſſe Feindſchaft zwiſchen ihnen ausgebrochen und dabei muß auch der Neutrale geſtehen, daß die Franzoſen ſich lächerlich machen. Sie haben nun mal eine Evaartige Natur und weil die Schlange nicht ausbleibt, wo ſich Jemand verführen laſſen will, ſo iſt es natürlich, daß es Unheil gibt. Für die Franzoſen nämlich iſt die Schlange der Verführung die, welche mit grünſchillernden Rieſenwindungen vom St. Gotthard bis zum Meere um den Deutſchen Stamm, den Baum der Erkenntniß in Europa ſich ſchlingt und über ihrem Haupte die ſaftigſten lockendſten Früchte im dunklen Rebenlaube blinken ſieht. Es iſt der ſchöne Rhein, der heilige Ganges der Deutſchen, der ihnen zur Schlange geworden.— Sie reiten an ſein linkes Geſtade, tränken ihren Miethgaul Pegaſus, das arme gepeinigte Thier, mit dem ſie, wie ſeit je der Franzoſe mit Pferden, nicht umzugehen wiſſen, in den

erfriſchenden Wellen und ſchleudern dann, trotzig in den Bügeln ſtehend, die leichten Geſchoſſe ihrer Lieder herüber, oder ſuchen uns gar den guten Wein ſauer zu machen mit dem Neidhardblick ihres „böſen Auges.“ Zujüngſt der Champion de Muſſet, der gewaltige Sänger, der mit dem Reckenarm den Mond über den Straßburger Münſter, wie einen Punkt über ein J ſetzt. Wir haben ihn gehabt, euren freien Rhein, ſingt er, und laſſen ihn euch jetzt, daß ihr euren Bedientenrock darin waſcht. —

Wir leſen getroſt und lächelnd die Zeitung weiter, worin das gedruckt ſteht, und ſchauen, was ſie noch mehr meldet, von Hohen und Allerhöchſten Herrſchaften — und was eben unſre Deutſchen Zeitungen noch melden, deren Redakteure ſich alle für Dichter zu halten ſcheinen, nach jenem Schiller'ſchen: Es ſoll der Dichter mit dem Fürſten gehen. Muſſet's Rodomontaden ſind in der That lachenswerth, denn wir haben die Schande unſres Bedientenrocks, den wir nach ihrem Schnitt und nach der Elle ihres großen Kaiſers uns anmeſſen ließen, längſt in Franzöſiſchem Blute abgewaſchen und danach harmlos den Beſiegten die Hand gereicht, thun es jetzt noch, wenn ſie wie Lamartine ſich als vernünftige Leute betragen und zeigen, daß ſie die Zwangsjacke ihrer forts detachés nicht nöthig haben. Sie haben ihn freilich gehabt, unſren Deutſchen Rhein, aber wie ſie mit ihm umgegangen ſind, davon reden die Steine im Speyerer Dom, die Grüfte, worin die Leichen unſrer Kaiſer ſchliefen; davon weiß noch jedes Kind in Deutſchland zu reden, wenn es vom „rothen Hahn“ ſpricht, dem Franzöſiſchen bösartigen Wappengethier, das einſt züngelnd Beſitz nahm von der ſchönen Pfalz und den Geſtaden des Rheines.

Das ſind freilich Geſchichten alter Tage und wir haben ſie beinahe vergeſſen: aber mit ihrem:

Nous l'avons eu, votre Rhin allemand,

friſchen ſie unſer Gedächtniß auf und der Geſchichten alter Tage fallen uns noch mehrere ein; und weßhalb ſollen wir ſie verſchweigen, wenn ſie mit den ihren angeritten kommen? So mag zuerſt eine zur Warnung für den jüngſten Champion de Muſſet hier unverſchwiegen bleiben:

Unter dem tapfern Deutſchen Kaiſer Maximilianus, dem Weißkhunig, der nebſt vielen andren nützlichen Dingen die Kunſt verſtand, Deutſche Harniſche zuſammen zu ſchweißen und Franzöſiſche ſo wacker auseinander zu klauben, wie er in der denkwürdigen Sporenſchlacht von Guinegate bewies, kam einſt ein ſolcher Franzöſiſcher Held, ein gewaltiger Recke, ebenfalls an den Rhein geritten, bei Worms, wo der Kaiſer ein glänzendes Speerrennen hielt. Der hub an ein Lied zu ſingen von der Tapferkeit der großen Nation und ſeiner eignen, wie es jetzt noch Brauch unter ihnen iſt. Er war baumhoch gewachſen und ſtark, dieſer Chevalier, De Barre nannte er ſich, und war deßhalb um vieles gefährlicher als der Chevalier de Muſſet, zumal er nicht auf dem Pegaſus ſaß, ſondern auf einem Normanniſchen Kriegsroß, rieſengroß wie er ſelbſt. Auch hatte er in allen Kämpfen drüben in Frankreich geſiegt und vermaß ſich großer Dinge wie ein Goliath. Er hing ſeinen Schild an den Turnierſchranken auf und ritt vor die Stechbahn, einen Herold unverſchämten Maules voran, der fragte, wer am Rheine auf und ab ihm zu ſtehen wagte? Dem Max aber begann das „blaue Blut" zu kochen, er ließ ſich den Stegreif kürzer ſchnallen, ſtülpte

den Eiſenhut mit dem güldnen Reichsadler auf den blonden Kopf und ſchlug mit dem Spieß an den Schild des Unbeſieglichen, daß es ein laut und herzhaft Klingen gab. Und als der Chevalier De Barre nun die Ehre hatte, mit dem Deutſchen Kaiſer eine Lanze brechen zu dürfen, da ſank jener, wie es ſich geziemte für den niedren Mann, an allen Knochen zermalmt aus dem Sattel, fiel der Länge nach auf den Boden und küßte aus Demuth vor dem furor teutonicus, der über ihn gekommen, den Sand. Als er nach Paris heimkam, ſoll er ein verdrießlich Geſicht geſchnitten haben, wenn man ſeine Rheinfrage berührte; die Sache war aber eigentlich die, daß man am Franzöſiſchen Hofe den Schuft angeſtiftet hatte, dem Deutſchen Kaiſer den Hals zu brechen.

Noch lehrreicher für unſre Nachbarn iſt die folgende Geſchichte. Am zweiten December des Jahres 1804 füllte eine Feier die Kathedrale Notre Dame zu Paris, wie die dunklen alten Gewölbe noch auf keine niedergeſchaut hatten. Da ſtand das incarnirte Franzoſenthum im Culminationspunkte ſeines Glanzes und wußte ſeines Hochmuths keine Gränzen. Es ſtand vor dem Hochaltare der Kirche und ließ ſich vom Papſte den Kaiſermantel um die Schultern ſchlagen, und ſich weihen wie einſt Karl der Große war zum Kaiſer geweiht worden. Es war das ſtolzeſte Herz, das je in Frankreich geſchlagen, es war der Stolz der großen Nation, es war Napoleon, der in die ſchweren Falten des Hermelins und des Purpurſammts ſich hüllte. Wenig mehr als zwei Luſtra ſpäter — und dieſer ſelbe Purpurſammt mit der Saat von goldnen Bienen und dem Saum blitzender Adler, derſelbe Hermelin, in den Napoleon ſich gewandet, ſchlotterte um die Bruſt eines Deutſchen Hiſtrionen, wenn er zum Ergötzen der

Berliner Menſchheit den Theaterkönig agirte. Und man kann ſagen, daß auf keiner Bühne der Welt, ſelbſt auf der Shakspeare's nicht, ſo ächte Tragik und ein ſo dramatiſches Motiv zu einem welthiſtoriſchen Stücke mit der Moral: omnia vanitas! zum Vorſchein gekommen ſei, wie damals, wenn der Kaiſermantel Napoleons auf den Brettern des Hoftheaters zu Berlin mitſpielte. — —

So lächerlich nun aber auch jene Rodomontaden ſind, und ſo nahe es liegt, ſie mit dem einfachen Umſtande zum Schweigen zu bringen, daß auch wir, und zwar ungeſtraft, unſre Roſſe haben aus der Loire trinken laſſen, ſo iſt doch unleugbar, daß ſie für die Geſchichte unſres Verhältniſſes mit Frankreich ihre Wichtigkeit haben. Alfred de Muſſet's Lied klingt in den Herzen ſeiner Mitbürger wieder, deren Sympathien Lamartine's Friedensmarſeillaiſe nicht zu wecken gewußt hat. Wir haben die wunderbare Politik angenommen, jene Schriftſteller, welche ſich zum Organ des Franzöſiſchen Verlangens nach dem linken Rheinufer gemacht haben, als unbedeutende Schreihälſe aus dem Journaliſtenpöbel zu bezeichnen; ſo iſt es Frederic Soulié ergangen, ſo Alfred de Muſſet. Und doch ſind beide angeſehene Namen der Franzöſiſchen Literatur; die Vertretung der Soulié'ſchen Behauptungen hat zudem das Journal des Debats übernommen, in deſſen Feuilleton ſeine Berichte über die Rheinlande erſchienen. Alfred de Muſſet hat noch jüngſt den in Frankreich ſeltnen Triumph einer neuen Auflage ſeiner Poésies complétes, ſo wie ſeiner Confession d'un enfant du siécle und ſeiner dramatiſchen Sprichwörter erlebt. Und wenn auch nicht, ſie ſind es ja nicht allein, durch deren Stimme es dem Nationalgefühl gelungen iſt, den Kosmopolitismus zu

überſchreien. Iſt des geiſtreichen Edgar Quinet Gedicht: Les bords du Rhin (ſ. deſſen Allemagne et Italie) das eines unbedeutenden Journaliſten? Iſt Odilon-Barrot ein ſolcher? Der Stand der Dinge iſt nicht unſre Schuld. Wir haben voll der beſchaulichſten Friedfertigkeit uns zu dem Nachbar geſetzt, um mit ihm den Caluhmeh, die Friedenspfeife zu rauchen, und das (durch ſehr viel Waſſer!) wohlangefeuchtete Kraut des Kosmopolitismus, mit dem wir ſie geſtopft, in Rauch aufgehen zu ſehen; das Kraut iſt auch richtig in blauen Dunſt aufgegangen; was aber der Nachbar zurückgegeben hat, iſt ſelbſt für ſo gute Raucher, wie wir Deutſchen ſind, zu ſchwer und bitter. Wir haben Jahre lang geſchrieben und geſprochen von der Culturaufgabe, welche uns mit Frankreich gemeinſchaftlich gegeben ſei, von der völkergeſelligen Richtung der Zeit, und der Freundſchaft, womit dieſe uns an die große Nation binde: jetzt müſſen wir über Nacht inne werden, daß mit der großen Nation eben ſo wenig wie mit großen Herren gut Kirſchen eſſen iſt. Und wir hatten es ſo ehrlich gemeint; wir haben wieder nachgeahmt und gelobt, mehr als wir verantworten können; wir haben uns geſchüttert vor Lachen über die Späße und Poſſen, die unſer guter Freund, Jean Potage, an der Porte St. Martin zum Beſten gab; wir haben ſie überſetzt, Schockweiſe. Sie waren mitunter dumm genug, dieſe Späße: keiner aber ſo, wie der jüngſte Jean's. Ich bitte dich, Jean, iſt das anſtändig, den ganzen Rhein in dein Glas ſchöpfen und verſchlucken zu wollen? wenn wir nun zu deinem Trinkgelage dir unſre Freiheitskriegslieder ſängen? aber du weißt, daß du mit höflichen Leuten zu thun haſt und daß unſre Vorſänger und Choriphäen ſo beſchämt werden über die

Lieder von 1813, wie eine züchtige alte Jungfrau, die geſtehen ſoll, daß ſie in den Jahren ihrer Blüthe voll göttlicher Begeiſterung, Poeſie- und Liebetrunken an eines Mannes Bruſt gelegen habe. Es ſind meiſt unſre jungen Schriftſteller, die ſich jener Begeiſterung nicht erinnern mögen; ſie, die für ihre freie Rede unter Napoleon ſchon längſt Palm's Geſchick gehabt hätten. —

Dieſe Ueberhebungen, jenes ſchwülſtige Geſchwätz vom Imperium und der geiſtigen Weltherrſchaft des Franzöſiſchen Gedankens, wie es der Meiſter der neuromantiſchen Schule Victor Hugo neuerlich in der Verſammlung vorgebracht hat, die Frankreichs höchſte Geiſtesmacht vertreten ſoll, in der academie française haben das Gute, daß ſie, ohne uns bis zum Nationalhaſſe erbittern zu können, doch den Vertretern eines zu geſchmeidigen Kosmopolitismus in Deutſchland den Mund ſchließen und zur Heilung unſres ſchimpflichſten Fehlers, des Mangels an kräftigem, einheitlichem Selbſtbewußtſein des Volks beitragen.

Die Geſchichte hat den gebildeten Völkern Europa's eine und dieſelbe Aufgabe geſtellt, deren Löſung ihrem Vereine obliegt, unter dem Banner *eines* Geiſtes, welcher keine Schranken beſchränkender Nationalität anerkennen darf. Dieſe Aufgabe iſt weſentlich eine friedliche; ſie beſteht ja in der Verſöhnung zwiſchen Geiſt und Form und das iſt der Friede. Die Germaniſche Menſchheit hat ja kein andres Endziel, als die Menſchheit überhaupt, und Hader auf dem Wege verlängert den Weg; nur die Verbrüderung der einzelnen Wallfahrer kann ihn verkürzen. Deßhalb theilen wir uns kosmopolitiſch in alle Errungenſchaft des Europäiſchen Geiſtes; die Entdeckungen des forſchenden Verſtandes werden gemeinſchaft-

liches Eigenthum, auf keinen Strand eines neugefundenen Eilands in dem Meere, daß die Colomb's der Wiſſenſchaft befahren, wird jetzt mehr die Fahne Caſtilianiſcher Eiferſucht gepflanzt und Phönizien wacht nicht mehr ängſtlich über den Wegen nach ſeinen Bernſteingeſtaden, ſeinem ultima Thule. Die Literatur, welche den Geiſt in ihre Schalen faßt, iſt eine Weltliteratur geworden und hat uns in völkergeſelliger Neigung aneinander geknüpft; unſre Gedanken ſind und müſſen kosmopolitiſch ſein.

Unſre Gefühle aber bleiben nationell, wie die Poeſie es bleiben muß im Gegenſatz zu der Wiſſenſchaft. Der eine Geiſt der Europäiſchen Menſchheit des neunzehnten Jahrhunderts muß die verſchiedenen Völkerformen durchdringen, aber nicht aufheben. Gäben alle Europäiſchen Völker ihre Nationalität dahin, ſo würden ſie nicht ein kosmopolitiſches Volk, ſondern ein Volk von Vagabunden werden. Das Nationalgefühl iſt die Simſonslocke der Völker; legen ſie ihr Haupt der Delilahſcheere heutiger Humanitäts- und Socialiſtentheorien in den Schooß, ſo werden ſie aufſtehen als ſchwache Männer, die am Ende nur noch unter den Trümmern des alten Gerüſtes ſich begraben können, deſſen Säulen ſie umgeriſſen haben. — Es gibt keine traurigern Philiſter, als die Menſchen ohne Heimathsgefühl. Dies Gefühl iſt die erſte Quelle aller Poeſie, indem es den Boden, auf welchem der Menſch noch in pflanzenhaftem Unbewußtſein aufwächſt, ſchon in das Reich der Poeſie hinaufhebt. Damit hängt das Nationalgefühl eng zuſammen: wie jenes unſrer Jugend, gibt dieſes unſrem Volke ſeine Poeſie. Unſre Geſchichte hat keine Bedeutung, kein Intereſſe, keine Poeſie mehr, wenn unſer volksthümliches Selbſtbewußtſein aufhört; ja, wir werden ohne daſſelbe keine

Geſchichte mehr haben. Der Nationalſtolz iſt durchaus zu Thaten nöthig, auf welche wir nationalſtolz ſein können. Ohne Geſchichte aber können wir nicht zum Geiſte kommen, denn die Geſchichte iſt „der ſich forterzeugende Geiſt.“ Und weil wir berufen ſind, zum Geiſte hinaufzuringen, dürfen wir mit dem nationalen Selbſtbewußtſein und aller volksthümlich beſtimmten Beſonderheit die Form zurücklaſſen, worin wir Deutſche grade den Geiſt faſſen ſollen? Wir müſſen nationell bleiben, um unſre kosmopolitiſche Miſſion erfüllen zu können. Die goldne Mitte zwiſchen vager Zerfloſſenheit im Meere: Menſchheit und ſtarrer Individualität, zwiſchen dem ſich Aufgeben und dem Egoismus iſt die Nationalität. Deutſchland war nur groß, ſo lange ſein Nationalbewußtſein ſtark genug war, die Idee zu bilden, welche allein das Leben und Wirken ſeiner Vertreter und Helden, der Männer, in denen der Volkswille verkörpert erſchien, ausfüllte. Es war groß unter Friedrich I., unter Heinrich VI., den Hohenſtaufen, aber ſchwach unter dem allmächtigen Kaiſer Karl V., in deſſen Reichen die Sonne nicht unterging. Es war ſtark unter Blücher, aber ſchwach unter Friedrich dem Großen. Es war ſtark, als man noch die Deutſche Erde liebte, wie der ſchöne jugendliche Fürſt Wilhelm III. von Henneberg, der auf der Reiſe nach Rom in einem Dörflein jenſeits der welſchen Gränze ſtarb, aber von den Seinen nach einem Ort diesſeits der Gränze geführt wurde, damit er in Deutſcher Erde ruhe. Was frommte es dem Mannne, daß nun die Linden eines Tyroliſchen Dorfkirchhofs ihre falben Blätter auf ſein Grab ſtreuten, ſtatt daß ſonſt ein welſcher Nußbaum ſeine Aeſte darüber geſchüttelt hätte? — werden die Kosmopoliten, die Philiſter fragen.

Ein einheitliches Selbſtbewußtſein der Nation als ſolcher, geſtützt auf die großen Erinnerungen der Geſchichte, auf die ernſte ringende Würdigkeit der Gegenwart, iſt für unſer politiſches Gedeihen unendlich viel wichtiger und nöthiger, als die Wiedergewinnung von Elſaß und Lothringen, die nun einmal unſer Mangel an einheitlichem Selbſtbewußtſein hat verloren gehen laſſen. Es wäre Thorheit, mit Frankreich um dieſe Länder zu kriegen, wie überhaupt aller Krieg mit Frankreich eine Thorheit wäre. Wir haben mit unſren Nachbarn dieſelbe weltgeſchichtliche Miſſion; nur werden unſre Bahnen durch die Theorie, die ihrigen durch die Praxis laufen: wir haben das innerliche, ſie das mehr äußerliche Moment eines und deſſelben Princips zu vertreten; ihre Aufgabe iſt materieller, und Frankreich darf deßhalb nicht an ſeiner materiellen Macht verkürzt werden. An einer Seite durch die Amputation von Elſaß und Lothringen geſchwächt, an der andren durch die offene Wunde Algier, würde Frankreich im Europäiſchen Staatenbund nicht viel bedeutender mehr ſein als die Schweiz. Hat aber der Unabhängigkeitsſinn und der Freiheitsgeiſt der Schweiz je vortheilhaften Einfluß auf die Entwicklung unſrer politiſchen Wohlfahrt geübt, wie der Franzöſiſche es gethan hat? — Frankreich hat viel für uns gethan und wir mögen ihm jene Landſchaften, die allerdings ihm keineswegs gehören, die aber keine Sehnſucht zu uns hinüberzieht, als ein Schmerzensgeld in freier Gabe laſſen. Frankreich hat für uns mit ſeine Revolution durchgerungen. Wie die Dinge damals ſtanden, war für ſie und uns kein Heil abzuſehen; es mußte eine Sünde geſchehen, wenn es anders werden ſollte und Frankreich hat dieſe Sünde für uns mitgethan; eine blutige himmelſchreiende Sünde;

es hat den Unterirdiſchen Hekatomben geſchlachtet, welche ihm die reinen oberirdiſchen Götter des Lichts nimmer vergeben können. Daß aber nach dem Sturme auch wir die gereinigte Luft geathmet haben und wohler geworden ſind, danken wir ihm allein. Es hat ſich einen Lohn von uns wohl verdient: man wirft nach ſeiner blut'gen That ja auch dem Scharfrichter zwei Goldſtücke hin.

Es möge ein ewiger Friede bleiben zwiſchen dem Volke, welches das Ereigniß vertritt und dem, welches den Gedanken; dem Laertes und dem Hamlet auf der Europäiſchen Schaubühne. Das Naturell beider ſtößt ſich gegenſeitig ab; es liegt nicht in ihrem Blute, brüderliche Gemeinſamkeit zu ſuchen: aber es iſt auch nichts da, weßhalb ſie mit den vergifteten Rappieren ſich treffen müſſen und nicht ein Bündniß ſchließen können gegen ihren und aller Verräther, den verbrecheriſchen König, den Uſurpator, der gegen Hamlets Freiheit Pläne ſchmiedet. Laertes mag danach gehn und die Geſelligkeit aufſuchen; Hamlet mag ſeiner Vorliebe für ariſtokratiſche Abgeſchloſſenheit folgen und tiefſinnige Fauſtfragen über den Schädel von poor Yorick an den Todtengräber richten. Die Poeſie des Gemüths, die tiefgrübelnde Philoſophie, die romantiſchen Träumereien Hamlets werden die mehr nach Außen gerichtete Lebensthätigkeit des Laertes nicht ſtören; jener wird endlich den zweiten Theil des Fauſt zu Ende dichten und nicht bloß dichten, ſondern von ſeiner Truppe auch aufführen laſſen. Laertes wird zuweilen nach einer durchwachten und verſchwelgten Nacht mit dumpfſchwerem Kopfe zu der Ueberzeugung gelangen, daß eigentlich Alles ganz anders ſein müſſe in der Welt und wird ſich hinſetzen, die Grundzüge eines Fourrier'ſchen Socialiſtenſyſtems, dieſer wahren Kaſernenphiloſophie, oder

etwas ähnliches zu entwerfen. Laertes wird der beſte Burſche von der Welt ſein, wenn er ſchläft; Hamlet muß aber durchaus oft geweckt werden.

Zur Erweckung unſres Nationalſtolzes iſt vor allem unſre Kunſt geeignet; die Deutſche Kunſt, welcher der tiefſinnige, ſpiritualiſtiſche Hang unſres Gemüths mit einer religiöſen Weiſe einen Anhauch von Vollendung gegeben hat, wie er nur der chriſtlich Germaniſchen Natur eigen iſt: — mögen es nun Wolfram von Eſchenbach's oder Erwin von Steinbach's Baue, mögen es Albrecht Dürer's oder Walter's von der Vogelweide Farbentöne ſein, die ihn tragen. Wie nun die Theilnahme, der Sinn und das Verſtändniß dieſer Kunſt in der ganzen Nation durch nichts raſcher und allgemeiner geweckt werden könnte, als durch die Vollendung eines der erhabenſten und herrlichſten Denkmale derſelben unter ihren Augen und mit ihrer Beihülfe, ſo würde außerdem durch die Gemeinſamkeit der Beihülfe eben mit den emporſteigenden Wölbungen auch das Bewußtſein unſrer Einheit emporwachſen; in den einzelnen Säulen mag jeder einzelne unſrer Stämme ſich vertreten laſſen, das organiſch einheitliche Ganze aber würde weit hinaus ragen über alle die Schranken, welche als abgeſonderte Beſtrebungen, Confeſſionen, ſtaatliche Verhältniſſe uns trennen; die Folio- und Duodezausgaben unſrer patriotiſchen Phantaſien, würden in ein großes Buch zuſammenfließen und es würde ein feſter Deutſcher Bund werden, der als Geſandten ſeiner Macht und ſeines Stolzes die Edelſten ſeiner Gedanken, eine hochgeborne Ariſtokratie, in der Kölner Kathedrale zu tagen ſchickte. Der Wille der ganzen Nation müßte mit gleicher Entſchiedenheit und mit gleicher Wärme das Werk fördern. Dann würde der Ausbau die ſtolzeſte, die

würdigſte Antwort, welche wir unſrem Nachbar drüben im Weſten geben können. An den Fluß, der wie eine Pulsader durch unſre Geſchichte geſtrömt iſt, durch die Geſchichte, welche unſren gerechten Ahnenſtolz ſtützt und auch ſein linkes Geſtade uns zu Eigen gegeben hat; auf dies linke Geſtade eben, das die Franzoſen uns zu entreißen begehren, während ſie nichts beſſeres zu thun wiſſen, als ihre Kräfte an den Befeſtigungsarbeiten ihrer Hauptſtadt zu vergeuden — (aus Furcht vor den Deutſchen Waffen) — ſtellen wir das Denkmal unſrer Gedankenhoheit, das Wunder und die Blüthe Deutſcher Kunſt, ein unantaſtbares Palladium einer tiefſinnigen, religiöſen, durch Einheit unüberwindlichen Nation. Die großartigſte, die glänzendſte Verherrlichung unſres Nationalgefühls und unſres Selbſtbewußtſeins, dem Franzöſiſchen gegenüber, würde die Errichtung eines nationalen Tempels ſein, geweiht dem kosmopolitiſchen Geiſte, der mit ſeinem Frieden uns und ſie überſchatten möge.

IV.

Der Rhein.

Du heil'ger Strom, gebenedeiter Strand,
Wo iſt ein Deutſcher, der nicht frommen Dranges,
Ein andachtglüh'nder Pilger an dir ſtand?
Wo iſt ein Schwan Germaniſchen Geſanges,
Deß Flügelſchlag nicht über dir gerauſcht,
Der nicht dem Säuſeln deines Schilf's gelauſcht,
Der nicht gewiegt ſich auf dem Deutſchen Ganges?

Du bieteſt allen deinen Friedenskuß,
Den Landen rings, der Berge blauen Reigen;
Naht nicht mit Euren Schwertern dieſem Fluß,
Laßt Eure Fahnen tief ſich vor ihm neigen!
Auf dieſer Waſſer ſtillem Bette ruht
Des Volkes Stolz — zum Pfühl dient ihm die Fluth —
Erweckt ihn nicht, antaſtet nicht ſein Eigen!

Er ruht und träumt; der Wellen Schlummerlied
Hat eingewiegt den blondgelockten Recken;
Des Waſſerſpiegels wallend Nebeln zieht,
Des Kaiſerlichen Träumers ſeid'ne Decken:
Wer will ihm rauben, was er theu'r erkauft,
Was er mit blut'gen Weihungen getauft,
Wer wagt's, aus ſeinem Schlummer ihn zu ſchrecken?

Der Fluß iſt ſein! Aus dieſer Schale trinkt
Der Deutſchen Liebe und der Sehnſucht Taube,
Umher in duftigem Gewinde blinkt
Des Deutſchen Weines feu'rdurchglühte Traube;
Und wo die hohen Kathedralen ſteh'n,
Verſteinte Siegsgeſänge der Ideen,
Da wohnt der Deutſche Friedensfürſt, der Glaube.

Horch, wie den Strom das Läuten überklingt!
Hell ſingend kommt die Wallerſchaar gezogen,
Im leichten Kahn, der mit dem Schaume ringt,
Von blüh'ndem Kranz und weh'ndem Band umflogen;
Auf morſchem Erker zagend lauſcht das Reh,
Vom Ringeltanz in's Dickicht ſchlüpft die Fee —
Das iſt der Deutſche Rhein, das iſt ſein Wogen!

Der Deutſche Rhein! — Seit aus des Epheu's Blüh'n
Die grauen Burgen ſonnig niederſchauen;
Seit vielgethürmte große Städte kühn
Mit ihren Zinnen ſeine Wellen ſtauen;
Seit auf der Männer Stirn, ein Paraclet,
Flammenden Hauches der Gedanke ſteht,
Die ſtille Andacht auf der Stirn der Frauen:

Seit durch's Portal von dieſen Felſenhöh'n
Der neuen Aera Morgengluth gedrungen,
Und unter ihm, in heller Glorie Weh'n,
Der Karol Magnus ſein Panier geſchwungen;
Seit in den Blenden überzweigt von Grün,
Wie ſinnend grüßende Geſtalten blüh'n,
Roland, Faſtrade und die Nibelungen:

Seit, deſſen Herrlichkeit die Welt umſpannt,
Der Barbaroſſa thronte zu Gerichte,

Als Reichskleinod die Erde in der Hand:
Seit Eſchilbach, der Kaiſer im Gedichte,
Der Poeſie verwehte Melodei'n
Zum Diadem ſich flocht, iſt dieſer Rhein
Pulsaderſtrom Germaniſcher Geſchichte.

Sie hütet ſtill und ernſt ihr Eigenthum,
Indeß der Dichtkunſt Arme ſie umranken;
Zu Beider Füßen ruht der Deutſche Ruhm,
Ein grauer Löwe mit gewalt'gen Pranken,
Der an der Milch der Schlachten aufgenährt,
Den blut'gen Flammberg hütet und das Schwert,
Das wir geſchweißt aus ehernen Gedanken.

Derſelbe, der den Libanon durchſchritt,
Von Türk'ſcher Fäuſte Säbelblitz umſchnoben,
Der einſt Byzanz und Accon niederſtritt,
Der Roma's Aar in's Banner ſich gewoben;
Der grimmig hingeſtreckt auf ſeinem Schild
Dalag in dem Roncaliſchen Gefild',
Der Pranken Trutz gen Mailand aufgehoben:

Vor dem Sicilien und das Welſche Land
Wie vor des Aetna's Flammenguß gezittert,
Der von der Seine grünem Hügelrand'
Bis zur Loire neulich noch gewittert;
Derſelbe Leu, und donnernd tönt ſein Ruf:
Weh' über Euch, wenn Eurer Roſſe Huf
Das Ufer meines Rheines mir erſchüttert!

V.

Als der arme Organiſt, der zugleich Schulmeiſter iſt und den ſie im Dorfe ein verkommenes Genie nennen, endlich gewahr ward, daß ſeine Taſten nur noch ein leeres Klappern von ſich gaben, verließ er die Kirche und ſchritt auf den Kirchhof hinaus, wo er ſich auf einen Leichenſtein unter einem buſchigen Hollunderſtrauche legte und den Duft der blühenden Dolden einſog. Es iſt eine ſeltſame Wahlverwandſchaft zwiſchen dem Verfaſſer dieſer Blätter und dem armen Organiſten, die uns gewöhnlich zu gemeinſamen Träumereien in die Nähe des verwitterten, epheuumrankten Dorftempels zuſammenführt: wir ſchauen dort auf die ruhige, warme Landſchaft hinab, die mit leichtgeſchwungenen Windungen lautlos ein kleiner Weſtphäliſcher Fluß durchgleitet, wie fürchtend, mehr Geräuſch zu machen, als die blauen Rauchſäulen, die ſich über zerſtreuten Gehöften am Rande dunkler Eichenwaldungen emporkräuſeln; er will die ſtill webende Natur nicht wecken, die ſich wie zum Schlummern unter die grüne Decke ihrer Wieſen- und Aeckerhügelungen geſtreckt hat. Von der Berghalde, auf welcher die Kirche liegt, blickt man auf ferne Höhenzüge, über deren blauen Wellenſchlägen die Silberpunkte einzelner Burgruinen

ſchimmern, wie weiße Segel über den Meereswogen der Horizonthöhe.

Der arme Organiſt hatte die eine Hand als Kiſſen unter ſeinen Kopf gelegt, indem er mit der andren lange Grashalme durch ſeine ſchmalen Lippen zog; ſeine Augen, die blau wie die eines Vorgeſchichtenſehers waren, hafteten an dem grauen Thurme, an deſſen vier Giebelfeldern oben alte grobgemeißelte Steingeſtalten in den Abend hinausſchauten. Derartige Bilder, alte Sterbewappen, wie ſie in bunten Rauten in der Kirche hängen, auf ihren Grabſteinen hingeſtreckte Ritter und Ritterfrauen, üben eine magiſche Anziehungskraft auf ihn. Einſt ſah ich ihn, es war im Dome zu Mainz, den ich mit ihm beſuchte, ſich der Länge nach auf die Stufen des Altars am Ende des linken Seitenganges niederlegen. Eine Chriſtusleiche war dort in Stein gehauen, umher die trauernden Marien. Ich ſah nur die grobe ſchlechte Arbeit; der arme Organiſt weinte darüber wie ein Kind.

Habt Ihr was gehört, Meiſter? fragte ich ihn. —

Nein, heute nicht; der Wind kömmt aus Nordoſten und mit dem ſprechen ſie nicht. — Er muß weit, weit herkommen und über die Meere gefahren ſein; am beſten aus Südweſt: ich ſage euch, ich habe den Mann dort oben redſelig werden gehört bei ſcharfem Weſt in einer regnichten ſchlimmen Nacht, wie eine ganze Ständeverſammlung. Zuletzt ſchlug er mit dem Biſchofsſtabe nach dem Winde, und da war's aus. —

Und was iſt Eure Meinung vom Kölner Dom, um die ich Euch letzthin bat? —

Daß ein Traum immer unterbrochen wird, wenn er am

ſchönſten zu werden beginnt, und wenn er unterbrochen iſt, kann Niemand wiſſen, ob es ihm möglich ſei, ihn zu Ende zu träumen.

Aber der Kölner Dom iſt mehr als ein ſchöner Traum; wir ſind ja längſt erwacht, und er iſt dennoch nicht verſchwunden, Meiſter.

Er iſt verſchwunden; aus dem Sinn des Volks.

Glaubt das nicht; der Sinn des Volks wird ihn wie einen allumſpannenden Dom der Zeit ſich über's Haupt wölben.

Der Organiſt lächelte; ja, die Schwaben haben ſchon einen Kahn mit Steinen geſchenkt und der Sänger des Rheinlieds wird ſeinen Goldpokal dazu hergeben, den ihm König Ludwig von Bayern verehrt hat. Die Zeit aber hat keine Zeit, ſich einen Dom zu bauen, den ſie nicht nöthig hat. Zu meiner Zeit war das anders; da hatte man noch Zeit, viel Zeit; die Uhren gingen langſamer, die Tage waren länger und die Jahreszeiten ohne Ende; als ich ſelber noch in den Schulbänken ſaß, ſtatt jetzt davor, war eine Minute eine geraume Zeit; wenn der Magiſter ſagte, Du mußt im Augenblick wieder da ſein, konnte man recht bequem auf den Hof laufen. Während unſrer Schuljahre hätten wir mit Muße den Kölner Dom aufgebaut. Ueberhaupt ſollte man's der Jugend überlaſſen, das Werk; es iſt zu groß für große Leute, haben's doch auch die Kinder ſo weit gebracht. —

Die Kinder? —

Nun ja; das Mittelalter war die Zeit der Kinder. Habt Ihr denn nicht im Dom zu Mainz geſehen, wie klein ſelbſt die größten unter ihnen, ihre Kaiſer waren? Die

ſteinernen Prälaten und Kirchenfürſten auf den Leichenſteinen, die aufrecht an den Pfeilern ſtehen, ſind vollgewachſene Männer; neben ihnen ſtehen die Kaiſer, die ſie bei ihren Lebzeiten gemacht haben, und ſolch ein Kaiſerlein geht dem großen Prälaten allemal nur bis an die Hüfte. Seht jene Burgtrümmer dort am Horizont, und vergleicht ſie mit unſren Feſtungen; ſind das nicht kindiſche Citadellen, dieſe kleinen Schwalbenneſter, welche die mittelalterlichen Knaben ſich zum Spaß mit Steinen einwarfen? die Jugend iſt raufſüchtig, und wenn ich meine fünfzig Jungen in der Schule handthieren ſehe, iſt's mir, als ſäße ich tief im Mittelalter. Es waren gute lenkſame Kinder übrigens und wenn ſie ſich die Köpfe zerſchmiſſen, ſo geſchah es nicht aus Grauſamkeit, ſondern aus Luſt an dem ſchönen rothen Blute, das aus den Wunden quoll. Die Jugend hat nun mal den lebhafteſten Farbenſinn und darum verſtanden ſie ſo wunderſchöne Malereien zu machen, aus Gold, Ultramarin und Zinnober, blutende Märtyrer und duftige, leuchtende Frauenbilder; darum ſtrichen ſie auch Alles an, ſogar die Scheiben der Fenſter und die Bildſäulen, die ſteinernen Rolande auf den Märkten. Als wenn Ihr einem Knaben ein Stück Kreide gebt. Die Farbloſigkeit war ihnen zuwider wie die Lüge, welche ſie Weißmacherei nannten. Die Sagen, die Mährchen, die Legenden des Mittelalters, gehören ſie anderswo hin, als für die Kinder? Habt Ihr nicht geleſen, wie Hans von Schweinichens fürſtlicher Herr nie das Fahren abwarten konnte, ſondern ſich, noch ehe die Pferde angeſpannt waren, voll kindlicher Heiterkeit in die Kutſche ſetzte und ſchaukelte? — Sie hatten einen ernſten ſorglichen Papa, dieſe Kinder, der, wenn ſie zu Hauſe ihm zu lärmend wur-

den, ſie in die Ferien nach dem Morgenlande ſchickte, wo ſie mit den Türken Kriegen ſpielten. Er ſelbſt hatte ein kindliches Gemüth trotz ihnen, trug drei Kappen über einander auf ſeinem Kopfe und ſpielte mit einer weißen Taube, die treu und zahm auf ſeiner Schulter ſaß. Eine Mutter aber hatten ſie, welche eine deſto tollere Perſon war und nur mit Spaßvögeln ſpielte; ich meine die, welche in Dijon wohnte. Und nun endlich, kann Jemand anders als ein unſchuldiges Kind, über deſſen Lager ſich ein ſchützender Engel beugt, um ſeine roſigen Wangen mit dem Leuchten prachtvoller Schwungfedern zu überwehen, kann Jemand anders als ein Kind, das im tiefen Frieden mit der Natur ihre Geheimniſſe fühlt, einen Traum haben, worin die verſöhnte Schöpfung zu ihrem friedlichſten Blumengebilde aufblüht, einen Traum wie den Kölner Dom? —

Ich weiß nicht, ob unſre Männer vollenden können, was Kinder begonnen haben; wohl aber, daß es eine Schande für ſie wäre, wenn ſie es nicht vermögten. — Sie ſind keine beſondren Baumeiſter, ſagte der Organiſt. Hab' ich doch neulich das neue, gothiſch verzierte Haus eines Banquiers geſehen, mit einem Wartthurme, der vollſtändig ausſah, wie ein Glas, worin man Blutigel aufbewahrt und ein adliches Landhaus, wovon Ihr geſchworen hättet, es ſei ein Vollblutgeſtüt. Ihre großen Bauten aber gleichen meiſt dem Babyloniſchen Thurmbau, nur mit dem Unterſchiede, daß mit der Sprachverwirrung begonnen wird. Da Ihr aber Eure Gedanken mit dem Kölner Dom beſchäftigt, ſo habe ich Euch aufgeſchrieben, was mir neulich darin begegnet iſt und was ich ſeine Bewohner habe ſprechen gehört. Ihr mögt es benutzen, wie Ihr wollt; was Ihr ſo meine romantiſchen

Schwebeleien nennt, könnt Ihr ja fortwerfen. — Kam der Wind aus Südweſt? fragte ich. —

Der Organiſt antwortete nicht, ſondern zog ein bekritzeltes Manuſcript aus der Taſche und reichte es mir; dann begann er, eine alte Volksmelodie auf einem Lindenblatte zu pfeifen. Ich wußte, daß er unbrauchbar wurde, ſobald er auf dieſe alten Weiſen gerieth und zog mich deßhalb zurück mit dem:

Manuſcript des Organiſten.

Heil der Nation, der es beſchieden iſt, Tempel zu bauen! Die Nationaltempel ſind die glückverheißenden Häuſer der Aſtrologie, die über dem Friedenspfande des Regenbogens am Himmel ſtehen, in denen des Volkes günſtige Sterne glänzen. Wenn die Völker bauen, dann bauen ſie, freie Maurer der Idee, dem Höchſten. Die Einzelnen bauen immer dem Ich. Darum ſchaut Verſailles, das ein Fürſt gebaut hat, mit den Augen des Thieres in die Welt, welches der ſelbſtſüchtigſte Repräſentant des Ich's iſt; es hat oeils de boeuf. Die Kathedralen aber, welches das Volk gebaut hat, ſchauen uns durch Roſen an, dem Abbilde der höchſten irdiſchen Vollendung, das kein Ich kennt.

Die vorigen Jahrhunderte haben uns daran gewöhnt, Tempel einzureißen. Wird man das unſre dazu begeiſtern können, ihrer einen zu bauen? — Einſt, wenn es galt, aus dem Blute des Volksgeiſtes die Blüthe einer flammenden Idee aufſchießen zu laſſen, dann erhob ſich ein Mann beredten Mundes, wie Peter von Amiens, wie Fulco von Neuilly, wie Bernhard von Clairvaux. Er ſprach von der wandeln-

den Rednerbühne jener Tage, von dem ſinnigen Geſchöpf, welches man ſeitdem Maulthier genannt haben mag, oder von einem Eſel herab, der ihn durch die Lande trug. Wo er hinkam, widerſtand Keiner dem gotterfüllten Munde; der Redner ſtreckte ſeine Hand nach Oſten aus, ſein Seherauge blickte gen Aufgang des Lichts und er ſah, wie durch den Glauben Sion neu aus ſeinen Trümmern ſich erhob. Die Flammen der Idee hatten auf die Häupter ſeiner Zuhörer ſich niedergelaſſen, wie der heilige Geiſt auf die Häupter der Apoſtel niederkam in flammenden Zungen.

Voll der romantiſchen Träumereien, in welche die Erinnerung an jene große Zeit immer mich wiegt, bin ich in den Dom zu Köln gegangen um die Stunde der tiefen Dämmerung; in dem Gebäude war es ſchon Nacht, aber der Mond ſtand hell auf den Fenſtern. Die helle Mondnacht ſcheint mir immer der Sonntag für diejenigen zu ſein, welche von Gott begnadet ſind zum Wiedergehen für die Geiſter. Und in der That ſchienen die Geiſter wach zu ſein in der Kathedrale; es riſpelte und gurrte und ſchwirrte etwas um die hohen Pfeilerbüſchel, als ob es daran ſcheu zu den Gurten hinaufſchwebte, ſobald ich einer Säule nahe kam. Dann ein leiſes Aechzen; es war als ob die Spitzbögen wüchſen, noch höher hinauf, und als ob ſie den Schmerz des Wachſens empfänden. — Um es zu geſtehen, ich war in den Dom gegangen, zu ſehen, ob die heiligen drei Könige, die dort in güldenem Schreine liegen, nicht das willfährige Thier mir leihen würden, das ſie im Stalle zu Bethlehem fanden; ich möchte zum Volke ſprechen wie Fulco von Neuilly; ich möchte die wandernde Rednerbühne beſteigen, um die Herzen vieler Tauſende zu entflammen.

Aber das Thier war nicht da und die Könige waren nicht der ſüßen Gewohnheit ihres Daſeins zu entreißen; ſie ſchliefen. Ich meine die heiligen drei Könige, welche im Dome zu Köln in dem güldenen Schreine liegen.

Als ich von dem Chore zurückkam und durch den linken vollendeten Seitengang ſchritt, waren unterdeß viel Geſtalten lebendig geworden, deren düſtren ſchweigſamen Formationen man beim hellen Tageslichte nicht anſieht, daß ſie ſo redſelig ſprechen können, wenn durch den Mondſchein ihre Heiterkeit angeregt wird. An dem dritten großen Fenſter, von dem weſtlichen Haupteingange gezählt, war hauptſächlich ein wunderſames Weſen. Die große Roſette oben neigte ſich herüber, in die Kirche hinein, und ſchaute ſeitwärts auf die Königin von Saaba im vierten Fenſter, als ob ſie eiferſüchtig bewachte, wie viel Schalkheit Salomo in ſeine Räthſel lege und wie viel Coquetterie der Saabaitiſche Blauſtrumpf in ſeine Auflöſungen. Ein wunderlicher Heiliger, ich glaube St. Gereon, reckte den Arm aus und ſtach bald dem Marcus Agrippa, bald dem Heiden Marſilius, die unter ihm in mittelalterlicher Rüſtung, die Fahne von Köln in ihrer Hand gravitätiſch daſtehen, mit ſeiner Lanze neckend durch die Panzerringe. Nach einer Weile ſchienen ſie den Spaß übel zu nehmen und ſprangen einer nach dem andern klirrend aus ihrer Fenſterabtheilung heraus, auf den Boden. St. Gereon lachte ſpöttiſch und es hätte Streit geſetzt, wenn nicht Salomo, der weiſe Richter und Friedensſtifter, der weiland Dombaumeiſter zu Jeruſalem, zu ihnen getreten wäre. Sei es nun, um ihren Gedanken eine andre Richtung zu geben, oder weil ihn die alte Bauluſt ergriff, oder, was am wahrſcheinlichſten, weil er die Gelegenheit ergreifen

wollte, von einer gelehrten Dame los zu kommen, er legte die Hand auf der Andren Schulter, wie um ſie zu beſchwichtigen und ſagte ihnen, er wolle jetzt die Dombauſtatuten in ſeine königliche Erwägung ziehen und ſie ſollten um ihn ſtehen, als ſeine getreuen Stände und das Maul halten. Er machte eine ernſthafte Stirn, zog die Brauen in die Höhe und als ſie nun den fördernden Ausſpruch ſeiner Weisheit erwarteten, begann er plötzlich ein Lied zu ſingen, das er nicht einmal ſelber, ſondern Friedrich Rückert in Erlangen gemacht, ein Lied vom „hohen Dom zu Köln.“

Der hohe Dom zu Köln!
Ein Denkmal alter Zeit,
Der Deutſchen Herrlichkeit,
Im Alter längſt ergraut
Und noch nicht ausgebaut,
Der hohe Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Der Meiſter, der's entwarf,
Baut' es nicht aus und ſtarb;
Niemand mocht' ſich getrau'n,
Seitdem ihn auszubau'n,
Den hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Die Deutſche Herrlichkeit
Ging unter mit der Zeit,
Wer dacht' in ſolchem Graun
Daran, ihn auszubau'n,
Den hohen Dom zu Köln?

Der hohe Dom zu Köln!
Es lag in Finſterniß
Des Meiſters Plan und Riß;
Jüngſt hat man aus der Nacht
Den Plan an's Licht gebracht
Vom hohen Dom zu Köln!

Der hohe Dom zu Köln!
Umſonſt ward nicht entdeckt
Der Plan, der war verſteckt:
Der Plan ſagt es uns laut,
Jetzt ſoll ſein ausgebaut
Der hohe Dom zu Köln!

Alſo ſang der König, und nachdem ſein Lied verklungen war, verbeugte ſich einer der Stände vor ihm, indem er pflichtſchuldigſt dem Beiſpiele des Königs folgend von poetiſcher Begeiſterung gehoben wurde. Es war der Heide Marcus Agrippa, der romantiſch wurde und den „Gruß des Engels" anhub. Aber das eingefleiſchte Heidenthum brach bei ihm am Ende in einem ironiſirenden Lächeln durch, womit er die Roſe oben anblickte.

Im Rheine, dem heiligen Strome
Da ſpiegelt ſich in den Well'n
Mit ſeinem großen Dome
Das große, heilige Köln.

Im Dom da ſteht ein Bildniß
Auf goldenem Leder gemalt,
In meines Lebens Wildniß
Hat's freundlich hineingeſtralt.

Die Lippen, die Aeuglein, die Wänglein,
Die ſah ich ſchöner nie;
Es kommt und ſpricht ein Englein:
Gegrüßt ſeiſt Du, Marie!

Die Roſette beugte ſich lauſchend über die Gruppe hinab; es war eine volle entfaltete Roſe geworden mit einem milden ernſten Geſichte. Als ſie die Klänge Deutſcher Poeſie im Munde der Juden und Heiden vernahm, da reizte es auch ſie, ein chriſtlich frommes Zeugniß zu geben und es flüſterte durch ihre Blätter:

Seh' ich immer noch erhoben
Auf dem Dach den alten Krahn,
Scheint mir nur das Werk verſchoben,
Bis die rechten Künſtler nahn.

Denn ein Sabbath hat begonnen,
Oſterabend hehr und ſtill,
Gleich dem Mond der Frühlingswonnen,
Wenn an's Licht die Knospe will.

Hört ihr wohl die Glocken läuten?
Alſo nah iſt Gottes Reich —
Feiertag ſoll das bedeuten,
Betet und bereitet euch!

Salbet euch mit Oel der Stärke,
Nur auf eines habet Acht,
Montag naht, ein Tag der Werke,
Und ein Tag der Meiſterſchlacht.

Komt, ihr Meiſter und Geſellen
Zu dem Thale Joſaphat,
Daß wir Säulen hau'n und Schwellen
Für die neue Bundesſtadt.

Auf dem alten Grund erheben,
Neu geweiht von frommer Hand,
Sollt ihr euch, zum jungen Leben,
Burgen, Kirch' und Vaterland!

Jeder opfert ſeine Gabe,
Prieſter ſingen in dem Chor,
Und der Biſchof mit dem Stabe
Klopfet dreimal an das Thor.

Harret nur noch wenig Stunden,
Wachet, betet und vertraut,
Denn der Jüngling iſt gefunden,
Der den Tempel wieder baut.

Als die Roſe dieſe prophetiſchen Worte Max von Schenkendorf's geſungen hatte, war ſie begeiſtert und verklärt geworden; die andren hatten ihr andächtig zugehört und ſchwiegen; da trat die Königin von Saaba unter ſie und, wie es ſchien piquirt, daß Keiner ſie zum Singen aufforderе, ſtimmte ſie von ſelbſt ein Lied an, auf deſſen Ende ſie einen etwas boshaft triumphirenden Nachdruck legte:

Wirſt du vollendet nimmer
Dich ſpiegeln in dem Strom,
Du rieſenhafte Trümmer,
Du grauer Kölner Dom?
Wird deiner Thürme Spitze
Noch immer nicht gehaun,
Wird ſie vom Reich der Blitze
Nie auf uns niederſchaun? —

Ich klomm auf deinen Zinnen,
Sah deines Chores Pracht, —

Und ſchaute dich tief innen,
Als wär' dein Bau vollbracht:
O Wölbung, kühn geſchloſſen,
Wie ſchwebend in der Luft,
Geheimnißvoll durchfloſſen
Von heil'gem Weihrauchduft!

O Pfeiler, himmelragend,
Umſpielt von farb'gem Licht,
Das Ungeheure tragend
Als trüget ihr es nicht,
O Rieſenblum', aus Klippen
Wie ein Gewand gewirkt,
Durchbrochne Felſenrippen
In Roſen ausgezirkt;

O Well', im Meer des Schönen
Emporgerauſcht zum Herrn
Und wie von Donnertönen
Gebannt in Felſenkern!
Das iſt kein ird'ſcher Meiſter,
Der ſolche Tempel denkt;
Das hat der Geiſt der Geiſter
In Menſchenbruſt geſenkt.

Ein Zion ſollt' es werden,
Das jenem Zion gilt —
O Reich des Herrn auf Erden,
Das iſt dein Ebenbild!
Nach tiefſtem Plan ermeſſen
Und über Fels gebaut,
Doch von der Zeit vergeſſen
Und unvollführt ergraut.

Trüb ſchaut vom halben Thurme
Der alte Krahn daher,
Er ſchüttelt ſich im Sturme,
Er zieht kein Werkſtück mehr.
O lange wirſt du mahnen
Herab auf Land und Strom,
Die Zeit der Eiſenbahnen
Baut keinen Kölner Dom. [1])

Die Andren machten ein verdrießlich Geſicht, als die Pointe kam; nur Salomo nicht; der kümmerte ſich, wie gewöhnlich kluge Leute, nicht um das, was die Andren ſagten und ſummte immerfort ſeinen Vers:

Der hohe Dom zu Köln!
Umſonſt ward nicht entdeckt,
Der Plan, der war verſteckt!
Der Plan ſagt es uns laut:
Jetzt ſoll ſein ausgebaut
Der hohe Dom zu Köln!

Da trat der wunderliche Heilige, St. Gereon zu ihm und ſagte: Geh auf die Seite Du da, Salomo; Du bauſt den Dom doch nicht aus und Deine Königin dort, die ohne den rechten Glauben iſt, auch nicht. Eure alten Judäiſchen Kronen ſind eingetrocknet und ſtrömen nicht mehr das Leben aus, ſondern ſaugen es ein; das wahre Leben ſtrömt durch die Adern des Volkes und jetzt will ich eine Rede halten zum Volke und Du ſollſt ſchweigen, König, oder meine alten Leibwächter, das Wolfungethüm Fenris komt über Dich und die

1) S. Gedichte von Victor Strauß. Bielefeld 1841.

Midgardsſchlange züngelt um Deinen Leib. — Er räusperte ſich, legte die Hände auf den Rücken, blickte ſtarr auf einen Punkt, räusperte ſich wieder und begann mit hohler Seherſtimme alſo zu ſprechen:

Trauernd ſchwebt die Idee des Meiſters über dieſem Dome, er hat ſie vom Himmel herab beſchworen, aber den Leib haben alle Geſchlechter, die an ihr vergangen ſind, ihr nicht ergänzen können, und ſo flattert ſie, halb Geiſt und halb verkörpert, wie beim Sterbenden oder Ungebornen um die gewaltige Maſſe und kann nicht ſich ablöſen und wiederkehren, noch auch zur Geburt gelangen, um ein viel tauſendjähriges Alter auf Erden durchzuleben. Ein ewiger Vorwurf ſteht der Bau vor unſren Augen, und der Künſtler zürnt aus ihm hervor, daß ſo viele Menſchenalter nicht zur Wirklichkeit gebracht, was er allein, ein ſchwacher ſterblicher Mann, in ſeines Geiſtes Gedanken getragen hat. Auch iſt ein Fluch darauf geſetzt geweſen, als die Bauleute ſich vertiefen und alſo hat der zornige Geiſt geflucht: ſo lange ſoll Deutſchland in Schande und Erniedrigung leben, preisgegeben eigenem Hader und fremdem Uebermuthe, bis ſein Volk ſich wieder der Idee zugewendet, von der es ſich, der Eigenſucht nachjagend, losgeſagt und bis es durch wahrhaftige Gottesfurcht, gründlich treuen Sinn, feſtes Zuſammenhalten in gleicher Begeiſterung und beſcheidener Selbſtverläugnung wieder tauglich worden, ſolche Werke auszuführen, wie es ſie jetzt in ſeiner Verſunkenheit aufgegeben. Die Nächſten haben der wahrſagenden Stimme gelacht und bei ſich überlegt, wie ſie es wohl ſelbſt durch eigenen Verſtand abwenden und zu einem guten Ende bringen wollten; aber Jahrhunderte haben den Fluch getragen und an uns iſt er zur Vollziehung kom-

men. Und weil wir darüber uns wieder auf uns ſelbſt beſonnen haben, darum iſt auch an uns der Ruf ergangen, zu vollenden, wo jene es gelaſſen, und auszuführen, was ein Geſchlecht, dem wir wieder gleich werden wollen, angefangen. Wahrlich, wie ſie alle heißen, die mit Plänen zu Monumenten ſich abgegeben, Schöneres, Tüchtigeres, Herrlicheres werden ſie nicht erſinnen, als dieſes in höchſter Künſtlichkeit einfachſte Werk, das uns in jenem Dom vor Augen ſteht. In ſeiner trümmerhaften Unvollendung, in ſeiner Verlaſſenheit iſt es ein Bild geweſen von Deutſchland, ſeit der Sprach- und Gedankenverwirrung; ſo werde es denn auch ein Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen. Die anarchiſche Zeit, die zwiſchen dem Abbrechen und dem Wiederanfang liegt, werde betrachtet, als ſei ſie dem Böſen nach gar nicht vorhanden, und knüpfen wir in der That wie hier im Bilde wieder an, wo die Letzten der guten Zeit abgelaſſen. Es iſt wie ein Gelübde der Väter, das wir zu löſen gehalten ſind. Wenn die Kräfte Teutſchlands zur Vollendung ſich verbinden, dann kann leicht zur Ausführung gebracht werden, was Stadt und Provinz mit großer Anſtrengung ſo weit hinaus geführt. Nicht leicht und luftig aber ſoll man das Vorhaben nehmen, wie man ſeither in ſolchen Dingen gewohnt geweſen, als Gegenſtand eines müßigen Hin- und Herredens; nein, vollſtändig ſoll man Zeit und Kräfte überlegen, und dann, wann die Ausführung geſichert iſt, werkthätig zur Vollziehung ſchreiten. Es iſt nicht das Werk eines Menſchenalters, noch kann es der Armuth angemuthet werden. Darum ſei hiermit der Vorſchlag der Berathung der Nation empfohlen.

Der Redner ſtrich das dünne blonde Haar ſeiner Schei-

tel glatt und ſchaute um ſich mit dem blaſſen runden Löwenkopfe; der Mann war mir bekannt, ich hatte dieſelbe Stimme mit dem hohlen Klange, als ob ſie der Wahrſagung geheimnißvolle Gabe ausſprudele, zu München im Bayerlande reden gehört; ich hatte dies ſchmalgeſchlitzte Auge mit ſeinen Blicken in den Schätzen eines fabelhaften Hortes von poetiſchen Intuitionen und großartigen dichteriſchen Bildern wühlen ſehen; der wunderliche Heilige war gar kein Heiliger, ſondern der Profeſſor Joſeph von Görres, der Erfinder der arteſiſchen Brunnen für das köſtlichſte Elementarwaſſer der Sprache, die fünfte Macht, der Samſon in den Kornfeldern der Philiſter. Die Rede aber, die er eben gehalten, fand ich im Rheiniſchen Merkur, Jahrgang 1814, Nr. 151, mit denſelben Worten abgedruckt.

Während alſo die Klänge und Worte Deutſcher Poeſie durch die Hallen des Domes erſchallten, ſchien es mir, als ob ſeine Pfeiler und Bögen wüchſen, noch höher empor, leicht und wie vom Schmerz des Wachſens geſundet; ja ich glaube, hätte ein neuer Joſuah den Mond auf ſeiner Bahn am Himmel feſtgehalten, die Nacht hätte das ganze Schiff ſich vollenden und die Rieſenmaſten ſeiner Thürme zu den Wolken aufſteigen ſehen. Aber ein ſolcher Mann war nicht da, obgleich ich glaube, daß es der umgekehrten Joſuah's genug im Vaterlande gibt, die lieber den Mond feſthalten, als die Sonne, das allerfüllende Licht des Tages. —

Die Geiſter der Dämmerung verhuſchten, die Nacht zog höher herauf mit den traumbeſchattenden Schwingen; es wurde ſtiller und ſtiller, da draußen am Rhein und in der heiligen düſtergiebligen Stadt und unter den Wölbungen des Domes. Was aber der ſchweigende Kern der Nacht

mir Weiteres offenbart, das habe ich für Jeden, „who has no music in himself“, wie Shakspeare ſagt, in unverſtändliche Verſe, für die andren aber von kunſtfertiger Hand nach den echten Noten in folgendes Notturno mir ſetzen laſſen, das ich auf den Saiten eurer Phantaſie mit weichen traumhaften Molltönen zu ſpielen begehre:

Der Meiſter des Dombau's.

Ein Notturno.

Wenn in den linden Vollmondnächten
Die Nebel träumen über'm Rhein,
Und graue Silberfäden flechten
Ein Florgewand dem Heil'genſchrein:
Es träumt die Waldung duftumſäumt
Es träumt die dunkle Fluthenſchlange;
Wie eine Robbe liegt am Hange
Der Schürg' und träumt.

Tief zieht die Nacht den feuchten Odem,
Des Walles Gräſer zucken matt,
Und ein zerhauchter Grabesbrodem
Liegt über der entſchlafnen Stadt:
Sie hört das Traumgeräuſch der Well'n,
Das leiſe murmelnde Geſchäume,
Und tiefer, tiefer ſinkt in Träume
Das alte Köln.

Dort, wo die graue Kathedrale
Ein rieſenhafter Zeitentraum
Steigt dunſtig aus dem Trümmermale
Der Macht, die auch zerrann wie Schaum —

Dort, in der Scheibe Purpurrund
Hat taumelnd ſich der Stral gegoſſen,
Und ſinkt und ſinkt, in Traum zerfloſſen,
Bis auf den Grund.

Wie iſt es ſchauerlich im weiten
Verſteinten öden Palmenwald,
An dem die Träume niedergleiten
Wie Anakonden ſchwer und kalt,
Anſchwellend zum Altare dort,
Dann auf ſich dehnend, lang gezogen,
Die Häupter ſchlingen ſie zu Bogen,
Und ſchlummern fort.

Da droben, ſchwindelnd hoch, im Schiffe
Schläft halbgeſchloſſen Blum' und Kraut;
Wie matt geſpülte Uferriſſe
Die Streben lehnen, tief ergraut;
Genüber nur ein Schatten bebt
Dem blut'gen Märtyrer der Scheibe,
Wie neben dem gebannten Leibe
Die Seele ſchwebt. *)

Und immer ſchwerer will es rinnen
Von Quader, Säulenknauf und Schaft,
Und in dem Strale will's gewinnen
Ein dunſtig Leben geiſterhaft:

---

*) Nach der Zauberſage.

Da horch! es dröhnt' — im Thurme — ha!
Die Glocke ſummt — da leiſe wirbelt
Der Dunſt — es zucket, wimmelt, ſchwirbelt,
Nun ſteht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeſchlagen,
Ein graues Käppchen, grau Gewand,
Am grauen Halſe grauer Kragen,
Das Richtmaaß in der Aſchenhand.
Durch ſeine Glieder zitternd geht
Der Stral wie in verhaltner Trauer,
Doch an dem Eſtrich, an der Mauer
Kein Schatten ſteht.

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,
Unhörbar ſchwebt es durch den Raum,
Nun ſieh es um die Säulen gleiten,
Nun fährt es an der Orgel Saum;
Und aller Orten legt es an
Sein Richtmaaß, webert auf und nieder,
Und leiſe zuckt das Spiel der Glieder,
Wie Rauch im Tann. —

War das der Nacht gewalt'ger Odem? —
Ein weit zerfloſſner Seufzerhall,
Ein Zitterlaut, ein Grabesbrodem
Durchquillt die öden Räume all:
Und an der Pforte, himmelan
Das Männlein ringt die Hand, die fahle,
Dann gleitet's aufwärts am Portale —
Es ſteht am Krahn.

Und über die entſchlafnen Welle
Die Hand es mit dem Richtmaaß ſtreckt;
Ihr Schlangenleib beginnt zu ſchwellen,
Sie brodeln auf, wie halb geweckt,
Als drüber nun die Stimme dröhnt,
Ein dumpf, verhallend, fern Getoſe,
Wie träumend ſich im Wolkenſchooße
Der Donner dehnt.

„Ich habe dieſen Bau geſtellt,
Ich bin der Geiſt vergangner Jahre!
Weh! dieſes dumpfe Schlummerfeld
Iſt ſchlimmer viel als Todtenbahre!
O wann, wann ſteigt die Stunde auf,
Wo ich ſoll lang Begrab'nes ſchauen?
Mein ſtarker Strom, ihr meine Gauen
Wann wacht ihr auf?" —

„Ich bin der Wächter an dem Thurm,
Mein Ruf ſind Felſenhieroglyphen,
Mein Hornesſtoß der Zeitenſturm,
Allein ſie ſchliefen, ſchliefen, ſchliefen!
Und ſchlafen fort, ich höre nicht
Den Meißel klingen am Geſteine,
Wo tauſend Hände ſind wie eine,
Ich hör' es nicht!" —

„Und kann nicht ruh'n, ich höre dann
Zuvor den alten Krahn ſich regen,
Daß ich mein treues Richtmaaß kann
In eine treue Rechte legen!

Wenn durch das Land ein Handſchlag ſchallt
Wie einer alle Pulſe klopfen,
Ein Strom die Millionen Tropfen —"
Da ſilbern wall't

Im Oſten auf des Morgens Fahne,
Und, ein zerfloßner Nebelſtreif,
Der Meiſter fährt empor am Krahne
Mit Räderknarren und Gepfeif. —
Ein rauchend Ungeheuer ſchäumt
Das Dampfboot durch den Rhein, den blauen —
O Deutſche Männer! Deutſche Frauen!
Hab' ich geträumt? —

VI.

Die Blätter des romantiſchen Organiſten waren hier abgebrochen und ich kehre deßhalb zu meiner Aufgabe zurück, welche in einer Andeutung der Ideen beſteht, die uns bei dem projectirten Vollendungswerke zu erfüllen und das Werk ſelbſt mit ihrem Leben zu durchdringen hätten. Nachdem nun von der mehr äußerlichen, politiſchen und nationellen Bedeutung des Unternehmens die Rede geweſen iſt, ſind die mehr innerlichen, das künſtleriſche Geſtalten des Bau's bedingenden, nach ihrem Ausdruck darin ringenden Ideen zu berühren. Dies können nun, wenn auch ſehr modifizirte, doch nicht weſentlich verſchiedene Gedanken ſein von denjenigen, welche den urſprünglichen Plan eingaben und ſeine Ausführung bis zu dem vollendeten Drittheile bewirkten. Ich muß alſo zunächſt von den Ideen des Mittelalters bei ſeiner Kunſtſchöpfung, von der Art ſie auszudrücken, von der Symbolik der gothiſchen Baukunſt ſprechen.

Die Germanen des Mittelalters waren ein ſo von der Erde abgewendetes, eine höhere Beſtimmung und die proviſoriſche Endlichkeit der irdiſchen im innerſten Bewußtſein tragendes Volk, daß ſie ebenſo wie das Volk des vorchriſtlichen Spiritualismus, die Juden, eigentlich faſt gar kein

ächtes Eigen auf dieſer Welt kannten. Ja, wer von ihnen ein freies Gut beſaß, das er von Niemanden zu Lehn trug, Niemanden nach Lehnrechte zu hinterlaſſen hatte, der nannte ſich der Sonne Vaſallen, und ritt bei Sonnenaufgang dem ſtralenglühenden Oſten zu, um mit drei durch die Luft geführten Schwerteshieben ſeinem Lehnsherrn das Homagium zu leiſten.

Sie gehörten mit ihrem Wirken dem Himmel an, wie jezt die Menſchen ſich an das Leben dahin gegeben fühlen, den weit ſchlimmern Lehnsherrn, der keinen „Richtſteig Lehnrechts" und keinen autor de beneficiis mehr anerkennt. Sie waren die Kinder des Himmels, welche in dieſe Welt in die Schule geſchickt waren. Wie nun die Kinder im abſoluten Frieden mit der Natur ſind, ſo war auch der herrſchende Geiſt ihrer Zeit in ſeiner reinſten Entwicklung die Idee des abſoluten Friedens, der Verſöhnung und der Einigkeit des Menſchen mit dem Geiſte, der in ſich die Natur trägt, mit Gott. Weil aber die Gottheit ſtärker iſt als der Menſch, und Mittelpunkt der Anziehung für das All, ſo mußte in dieſer Verſöhnung der Menſch der Gottheit folgen, und zu ihr ſich emporheben. Bei uns hat man freilich die Sache umzukehren geſucht, und die Gottheit der ſtärker gewordenen Menſchheit nachfolgen laſſen; mit den ſtrenggeſchulten Truppen unſrer Gedanken, die in den Kaſernen philoſophiſcher Hirnſchädel conſignirt ſind, haben wir ſie überwältigt und eingefangen und man muß ſogar: wohl denen ſagen, welche ihren Gott nicht in die Taſche geſteckt haben und dort mit ſich herum tragen. Die alte goldene Idee von der Gottheit iſt durch ſo viele Löcher hohler Speculation getrieben, daß man ſie endlich als dünnen Draht um den Finger wickeln kann.

Die Kunſt des Mittelalters mußte, um eben Kunſt zu ſein, jene Idee des Geiſtes der Zeit in ſeiner höchſten Läuterung zu ihrem Principe machen; ſie mußte alſo zunächſt eine religiöſe werden. Ueber alle andren Künſte ſtellte ſich demzufolge die Baukunſt; ſie iſt die Kunſt, der zuerſt die Religion bedarf, weil ſie ihre Tempel ſchafft. Die andren Künſte mußten ſich ihr unterordnen, ihre Dienerinnen werden; die Malerei, die Plaſtik, die Muſik, hatten anfangs keine andre Beſtimmung, als jene — ihre Herrin zu ſchmücken; die nackten griechiſchen Muſen nahmen den Schleier und ſtanden, reine züchtige Nonnen, um ihre würdige Mutter Architektur. So formte die Plaſtik jene dünnen linienlangen und aufgeſchoſſenen Figuren, damit ſie harmonirten mit der ſchlank aufſtrebenden Säule, zu deren Schmuck ſie beſtimmt. Die Geſtalt des Menſchen ſelber mußte ſich nach der Kirchenſäule richten und ſtrecken. Die Architektur hätte aber ihre Oberherrlichkeit über die andren Künſte nicht bewahren können, wenn es ihr nicht gelungen wäre, auch vollendeter, beſtimmter und umfaſſender als die letztern den Ausdruck für den ganzen Geiſt und alle Ideen der Zeit zu bilden und herzuſtellen. Sie erreichte das Ziel in ſtufenweiſer Entwicklung und die Werke ihrer höchſten Blüthenzeit umſchließen den ganzen unendlichen Gedankenreichthum, die ganze unendliche Fülle des tiefſinnigen Gemüths der chriſtlich Germaniſchen Menſchheit des Mittelalters.

Jene Entwicklung der Deutſchen Baukunſt fußt auf die Byzantiniſche Kunſt, obwohl ſie in einen durchaus verſchiedenen Charakter ſich hinüberbildete, in eine ganz andre Färbung hineinblüht. Die contemplativ gedankenvolle Lotosblume des Orients wurde eine emporſtrebend aufſchießende Lilie im

Norden. — Mit ihren runden Formen, ihrem Kreis als Grundtypus, das hohe Chor in der Mitte, runde Kapellen im Kreis umher, in ihren Verzierungen einfach und ſchlicht, drückt die Byzantinik die ſelbſtgenugſame Abſchließung, die in ſich beruhende Nothwendigkeit aus, bildet ein in ſich vollendetes Ganze, welches ſeinen Mittelpunkt ruhig umhegt und mehr contemplativen als ſtrebenden Charakters iſt. Sie baut mehr dem Gedanken, als der Sehnſucht und dem ringenden Gefühle ein Haus. In wunderbarer Uebereinſtimmung mit dieſem von vollendeter Beſchloſſenheit redenden Charakter des Byzantiſchen Styls ſind auch, ſo viel ich weiß, alle Baudenkmale deſſelben, vom Juſtinianeiſchen Tempel des Logos in Byzanz bis herunter zu den Domen des Rheins, die jenem Style angehören, wie die Münſter von Speyer, Worms, Bonn u. ſ. w. ganz ausgebaut und vollendet. Auch jene wunderbare Schöpfung mittelaltriger Poeſie, der Tempel des Grabes auf Montſalvatſch, der Hort einer ſchon hier des Jenſeits genießenden, ſchon auf Erden wie des Himmelreichs theilhaftigen und deßhalb dem Ringen der „ſtreitenden Kirche" enthobenen Gemeinde, die in ſtiller Beſchaulichkeit und endlich in Indien in einer ſtagnirenden Bewegungsloſigkeit ihrer Lebensformen zu Ende geht, wird uns als in Byzantiniſchem Style erbaut beſchrieben. — Dieſes Abgeſchloſſene, Befriedigte, dieſen eine eigene geweihte Welt für ſich darſtellenden Charakter, nahm die Byzantinik wohl in Rückſicht auf die äußere Lage der Kirche zur Zeit ihrer Entwicklung an. Als die Byzantinik ſich ausbildete, war das Chriſtenthum noch nicht die ſiegende Religion des Erdballs, die ſich hätte in der Einheit einer allgemeinen katholiſchen Kirche wie vollendet abſchließen und

der Beſchaulichkeit hingeben können. Draußen umlagerten ſie noch die Heiden, im Innern theilten ſie die vielen Häreſien des Byzantinerreichs, das große Schisma und die Arianer. So deutete denn die Kunſt den Zuſtand an, zu welchem die Entwicklung chriſtlichen Strebens führen werde, den Triumph der allgemeinen Kirche, von der ja die Verheißung gegeben war, daß ſie ſich einſt zum vollendeten, als eine friedlich beſchloſſene und in ſich ſelbſt getragene Welt daſtehenden, Tempel runden werde. Die chriſtliche Kunſt machte zu ihrem Ideal das Ideal des chriſtlichen Strebens.

Als aber jene Verheißung erfüllt war, als die Kirche eine katholiſche geworden war und in Folge ſiegreicher Kreuzzüge gegen die Heiden auch das Morgenland mit ſeiner abſterbenden ketzernährenden Nebenreligion ſich ebenſo gläubig wie das Abendland ihr zu unterwerfen begann; als der Pabſt urbi et orbi ſeinen Segen ſprechen konnte und wie die Sonne des Weltalls wurde, von der die höchſte irdiſche Gewalt, der Kaiſer, gleich dem Monde ihr Licht empfing; als man in den Schwabenſpiegel ſchrieb: „Seit nun Gott des Friedens Fürſt heißt, ſo ließ er zwei Schwerter hier auf Erden, als er zum Himmel fuhr, zu ſchirmen die Chriſtenheit, die empfal Gott St. Petern beide, eins dem weltlichen Gericht das andere dem geiſtlichen Gericht; des weltlichen Gerichtes Schwert, das leihet der Papſt dem Kaiſer; das geiſtliche iſt dem Papſt ſelber geſetzt" — kurz, als das Chriſtenthum in der katholiſchen Form das Höchſte erreicht hatte, da kam die Bedingung aller irdiſchen Vollendung auch über dieſe ſeine Geſtaltung auf Erden. Das ſpiritualiſtiſche Bewußtſein von der Nichtigkeit des auf Erden Erlangten, wurde nur lebendiger und die Sehnſucht nach dem Ueber-

irdiſchen mächtiger. Aus der Vollendung ſtrebte der Geiſt zur Verklärung auf. Als die Kirche die Herrſchaft der Welt erlangt hatte, wurde jene Asceſe mächtig, welche die Welt verachtete, und ſie für unwürdig hielt, die Schritte ihres Fußes zu tragen; wir wiſſen ja, daß das Gebet und die Verzückung die Aſceten über dem Boden ſchwebend erhielt. Die Gnoſtiker nannten die ganze irdiſche Schöpfung des Teufels Werk, entſtanden durch die Spiegelung des finſtren Jaldaboth in der Hyle, der Urmaterie. So ſtrebte der Spiritualismus, das Reich, welches die Kirche ſich eben unterworfen, ihr wieder zu verleiden und ſchlecht zu machen, um ſie von ihrem urſprünglichen Geiſte nicht abtrünnig werden zu laſſen. Nun bekam auch die Kunſt einen andren Charakter; aus der abgeſchloſſenen befriedigten Rundung begann ſie emporzuſtreben zu dem Höhern, das noch über die irdiſche Vollendung der Byzantinik hinausragt, das noch über ihren abgerundeten Kuppeln ſchwebt. Dieſe neue Baukunſt ſymboliſirt die Schöpfung wie jene ältere, aber zugleich auch den herrſchenden Gedanken, welcher ſich dieſer Schöpfung bemeiſtert hat. Sie ſucht das Abbild der Natur zu geben, aber nicht der ruhenden, ſondern der nach Oben emporſchauenden, der zum Himmel hinanziehenden. Sie zieht ſo hoch ihre Werke hinauf, dieſe Kunſt, als ſolle nie das Ende und ein Abſchluß erreicht werden; ich weiß nicht, wer es iſt, der die höchſten Zacken gothiſcher Thürme und Zinnen gleichſam ein Zeichen für: et caetera genannt hat. Für den viereckigen Byzantiniſchen Pfeiler, den ſie, zum runden Stamme verwandelt, in die Ewigkeit hinauswachſen läßt, erfindet ſie zur Bezeichnung des ganzen Weſens den Deutſchen Namen die Strebe. Die alten Byzantiniſchen in

entſchiedenener Objectivität zufriedenen Kunſtgebilde erfaßt ein durchaus ſubjectiver Geiſt:

Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weiſen,
Die Steine ſelbſt ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht emporzureiſen;
Die Pforte reckt ſich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Gerüchte,
Der kurze Pfeiler wächſt zur Säule, ſchlank,
Und trägt, ein Baum, granitne Blumen, Früchte.
(Merlin von Immermann.)

Der romantiſche Reiz, der für uns über den Kunſtwerken des Mittelalters liegt, und den keine andre Epoche ihren Schöpfungen zu geben verſtand, liegt darin, daß ihre Zeit das heiligſte und zarteſte, das dichteriſchſte Gefühl der Menſchenbruſt ihnen einzuhauchen vermogte. Kraft, Luſt, Schmerz, Götterſtolz, Heldenfreude, welche in dem Marmor der alten Welt lebendig geworden, ſind arm an Poeſie gegenüber der Sehnſucht. Die Sehnſucht iſt der Duft, der auf all den ſchönen Blüthen des Mittelalters liegt. — Aus dem doppelten Bewußtſein der Verſöhnung der Menſchheit mit der Gottheit und der Zerfallenheit der Materie mit derſelben entwickelte ſich die Sehnſucht, die aus den Banden der Materie den Menſchen mit einer ſüßen Wehmuth hinüber zog in das Reich, wo der Zwieſpalt beendet. —

Wie wir aber eben die Deutſche Kunſt die befriedigte Abrundung negiren ſahen; wie ſie ihre Werke predigen läßt, was in ihnen der Prieſter Mund predigen ſoll, die Vergeiſtigung, welche ſie ſelbſt der Materie einzuhauchen gewußt

hat — ſo mag ſie auch nicht unterlaſſen, ihrem ernſten Hauptgebilde ein ironiſch höhnendes Proteſtiren gegen die Geſtaltung des Kirchenweſens und Prieſterlebens, wo dies der Materie zu verfallen beginnt, hinzuzufügen. Daher die ſpöttiſchen Geſtalten der Meſſe leſenden Affen und Füchſe, die obſcönen Figuren unter den Zierrathen unſrer Gothiſchen Dome; dieſes Proteſtiren iſt oft nicht einmal verſteckt, ſondern den Glasmalereien beigegeben, wie die Allegorien in dem Chorfenſter des Berner Münſters, in einer Kirche zu Metz und andre antipäpſtliche und antiprieſterliche Bilder der früheſten Zeit. Die früheſte Byzantinik hätte ſie noch nicht wagen dürfen; unſre Deutſche Architektur jedoch fand die Sache ſelbſt zu feſt gegründet, daß ſie nicht den Spott ihrer Auswüchſe hätte vertragen können. Dabei iſt zu bemerken, daß die Baukunſt ihre höchſte Ausbildung in den freien Städten, im Schutze einer von Unabhängigkeitsſinn erfüllten Bürgerſchaft erhielt.

Nachdem nun die Deutſche Architektur in der erſten Periode ihrer Entwicklung, einfach und ſchmuckloſer noch, ihre Werke zum Ausdruck der herrſchenden Idee ihrer Zeit, des Spiritualismus, gemacht hatte, ward ihrer weitern Fortbildung Aufgabe, nun auch ferner die, alle Lebensformen und Geſtaltungen durchdringende, weitere Entwicklung jener herrſchenden Idee ſelbſt zu verfolgen und gleichen Schrittes mit ihr nach allen Seiten hin auszuwachſen. Auch dieſe Aufgabe wurde von ihr gelöſt; ſie ward dadurch die univerſellſte aller Künſte. Es gelang ihr, in ihren Schöpfungen mikrokosmiſch die ganze Creatur in aller ihrer Mannigfaltigkeit, in ihrer ganzen Unendlichkeit, und zugleich das innere Leben dieſer Creatur auszudrücken; den Stamm des Baumes, ſeine

Blätter und Blüthen nicht allein nachzubilden, ſondern auch den innern treibenden Saft anzudeuten. So erhielt ſie zu dem erſten Merkmal ihres Charakters, der Höhe, das zweite, die Fülle. Und wie wir das Hinaufringen und Ranken zur Höhe von einer Art Proteſtantismus gegen die erlangte irdiſche Vollendung des kirchlichen Zuſtandes eingegeben ſahen, außerdem aber auch der Spiritualismus ſein Symbol darin ausprägte, ſo erhielt die Fülle außer ihrer ſymboliſchen Andeutung der Unendlichkeit, noch ein andres Motiv aus dem vorherrſchenden Princip aller mittelaltrigen Kunſt, der Germaniſchen Phantaſie. —

Daß aber die Schöpfungen der Deutſchen Kunſt, ungleich denen der Byzantiniſchen, ſo oft nicht vollendet wurden, iſt, ſieht man, mehr als äußerliche Zufälligkeit, faſt ein innerlich Bedingtes.

VII.

Die Hinüberbildung aus der Byzantinik in die Gothik ward freilich auch durch mehr äußerliche Bedingungen, durch Clima und Material z. B. begünſtigt. Die im Norden nöthigen ſpitzen Dächer leiteten ſchon auf den ſich ihnen beſſer anſchließenden Spitzbogen der Gewölbe, auf die Höhe. Der weiche Sandſtein des Nordens erlaubte die Ausbildung der Ornamentik als Fülle. Daß wir den Spitzbogen und die reiche Verzierung von den Arabern entlehnt haben, ſcheint mir eine durchaus falſche Behauptung. Einmal lag es nicht in dem Sinne des Mittelalters, ſeine chriſtlichen Kirchen nach heidniſchen Tempeln zu formen; dann auch iſt es hiſtoriſch viel wahrſcheinlicher, daß die Mauren dem Einfluſſe unſrer Kunſt bei der ihren gehuldigt haben, denn umgekehrt. Warum wäre ſonſt nur Spanien, wo die Mauren mit dem chriſtlichen Abendlande am unmittelbarſten in Berührung kamen, nicht aber ihr eigentliches Heimathland die Wiege der Arabiſchen Kunſt geworden? Wiſſen wir doch, daß Griechiſche Künſtler zu den Arabern berufen wurden, ihre Mosqueen zu bauen, daß Griechen nach Spanien wanderten, um unter Abdorrhaman III. die Stadt Zehra anzulegen. So ward ihnen der Byzantiniſche Grundtypus gegeben, den ſie auf ihre Weiſe, nach dem Muſter

der ſich weiter fortentwickelnden chriſtlichen Architektur ausbildeten, von welcher letztern ſie das Phantaſtiſche der Ornamentik begriffen und annahmen, nicht aber das tiefſinnig Bedeutungsvolle der Symbolik, die ihnen fremd bleiben mußte. Freilich mochte ihre ſecundäre Kunſt dann hie und da auf die unſre rückwirken; ſo haben vielleicht die Normanniſchen Bauwerke des zwölften Jahrhunderts in Sicilien bei Byzantiniſchem Styl und viereckigen Pfeilern durch Saraceniſchen Einfluß ihre Spitzbögen erhalten.

Der Geſchmack der einzelnen Germaniſchen Völker übte entſchiedneren Einfluß. England, welches die Byzantinik den Sächſiſchen, die Baukunſt der Uebergangsepoche zur Gothik den Normanniſchen Styl nennt, übernahm die höchſte Ausbildung der Fülle und des Reichthums der Zierrathen. Frankreich bildete zuerſt die Façade aus und iſt überhaupt als Mittelglied in der Hinüberbildung aus einem Styl in den andren zu betrachten, während Deutſchland die allſeitigſte, höchſte Entwicklung der Kunſt vorbehalten blieb. Die Kirche Notre Dame zu Paris kann unter andren als ein ſolches Monument des Uebergangs betrachtet werden; ein Denkmal, welches ſo das Gepräge der erreichten Idee trüge, wie unſre Dome zu Köln und Straßburg hat weder Frankreich noch England.

Wir nennen deßhalb unſre Baukunſt mit Recht eine Deutſche. Es waren ja auch Deutſche, die man zu den großen Bauten in's Ausland berief; nach Italien z. B. als Friedrich der Rothbart die Kunſt ſeiner Heimath dorthin gebracht hatte, jene Meiſter Jacob, Wilhelm von Inspruck u. ſ. w., welche zu Aſſiſi, Bologna, Piſa wirkten, wie aus Cicognara und andren Italieniſchen Geſchichtſchreibern erhellt. Die in Deutſch-

and vollendete Kunſt ging nach Frankreich hinüber, um die Kathedralen zu Rheims, Amiens, Bourges und Notre Dame zu Rouen zu ſchaffen, nach Spanien, um die Dome von Segovia, Burgos, und Toledo in's Leben zu rufen.

Daß man ſie Gothiſch nennt, rührt daher, weil man ihre Entſtehung an den alten Reckenkönig Dietrich von Bern anknüpfte. Dieſer edle Degen, welcher am Ende des fünften Jahrhunderts Oberitalien ſeiner höchſt Gothiſchen Herrſchaft unterwarf, und nebenbei als eine ernſte ſinnende Heldengeſtalt durch das Nibelungenlied ſchreitet, war der Erfinder des Rococo's. Er miſchte bei ſeinen Bauten Antikes und Byzantiniſches und eigenes durcheinander, wie die Rococozeit miſchte; er ließ ſeine berühmte Rotunda zu Ravenna, deren Kuppel aus einem Stein von 38 Fuß im Durchmeſſer beſtand, und andre Prachtbauten ſeiner Reſidenz mit Zierrathen ausſchmücken, welche die ſchlichte Byzantinik nicht kannte; etwa wie das Zeitalter der Reifröcke den ſchlichten Säulenköpfen der antiken Kunſt ſeine Zöpfe anhing. Die Italiener nannten nun ſpäter dieſe außer dem urſprünglichen Kreiſe ihrer Kunſtanſchauungen liegenden Werke Gothiſche und behielten dieſen Namen bei für die ebenfalls das Merkmal reicher Verzierung tragenden Bauten der Deutſchen Architektur.

Ein günſtiges Moment für die Ausbildung der letztern lag in dem unermüdlichen und ſtaunenswerthen Fleiße der mittelaltrigen Menſchen. Sie wußten noch, wie außerordentlich zeitraubend jene Stunden ſind, die wir dem opfern, was höhere Geiſter die Langeweile, die tödtende Moira, wir aber mit euphemiſtiſcher Scheu unſer Amüſement nennen. Sie arbeiteten lieber, wenn auch nur um ein großes Werk zu fördern, bei dem der Einzelne ganz in den Hintergrund

trat und die Eitelkeit durchaus keine Nahrung fand. Es iſt faſt unbegreiflich, wenn man lieſt, was z. B. der einzige Regiomontan im fünfzehnten Jahrhundert in Nürnberg alles erfand, ſchrieb, ausrechnete, hämmerte, feilte und ſchleifte; welchen Aufſchwung in dieſer Stadt, durch ihn allein angeregt, damals alles Gewerbe, alle Kunſtübung nahm. Es war noch die Zeit, wo das Handwerk mit dem tiefſinnigen Ernſte der Kunſt, die Kunſt mit der beſcheidenen Betriebſamkeit des Handwerks getrieben wurde. Durch ſolchen Fleiß befugte ſich die Stadt Ulm zu dem Beſchluſſe, jede auswärtige Beiſteuer zum Bau ihres Münſters ausdrücklich zu verbieten. Sie konnte es um ſo leichter, als es mehr des Fleißes, denn des Geldes zu ſolchen Werken bedurfte. Obwohl der Welthandel Deutſchland zu einem ſchätzereichen Lande gemacht hatte, ſo daß wir es kaum über uns vermögen, den unerhörten Angaben des Florentiners Macchiavelli darüber Glauben beizumeſſen, ſo finden wir doch die Summen, welche einſt große Bauwerke bei uns erforderten, auffallend klein. Das Chor der prächtigen Sebalduskirche zu Nürnberg z. B. (vollendet 1377) koſtete nicht mehr, als 3,500 Gulden. Anders bei dem trägeren Volke der Italiener; zum Dome von Piſa (1063 gegründet) zahlten 34,000 Familien jährlich bis zur Vollendung des Baues einen Goldgulden; dazu kamen reiche Geſchenke aus öffentlichen Kaſſen und regierender Herren, wie des Oſtrömiſchen Kaiſers, ſo daß der Dom eigene Verwalter ſeiner Güter in Byzanz und andren Gegenden beſtellen mußte. [1])

1) Auch von der Alhambra heißt es in der Romanze:

El Moro que los labrava,
Cien doblas ganava el dia,
Y el dia que no las labra
Otras tantas se perdia.

Ein weiteres günſtiges Moment für die Ausbildung der Deutſchen Kunſt mag in der geographiſchen Lage Deutſchlands inmitten zwiſchen dem Süden und Norden gefunden werden. Jenem gehört die Phantaſie an, welche in's Formloſe hinausſtrebt, das expanſive Princip aller Geſtaltung; dieſem der Gedanke, die Idee, welche beſchränkt, bindet und begränzt, das contrahirende Princip. Und indem Deutſchland beide vermittelt, beider Himmelsſtriche Principien in ihm ſich begegnen, hat es die Aufgabe empfangen, in aller organiſchen Kunſtſchöpfung das Höchſte darzuſtellen. Wir haben den Boden, auf welchem die Eiche Shakspeare gedeihen könnte, wie die Palme Calderon; zwiſchen beiden, ſie überragend, ihrer Aeſte Macht über jener Wipfel ſpannend, ſteht die Thuja occidentalis, der abendländiſche Lebens- und Erkenntnißbaum Goethe.

Um den Baum der Deutſchen Kunſt des Mittelalters ſtellte ſich eine Schaar ſinniger Gärtner. Ich meine jene freien Maurer der Bauhütten, die ſonderbare geheimnißvolle Zunft, die auch nur in jener Zeit ſich bilden konnte, wo das Handwerk eine Kunſt war und die Kunſt ein Gottesdienſt. Dieſe Fehmgenoſſen und Freiſchöffen auf der rothen Erde, dem purpur- und goldgetränkten Lande des Ideals, hatten ihre Myſterien wie die Weſtphäliſchen, wurden gleich ihnen wiſſend gemacht, und erkannten ſich an Wortzeichen, Gruß und Handſchenk; ihre Symbole, Zirkel, Winkelmaaß und Richtwage waren weniger das Handwerkzeichen, als die Mahnung an den geſetzmäßigen Aufbau des innern und äußern Lebens. Zu ihren Geheimniſſen gehörte eine geläuterte Auffaſſung des Chriſtenthums, wie manche gnoſtiſche Ueberlieferung; hauptſächlich aber eine tiefe Kenntniß der Geometrie

und phyſikaliſcher Geſetze, Kunſtgriffe im Steinſchnitte u. ſ. w.; und als ein Reichstagsbeſchluß von 1707 die Verbindung der Deutſchen Hütten mit der zu Straßburg, ein andrer von 1731 die Vereidung der Maurer auf ihre Geheimniſſe verbot, da mag manche koſtbare, von einer Reihe von Generationen verfeinerte und vervollkommte Fertigkeit nach und nach untergegangen ſein.

Ihnen zur Seite ſtand die Zunft der Glasmaler, vom Ende des zehnten Jahrhunderts an, in welchem das Kloſter Tegernſee in Bayern die erſten gemalten Scheiben erhielt und Theophilus Presbyter ſeine Anleitung zum Malen mit verglasbaren Metallfarben ſchrieb, bis zum Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſich ſtufenweiſe immer glänzender entwickelnd; erſt Byzantiniſchem Geſchmacke folgend, dann in ihrer Blüthenzeit, vom Jahre 1400 an, nicht allein zu ornamentalem, ſondern zu wirklichem Kunſtwerth ſich erhebend. Doch konnte die Glasmalerei bei ihrer Gebundenheit an ſchwer zu behandelnden Stoff und bei blos decorativer, der Baukunſt untergeordneter Beſtimmung nicht gleichen Schritt mit der Deutſchen Oelmalerei halten; ihre Meiſter mußten ſich mit den Glaſern in eine Zunft zuſammen begeben, dieſe Verbindung zur Gilde aber ſtützte am meiſten ihren glänzenden Aufſchwung durch Mittheilung und ſichere Bewahrung techniſcher Geheimniſſe. —

VIII.

So erwuchſen ſie, dieſe Häuſer des Mittelalters, dieſe verſteinerten Apocalypſen, worin unter jedem tiefſinnigen Symbol ein tieferes ſich birgt, das der Eingeweihte wohl ergrübeln mag, ohne doch den Schleier von ihm nehmen zu können, der über dem Ganzen liegt, die Moiſesdecke des Myſteriums; eine dunkle philosophia teutonica, und dennoch reich, klar, durchſichtig, den einen Urgedanken in der Signatur aller Dinge erfaſſend, wie die Jacob Böhme's; eine ergreifende, himmelanjauchzende Harmonie, gewaltig wie die kühngefugten Donner Händels.

Sie ſind nicht düſter, nicht abſchreckend, ſondern licht und einladend, dieſe Predigten, dieſe dreiſten Triumphatorreden des Spiritualismus; die Seele erfaſſend, daß ſie nie wieder von ihnen ſich losreißen mögte. Man iſt ſtolz, ihnen anzugehören, wie der Erinnerungen einer Heimath, in ihnen froh werden zu können. Denn iſt nicht dort, wo der alte gemeißelte Stein auf den Löwenfüßen ruht und die gewaltige Schale voll geweihten Waſſers trägt, die Stelle, wo wir geboren ſind, aufgenommen unter die Lebenden im Geiſte und in der Idee? Iſt nicht dort von einem ſegnenden Munde das heiligende Motto für das Epos unſres Lebens

ausgeſprochen worden? Der Anfang und das Ende unſres Lebens gehören ihnen an. Wer mögte nicht unter ihnen ruhen, nicht mit ihnen ewig werden in gefeſteter Geſtalt, wie die Ritter und Fürſtenbilder, die unter ihren Wölbungen ſchlafen, die frommen Hände über dem ruhigen Herzen faltend, marmorſtark, wie ihr Glaube war, die hohe Stirn, über welcher der Sonnenſtral die Farbentöne der Scheiben zittern läßt, ſo heiter, wie ihr Vertrauen war? Es iſt ein ſchönes Leben, das in ſolchem Schlummer endet und ausruhend ſeinen Fuß auf das Sinnbild der Treue ſetzen kann. Und nach dem Tode, nach Jahrhunderten noch ſo ſchön! Wenn ſie ſie öffnen, die ſchweren Wimpern, dann fällt ihr Blick auf keine Zerſtörung, auf keine Trümmer einer Welt, die ihnen theuer geworden; die alten Wappenſchilde glänzen über ihrem Haupte, ihr Heiliger blickt auf ſie von der Mauer herab, der alte Waffenbruder, mit dem ſie Sarazenenköpfe geſpalten, liegt an ihrer Seite; ihre große, ihre glänzende Zeit umgibt ſie und hat ſich umher in lichte Kryſtalliſation zuſammen gefugt, ihr reiches Leben hat ſich zu einem Dome über ſie gewölbt. Ihr Grab iſt wie das der alten Gothenkönige, die man mit allem begrub, was ihnen auf Erden werth geweſen; mit ihrem Waffenſchmucke, ihrem Kriegsroſſe, ihrem Weibe.

Man kann wirklich nicht lange einſam in dieſen Deutſchen Domen wandeln, ohne das ganze Leben des Mittelalters zu ahnen, zu fühlen, endlich traumartig ſich geſtalten zu ſehen; ohne zu vergeſſen, daß die Sonne draußen die Lebendigkeit eines ganz andren Jahrhunderts beſcheint. Weßhalb, fragen wir uns, erhebt ſich dieſer ruhende Ritter nicht von ſeiner ſtaubigen Tomba? weßhalb klirren ſeine raſſelnden

Schienen nicht durch den Gang hinab und verſchwinden hinter dem letzten der Pfeiler, wie er hinausſchreitet, dem Turnierhengſte ſeine Sporen einzudrücken? Kein Ring an ſeinem Panzerhemde iſt zerbrochen und verloren; dies ſind die Handſchuhe, mit dem er das Schwert gefaßt, das geſtern einem ſchnöden Welfen das Hirn einſchlug; dies ſind die Hände, die den Lehnseid beſchworen in der Hand des Kaiſers; wird er ſie nicht erheben, um das Viſier aufzuſchlagen und lächelnd auf die ſommerlich grünen Haiden zu blicken, über denen kreiſchend ſein Falke ſich wiegt, über deren Blumenkelchen, ein weißer Schmetterling, das Lied Walter's von der Vogelweide flattert? Weßhalb läßt er ſie allein über den Raſen, an dem Waldesſaume herſprengen, ſeine junge Burgfrau, die dreiſte Reiterin mit der drallen, hochgewachſenen Geſtalt, im knappen Mieder, in dem faltenlangen flatternden Reitrock? Sieht er nicht, wie die aufgeſchoſſenen Milchbärte, die Pagen, ſich um ſie drängen, wie ſie lacht und ſcherzt, wie ihre Wange glüht? Ritter, es iſt nicht gut, daß du immer in deinen eiſernen Schienen, in deinem ſchweren Panzer bleibſt, und daliegſt und ſchlummerſt. Sieh, wie ſie anhält, wie ſie die kleine weiße Hand an die Stirne legt, um ihre Augen zu ſchützen; die Sonne leuchtet von der Hand ſo blendend wieder, als ob es die Schwinge einer weißen Taube ſei, die hoch in den Lüften kreiſt und Blitze mit ihren Flügelſchlägen wirft. — Sie blickt dem Wanderer entgegen, der dort müde durch das Waizenfeld herbeireitet, in ſchimmernder farbiger Tracht, einen glänzenden Buſch von Pfauenfedern auf dem Kopfe ſeines Pferdes, die ſich bis auf den Boden niederſchaukeln, wenn es den Hals nach den reifen Aehren ausſtreckt. Sein

Reuter ſieht es nicht; er hängt träumend in dem Sattel, das Haupt geſenkt, gleich einem grauen Falken, der alte Weiſen vernimmt, wie er ſie vor hundert Jahren von ſeiner erſten Herrin hat ſingen hören. Ein Diener folgt dem Reuter, zu Fuße einherſchreitend, ein Inſtrument auf ſeinem Rücken tragend. Wer mag er ſein, der Ankömmling? Am Ende iſt es Herr Wolfram ſelber; er reitet auf die Burg zu, die Hufe ſeines Roſſes tönen über die Zugbrücke, ſeine Sporen klirren auf dem Pflaſter des Hofes, er ſchreitet über die Schwelle. Ritter, Ritter erhebe dich! er wird deine Halle mit Luſt und Leben füllen, er wird auch über den Teppich deiner Kemnade ſchreiten. Er wird von deinem Heldentode ſingen und wie du erſchlagen ſeieſt von den heidniſchen Hunden. Deine junge Burgfrau wird weinen. Erhebe dich Ritter; es iſt nicht gut, daß ſie weint; es iſt nicht gut, daß du ſchlummerſt. Schreite über die ſonnige Haide deiner Burg zu; es iſt die Sonne von Legnano, die Sonne von Bouginés, die am Himmel ſteht, deren Licht ſich in den Falten des flatternden Banners auf deinen Zinnen verfängt. — —

Aber weßhalb ſie wecken, dieſe Welt? Es iſt vergebens, ſie iſt todt; unſres Gemüthes Auge ſchaut ſie nur noch, ein glänzend ſchönes Bühnenſpiel, das aus den rieſigen Couliſſen dieſer Pfeilerreihen tritt. Waren nicht dieſe Dome den Menſchen jener Zeit ſo viel, wie uns die Bretter, „die die Welt bedeuten?" die Spiegelung ihres ganzen Seins, ihres Lebens, aller Geſtaltungen ihres Gemüths. Die Muſe aber, welche dieſe Tempel erbaute und in ihnen waltete, war nicht die ſchmerzentſtellte, düſtre Geſtalt, die auf dem Kothurn des Aeſchylos einherſchreitet; es war eine lichte

ſinnig heitre Jungfrau, eine Beatrice, welche den weltumfaſſenden Geiſt des großen Florentiners in die Gefilde des Empyräums geleitet.

Laſſen wir ſie ſchlafen, dieſe Menſchen verſchollner Zeit, welche in ihr Grab wie in die Wiege eines neuen Seins ſich legen durften. Ihr gläubig Auge wird ja doch uns nicht begreifen, wenn es aufblickt und ſieht, wie das wandernde Volk unſrer Gedanken auf dem Wege durch die Wüſte ſich umtreibt und der Flammenſäule nachzieht, die vor ihm her wandelt, ſichtbarlich, doch unbegriffen. Sie ſind zu rechter Zeit geſtorben; ſie waren froh, unbekümmert, voll Zuverſicht durch ihren Glauben; ſie haben den goldnen Becher, den ihr Buhle, das Leben, ihnen gab, geleert, und als ſie ihn verſenken mußten tiefunten in die Fluth, weil der Tod kam, wurden ſie mit dem Anblick dieſes Todes, der an ihre Pforten klopfte, verſchont und hatten eine friedliche Urſtänd. Denn es war nicht der Genius, der ihren ſeligen Vätern die Wimpern geſchloſſen, welcher jetzt mit eiſerner Fauſt an ihre Hallen, ihre Thürme pochte, daß ſie darunter zuſammen krachten. Es war ein Würgengel, der die Seele mit dem Leibe zu erſchlagen kam; es war das ſechszehnte Jahrhundert, das mit dröhnenden Schritten die Stufen zu ihren Feſteshallen hinanſchritt; das die bunten Teppiche, die prunkenden Gewinde unbekümmerter Luſt von ihren Wänden riß, um die öden Räume des Gedankens zu erſchaffen. Ein Fauſt in Auerbachs Keller, begleitet von dem Geiſte, der verneint, trat das ſechszehnte Jahrhundert unter die Zecher des Mittelalters. — Chriſtophoro Colombo hatte ihm eine neue Welt entdeckt, von welcher ſelbſt die Schrift nichts geahnt; es war eine unendliche, aber gefährliche Bereicherung

der Intelligenz und der Ideen; die neugefundenen Schlingpflanzen Amerika's zogen ſich verwirrend durch die Gärten der Europäiſchen Cultur, Lianen, die den Stamm verderben; Luther hatte eine Flamme entzündet, in welcher der Geſetzescodex der Menſchheit aufgeloht war, welche um das alte mit Sammt bezogene Holz des heiligen Stuhles züngelte. Das ſechszehnte Jahrhundert packte der Zweifel an; es wurde der Fauſt der Geſchichte und trieb ſich unſelig umher. Auf den Arm des Waffenſchmiedes, der einen Harniſch hämmerte, legte es die Hand und ſprach: Schmiede die Waffen des Geiſtes. Es trat zu dem Ritter, der ſeinen Becher leerte und ſprach: Trinke aus dem Born der Erkenntniß; zu dem Werkmeiſter, der an den Steinen zum Bau der Kathedralen meißelte, trat es und ſprach: Baue den Tempel in dir ſelber. Und die Harniſche verroſteten, der Becherklang verſtummte, die hohen Dome blieben unvollendet ſtehen. Der Fauſt der Geſchichte aber ging, ſeinen Zweifel mit den Typen, die Peter Schöffer und Gutenberg in Mainz erfunden, auf fliegende Blätter abzudrucken, und ſie hinflattern zu laſſen nach allen vier Winden, zu allem Volke.

IX.

Aber ich habe erſt die Hälfte meiner Aufgabe gelöſ't, indem ich ſkizzenhaft andeutete, von welcher Grundidee aus und unter welchen Umſtänden die Deutſche Architektur im Ganzen ſich entwickelte. Es bleibt noch übrig, nachzuweiſen, wie nach vollendeter Entwicklung im einzelnen Theile des organiſchen Ganzen ihrer Kunſtſchöpfungen, jener Hauptgedanke, wie verzweigt, mit ſeinen Folgerungen ſich ausſprach; ebenſo, wie im Leben das Prinzip der Zeit, dem alten Geſetze aller welthiſtoriſchen Entwicklung zufolge, nach allen Seiten hin ſich ausgedehnt, und verwirklicht hatte und jede Geſtaltung erfüllte.

Die Bedeutung der Höhe und der Fülle in den Deutſchen Bauwerken haben wir oben geſehen. Aus dem feſten Glauben und dem Schatze ſeiner Ueberlieferungen war die Sehnſucht nach ſeinen Verheißungen erwachſen, die Germaniſche Sehnſucht, für welche ja wir allein noch den Ausdruck haben; ſie baute die Tempel zu den Wolken empor, wo der Sitz des Lichtes, wo das Jenſeits iſt; dahin ließ ſie in ſymboliſcher Nachbildung die unendliche Fülle der Schöpfung ſtreben. Denn in allen auch nicht der Verſöhnung theilhaf-

tigen Weſen ſetzte ſie daſſelbe hinaufringende Gefühl voraus. Läßt doch die Sage den Nix trauernd am Ufer ſeines Stromes unter der Weide ſitzen und weinen, daß nicht für ihn auch der Verſöhner geblutet hat. Er ſtößt einen Schrei voll tiefen Jammers aus, wenn muthwillige Knaben ihm zurufen: Nix, du kommſt nicht in den Himmel! — Die Kunſt ließ in Uebereinſtimmung damit das unorganiſche Gebilde, den todten Stein, in das ihm zunächſtſtehende Gebiet erganiſcher Gebilde, in die lebende Pflanzenwelt hinüberwachſen. Zudem auch erkannte der tiefe Naturſinn der Deutſchen, welcher allem Geſchaffenen ſeinen Urtypus, allen Elementen ihre Muſik abzulauſchen verſtand, in der Pflanzenbildung den paſſendſten Schmuck, um den Reichthum der Schöpfung anzudeuten, das paſſendſte Muſter für die Gebilde der Kunſt. Die Pflanze iſt das edelſte, die Blume das ſchönſte der Dinge, weil es am wenigſten das Gepräge ſeiner Zweckbeſtimmung an ſich trägt; die Roſe iſt das Bild der irdiſchen Vollendung; ſie ward der Grundtypus alles Gothiſchen Schmuckes.

Das Ganze eines Deutſchen Baudenkmales wurde durchwebt von den Andeutungen alles deſſen, was der Geiſt des Menſchen in jener Zeit in ſeine Vorſtellungen aufgenommen hatte; das Wunderbare, was aus dem Heidenthume der alten Welt und des Orients ſtammte, das Myſtiſche, worin der nach innen gerichtete Sinn ſich zu verlieren begann. Aber nur „die verklärte, frei und voll aufblühende Natur und das geordnete ſideriſche Haus der verherrlichten Schöpfung" ſollte nachgebildet werden. Man ließ deßhalb die ſchädlichen Ungethüme der Thierwelt nur als überwältigte Cariatyden oder draußen als regenſpeiende Traufen zu. Eine künſtliche

Uhr dagegen, welche geregelt den Stand der Sonne in ihrem Thierkreis, den Lauf und Wechsel des Mondes und die Conſtellationen der Planeten nachweiſ't, gehört in jeden Gothiſchen Dom.

Die Grundform iſt immer die Figur des Kreuzes, aus oblongen und gleichſeitigen Würfeln zuſammengeſetzt. Das Kreuz iſt ja das allgemeinſte Sinnbild des Chriſtenthums; es iſt ſeine Grundlage und hat eine myſtiſche lebengebende Kraft; das Kreuz, an welchem der Heiland geſtorben und das die heilige Helena mit den beiden Kreuzen der Schächer entdeckte, wurde daran erkannt, daß man einen Todten damit berührte, der zum Leben auferſtand. Die Evangelienharmonie des Mönchs Otfried zeigt in feierlicher Auslegung des Kreuzes Bedeutung für das Mittelalter, als eines Sinnbilds für das Univerſum. Das Viereck des Schiffs deutet die aus vier Elementen beſtehende Welt, die Seiten des ganzen Bau's deuten die Himmelsgegenden der Schöpfung an. Von ihnen iſt der Norden der lichtloſe, das Reich der Kälte und der Finſterniß; die Nordſeiten der Deutſchen Dome und Kirchen ſind deßhalb gewöhnlich die ſchmuckloſeſten, vernachläſſigtſten Theile. Das Chor, über den Boden des Schiffs erhöht, als Sitz für die der Gottheit näher ſtehende Prieſterſchaft, iſt abgetrennt von dem Sitze der Layen; es iſt nach Oſten mit dem Hauptaltare gerichtet, weil des Lichtes und der Lehre Aufgang im Oſten. Umher ſtanden oft, wie um den Thron Gottes die neun Chöre der Engel, weil der Altar der Thron Gottes bei der Wandelung wird. Wie die Schöpfung in buntem Farbenſchmelze glänzt, ſo iſt auch im Innern ein vielfach Farbenprangen, auf den Gemälden und an den Bildſäulen, woran die Leiblichkeit

nicht mehr wie in der nackten Antike hervortritt, ſondern verhüllt den ſeeliſchen Ausdruck vorherrſchen läßt. Bilder und Statuen ſtellen zumeiſt die heilige Jungfrau dar; denn Maria, die Reine, iſt wie Braut und Gattin des Vaters, die Mutter des Sohnes und ſo, beide gewißermaßen beſtimmend, die Königin der Himmel; ſie iſt die ſüße Verkörperung der Mutterliebe, die „abſolute Macht des Gemüths," der Hort der Germaniſchen Sehnſucht. Wie ihr das Mittelalter die lichteſten Sterne der Verehrung um das Haupt flocht, wie der chevalereske Frauencultus dazu trat, um ſie als eigentliches Numen jener chriſtlichen Jahrhunderte erſcheinen zu laſſen, iſt bekannt genug, und die weitere Andeutung überflüſſig. — Es mag vergönnt ſein, eine hierher gehörende Stelle aus Immermann's nicht genug gewürdigtem „Merlin" anzuführen:

Es füllet ſich der Chor mit Viſionen,
Die von der Decke Gurt herunterſtreben;
Erzengel, Kräfte, Fürſtenthümer, Thronen
Fahren an Strahlen längs den Pfeilern nieder,
Das Haupt der Mutter zierend mit der Kronen.
Sie ruht auf goldnem Stuhl die keuſchen Glieder,
Verſenkt in's Kind, das, einſt in ſie verſenket,
Mit ſeinen Händchen quetſcht des Todes Hyder.
Rings treten zu die Heiligen verſchränket,
Und zeigen freudiglich auf ihre Wunden,
Womit der Menſchen Marter ſie beſchenket.
Im höchſten Schmerz ein lechzendes Geſunden,
Stirbt ewig ſüßen Tod Sebaſtian,
Der hat der Wolluſt tiefſten Grund gefunden.
Die kleinen Englein machen ſich daran,
Und ſpielen mit dem Kranz, dem Kelch, dem Dorne,

Der Säule, Geißel, die das Blut gewann.
Und wie der Weſtwind wühlt in reifem Korne,
So wühlet, ſtürmet, toſt im Meer der Liebe
Die Orgel mit der Töne brünſt'gem Zorne. —

Außer den Bildern und den Statuen der Heiligen leuchten aber noch die langen „verlangſamen" Fenſter in dem mannigfaltigſten, zauberhafteſten Farbenreichthum; die Darſtellungen der heiligen Geſchichte brechen das draußen leuchtende natürliche Licht, bevor es in das Heiligthum eindringt; das bedeutet, wie der natürliche Verſtand, das angeborne Erkenntnißlicht des Menſchen erſt durch jener Geſchichte Kraft gebrochen und zur Wiedergeburt begnadet werden muß, ehe er in das Heiligthum der Chriſtlichkeit Zugang gewinnt. — Der Verzierungen Grundtypus iſt, wie geſagt, die Roſe; ſie ſtellt das irdiſche Leben in ſeiner Blüthe dar und mit dem Kreuzesſymbol in ihrer Mitte wird ſie zum allgemeinen Sinnbild der in der Schöpfung lebenden Gottheit, dient dem Ganzen als weihende Signatur. Oft auch ſind in den Fenſterroſen gnoſtiſche Zeichen angebracht; dies ſind Schiboleths oder Erkennungszeichen der freien Maurerhütten. — Und wie der Wunderbau alſo mit ſtummen Zeichen von dem Geiſte, der ihn durch ſeinen Anhauch wie lebendig gemacht, Zeugniß ablegt und ſpricht, ſo bekommt er eine laute Stimme, wenn der Orgel rollende Accorde ihn durchtönen, das verzagte Klagen oder das froh beſeligte Aufjauchzen des Domes, der dann wie eine ungeheure Menſchenbruſt ſelber iſt; eine Menſchenbruſt, der das ſehnende Herz nicht ſtille ſteht, die das zu gewalt'ge Gefühl nur in Liedern auszuſtrömen weiß. Und noch mächtiger, über ſie hin, wie der Gottheit Ruf aus der

Höhe, tönen von den ſchwindelnd aufgeſchwungenen Thürmen die Glocken. Die Macht, die Siegesherrlichkeit des Glaubens tönt aus ihnen, ein weithin rollender Donner ambroſianiſchen Geſangs, deſſen Klänge, wenn ſie mit den Morgenſtralen eines hohen Feſtes ſich in ein goldnes Gewebe flechten, mit den Nachbarklängen der nächſten Kirche, Kathedrale oder Abtei zuſammen rinnen, und ſo weiter, in ununterbrochener Kette nach Süden und nach Norden hin, bis wo brandend das erdumkreiſende Meer ſie aufnimt.

Jener Thürme Zahl aber iſt drei; denn in drei Erſcheinungen hat die Gottheit ſich kund gegeben. Andre Zahlen z. B. die heilige Sieben wurden als Urmaaß angenommen, worauf aller Theile Verhältniſſe ſich reduziren laſſen mußten; wie es Grundzahlen gibt, die allen numeriſchen Verhältniſſen der Schöpfung unterliegen, ſei es die Entfernung der Planeten von einander, ſei es die Bewegung der Schallwellen verſchiedener Töne, der Lichtſtralen von verſchiedenen Farben her. Die genaueſte Berechnung, meiſt nach cubiſchen Verhältniſſen, lag den Conſtructionen des Ganzen und ſeiner Theile zu Grunde; es wurde geſagt, daß die Bauhütten im Beſitz beſondrer geometriſcher Kenntniſſe geweſen ſeien; ſie verfuhren danach eben ſo gewiſſenhaft, wie es bei den Bauten der antiken Kunſt vorgeſchrieben war.

In dem Angeführten ſind die Intentionen der Kunſt genannt, mit welchen ſie ihre ſteinerne Dogmatik aufbaute. Als Deuter dieſer Intentionen aber warf ſich die Scholaſtik auf und erläuterte ſie, ihrem Katheberberufe treu, mit Noten, woran der Schöpfer des Textes gewiß nicht gedacht hatte. Viel auf das alte Teſtament ſich beziehend, ſchuf ſie eine weitere myſtiſche Symbolik, welche allen Theilen der

Kirche, des Gottesdienſtes, der heiligen Gefäße und Paramente untergelegt wurde. Wenn das Tabernakel, die Zelthütte, aus vierfarbigem Behange aufgeſchlagen wird, deutet es ihr die vier Elemente an; der Name aber weiſ't auf den ſtreitenden Zuſtand der Kirche hienieden hin. Des Fundamentes Eckſtein iſt Chriſtus; über ihm ſchichten die Apoſtel, die Propheten ſich auf. Die darüber errichteten Mauern bedeuten die Juden und Heiden, welche aus allen vier Weltgegenden gekommen, Chriſto zu glauben. Es ſind die zum ewigen Leben prädeſtinirten Gläubigen, welche als einzelne Steine die Mauer bilden; geglättet und abgekantet, um ihre Reinheit und Heiligkeit zu bezeichnen. Ein Stein ruht auf dem andren, wie der Jünger auf dem Meiſter, deſſen Stärke ſein geiſtiger Träger iſt; die größeren nehmen die kleineren zwiſchen ſich, wie die vollendeteren Seelen mit brüderlichem Beiſtand die ſchwächeren ſtützen und umſchirmen. Das Cäment beſteht aus Kalk, der brennenden Charitas, welche ſich mit Sand, das iſt die irdiſche Stofflichkeit, verbindet, wie die Liebe ſich um die irdiſch, materiell Bedrängten und Gedrückten ſchlingt und ſie mit ihrem Troſte zu durchtränken ſucht. Das Dritte iſt das Waſſer, das den verbindenden heiligen Geiſt andeutet. Und wie die Mauer nicht errichtet werden kann ohne das Cäment, ſo kann das himmliſche Jeruſalem nicht aufgebaut werden ohne die Charitas. Die Anordnung der ganzen Kirche richtet ſich nach der Geſtalt des menſchlichen Leibes. Der Hauptaltar ſtellt den Kopf vor; die Seitenbalken des Kreuzes ſind die Arme und Hände; was nach Weſten liegt, das Schiff, iſt der übrige Leib, die Kanzel aber das Herz. Nach Richard von Sankt Viktor bedeutet die Anordnung der Kirche den dreifachen Stand der

in der Kirche zum Heile zu Führenden; das Sanctuarium den der Jungfräulichen; der Chor den der Enthaltſamen; der übrige Leib des Baues, das Schiff, den der Vermählten. Man ſieht, es hat ſeinen Grund, warum das Sanctuarium ſo klein; größer iſt der Chor; am allergrößten aber das Schiff. Ebenſo iſt die Abſtufung ihrer Heiligkeit. Nach ihm ſind die vier Wände, woraus die Kirche beſteht, die vier Evangelien; die Länge bedeutet die Geduld der Seele, bis ſie zur himmliſchen Heimath gelangt, die Höhe ihre Hoffnung auf die Vergeltung im Jenſeits, die Breite iſt die umfaſſende Liebe, die auch die Feinde in ihr Gebet ſchließt.

Die Krypten ſtellen die Gemeinde heiliger Eremiten dar, welche die Anhänger eines geheimeren Lebens und Dienſtes ſind. Die Thürme ſind die ſtarken Prälaten der Kirche, welche ſie ſchirmen. Darum ſpricht, fügt der Scholaſtiker hinzu, in Liebesliedern der Bräutigam zur Braut: collum tuum sicut turris David aedificata cum propugnaculis. Cantic. 4. Der runde Apfel auf den Thurmſpitzen iſt das Leben und der Sinn des Prälaten, der zur Höhe emporſtrebt; der Hahn darüber aber der Prediger, der Wächter in der Nacht des Jahrhunderts, der die Schläfer, die Söhne des Jahrhunderts, welche in ihren Sünden ſchlummern, auferweckt; wie der Hahn gegen des Windes Stürmen ſich wendet, wacht der Prediger gegen die drohende Gefahr, gegen den brüllenden Löwen, der in der Welt umgeht. — (Wahrſcheinlich darum kann der Löwe den Hahn nicht vertragen und flieht ihn.) — Die Fenſter ſind im Innern ausgeweitet, breiter als außen; der myſtiſche Sinn des innern Menſchen umfaßt mehr, als der äußere, auf die Dinge der Welt gerichtete So weiſ't dieſe ſcholaſtiſche Deutung, nachdem ihr einmal

Thür und Thor geöffnet, mit einem altteſtamentariſchen Behagen an den oft verkehrteſten und ſinnloſeſten Bildern und Allegorien jedem Beſtandtheile des Gottesreiches ſein Symbol in der Kirche an; ſie erſtreckt ſich über Gemälde, Gewande, Glocken u. ſ. w., ja ſie geht bis zum Glockenſeile, das aus drei Strängen gewunden iſt, den dreifachen Werth der heiligen Schrift anzudeuten, welche ein hiſtoriſches, ein allegoriſches und ein ethiſches Moment enthält.

Aus Reſpekt vor Ihnen, ſchöne Frau, die ich eben unwillig ſah, daß ich nicht wagte, den Schleier von den propugnaculis der gazellenäugigen Braut des hohen Liedes zu heben — geſchieht es allein, wenn ich noch einmal mit einer Stelle höchſt ſonderbaren Mönchslateins Sie ärgere, welche den auffallendſten Beweis enthält, wie weit jene Sucht zu erklären ſich verirrte; ich ſchreibe ſie wörtlich aus dem Scholaſtiker Wilhelm Durante [1]) ab: sacrarium, in quo sacerdos sacras vestes induit, uterum sacratissimae Mariae significat: in quo Christus se sacra veste carnis induit. Sacerdos a loco in quo vestes induit ad publicum procedit: quia Christus ex utero virginis procedens in mundum venit. Noch mit einer dritten Angabe muß ich Sie ärgern, gnädige Frau; aller guten Dinge ſind drei und die bewährteſten Autoritäten haben es über allen Zweifel erhoben, daß es ein gutes Ding ſei, eine Frau zu ärgern, welche ſich mit Literatur beſchäftigt, wie Sie in dieſem Augenblicke thun. In den älteſten Zeiten nämlich, ſagt mein Gewährs-

1) Rationale divinorum officiorum, einem der erſten in Deutſchland gedruckten Bücher. S. Ausgabe: Antwerpen 1570, Lib. 1 Blatt 8.

mann, war der Platz der Frauen in der Kirche abgetrennt von dem der Männer und es herrſchte der Gebrauch, daß ſie nicht anders, als mit verhülltem Haupte erſchienen; das kommt daher, weil das Weib nicht nach dem Ebenbilde Gottes geſchaffen iſt, wie der Mann und weil durch das Weib die Sünde in die Welt gekommen iſt; deßhalb ſind ſie der Ehrfurcht vor dem Prieſter, dem Stellvertreter Gottes, ſchuldig, in ſeiner Gegenwart ſich zu verhüllen. Ob dieſe Behauptung von allen Prieſtern des Mittelalters gebilligt worden ſei oder controvers geblieben, weiß ich nicht. Aber man ſieht, dieſe Scholaſtiker waren nicht galant, was ſie auch durch die Erfindung des plumpen Rechtsſatzes beweiſen: solus cum sola non praesumitur orare paternoster. Könnten Sie immer in mein Herz ſehen, Sie würden mir bezeugen können, wie ungerecht dieſe Behauptung iſt. Jener Satz heißt nämlich, ich hätte, in einem Tête-à-Tête mit Ihnen nie ein Paternoſter ausgeſtoßen! —

X.

Ist es nun möglich, daß ein Werk so unergründlich tiefen Gedankenreichthums, wie diese Deutschen Dome sind, wie vor allen die Kölner Kathedrale es ist, von uns noch vollendet werde? Wer wagt es, die versteinerte Musik des christlich Deutschen Volksgeistes da, wo sie abgebrochen ist, fortzudichten? Sie ist ja halb verschollen, diese Musik, einzelne verwehte Stimmen nur tönen, unbelauscht verschwimmend, durch unser Jahrhundert. Wer vermag es, die einzelnen stillen Wässer, in denen noch der scheue Schwan des Gefühls sich badet, die Lotosblume der Andacht ihre Wurzeln tränkt, aus den verschlossenen Gründen unsrer Brust zusammen zu leiten, daß sie in einen vollen frohen Wohllautstrom, in einen gewaltigen Siegsgesang von der Hoheit und der Kraft der Zeit und des Volkes ihre Wellen zusammen schlagen? Und dann, wer vermag es, die neugeweckte Poesie der That lebendig und frisch zu erhalten, daß sie ein langsam nur zu förderndes Werk viele Jahre hindurch mit der Harmonie gesunder Lebenskraft durchhauche?

Ich glaube, daß es mit Gott unser ernster und frommer Wille vermag. Wohl ist es ein Werk der höchsten Kunst, das wir zu schaffen gedenken; wohl erfordert es somit eine Fülle schaffender Gedanken. Aber ich glaube, daß ihrer genug in dem Gemüth des Deutschen Volkes vorhanden sind und daß diese eine fast ebenso begeisternde Macht über uns gewin-

nen können, wie sie sie ausübten über die ersten Gründer jener riesenhaften Schöpfungen. Ich glaube, daß unter unsrem religiösen, unter unsrem nationalen Bewußtsein ein Reichthum von Gefühlen und Gedanken schlummert, der nur einer Hinweisung auf eine würdige Form seines Ausdruckes bedarf, um geweckt zu werden und zu folgen. —

Wir müssen den Tempel erst in uns selber erbauen, ehe er in äußrer Wesenheit seine Herrlichkeit darstellen kann. Das vermögen, wenn irgend ein Volk, Deutsche Männer. Die Religion ist nie bei uns ganz zur Aeußerlichkeit geworden, nie auf einen Theil des Volkes bloß übergegangen. Sie ist in Deutschland noch immer die erste, die gewaltigste Macht; es hat darum einst sein bestes Herzblut vergossen und sie ist noch jetzt mit seinem besten Sein verschlungen. Keine afterphilosophische Waffe, kein Ichsuchender Napoleon des Gedankens hat ihr Niederlagen beibringen, hat auf ihrem Gebiete seine Königreiche stiften können. — Wir sind durch Confessionen getrennt; die Religion hat allerhand Zerwürfnisse bei uns zur Folge gehabt; aber der entschiedene Ernst, womit diese Fehden ausgefochten werden, beweisen sie nicht gerade die Macht der religiösen Ideen über uns Deutsche, auch da, wo eine verkehrte, dem Christenthum zuwiderlaufende Auffassung vorwaltet? Ich glaube, daß von allen Ländern am meisten in Deutschland noch gebetet wird, d. h. im Geist und in der Wahrheit gebetet wird. Wir sind das Volk des Gemüths und der Poesie. Wo aber ist ein wahrhaftes Gemüth, das nicht eine religiöse Weihe hätte? wo eine wahrhafte Poesie, welche nicht ein religiöses Moment in sich trüge? —

Aber freilich, die rein religiöse Idee, welche die Menschen

des Mittelalters zu ihren großen Werken begeisterte, ist abgebleicht und geschwächt. Die Geschichte hat Entwicklungen andrer Gedankenkeime zwischen sie und uns gestellt. Es ist uns nicht mehr wie jenen Gründern gegeben „zu werden wie die Kinder." Gehen wir vor Allem von der Wahrheit aus beim Beginne des großen Unternehmens und täuschen uns nicht und glauben, der Spiritualismus habe noch lebendige Macht genug über unsre Tage, die Kathedrale zu Köln, das glänzende Gotteshaus der heiligen drei Könige zu vollenden; täuschen wir uns nicht und glauben, die Sehnsucht könne mit der alten Wehmuth mächtig über uns werden, wie sie einst es war, als das Mittelalter seine Dome baute. Der unmittelbaren Sehnsucht nach oben, der unmittelbaren Frömmigkeit allein bauen wir keine Tempel mehr; wohl aber zum Theil ihr, zum Theil einer mittelbaren Frömmigkeit, welche die unmittelbare zurückersehnt; welche einen Ausdruck für das Gebet finden möchte, daß der Geist einer frömmern Welt- und Geistesepoche — geläutert und verklärt — wieder in unser Herz, in unser Gefühl einkehren möge.

So ist die Religion mächtig genug bei uns, wenn sie mit der Sehnsucht nach Religion zusammengefaßt wird, die Hauptidee einer Kunstschöpfung zu werden, welche zu ihrer Verherrlichung dienen soll. Und wenn auch der Spiritualismus abgebleicht ist, die ganze Volksreligion hat darum, wenn auch an eigenthümlicher Innigkeit, doch nicht, ich möchte sagen, an Umfang verloren, nicht an Reichthum an denjenigen Gefühlen, welche die Religion eines Volkes bilden, und auch dem Deutschen Volke die tiefsten Saiten der Brust, des innern Lebens anschlagen. Unvergeudet sind noch die Edelsteine aller unsrer volksreligiösen Empfindungen da; es

kommt nur darauf an, ſie zuſammen zu leſen, ſie zu faſſen und in ein ſtralendes Diadem für das Haupt unſres Nationalbewußtſeins zuſammenzuflechten. —

Der Rhein hegt der Nixe kryſtallenes Haus nicht mehr, aus dem die Zauberweiſen tönen; aber er iſt noch immer der Lebensſtrom unſrer Geſtade. Der Deutſche Kaiſer ſteht nicht mehr wie ein leuchtender Hort auf der Höhe unſrer Geſchichte, einigend, bindend und in herrſchender Kraft; aber noch immer lebt, wenn auch ſchlummergefeſſelt in der dunklen Felſenkammer, der träumende Barbaroſſa, der Schutzgeiſt des Deutſchen Volkes.

Und dieſer Schutzgeiſt des Volkes, dieſer träumende Herr der Welt, deſſen nach innen gerichtete Augen Traumgeſtalten zu ſehen beginnen, wie ſie nur der Morgenſchlummer webt, lichte Viſionen auf dem Hintergrunde, den der Sonnenaufgang zu einem ſtralenden Empyräum färbt, dieſer Schutzgeiſt regt und reckt ſich und will erwachen, um wieder der wache Herr der That zu ſein, wie er es einſt war im Morgen- und im Abendlande. Er iſt der Geiſt des Nationalgefühls und des Nationalſtolzes, der Geiſt der Religioſität und der Poeſie; der Freiheit und der Einheit. Es iſt eine ſtarke, eine heroiſche Geſtalt, reckenhoch, Teutoniſcher Bildung; er trägt um das blonde Haar einen Kranz, den ihm Jahrhunderte aus unverwelkenden Zweigen, aus der Palme, des Lorbeers und der Eiche Grün zuſammengeflochten. — Und hat Kaiſer Heinrich Huffeholz den Bamberger Dom gebaut, Kaiſer Karol Magnus das Aachener Münſter, weßhalb ſollte nicht dieſer Kaiſer des heiligen Deutſchen Reiches die Kölner Kathedrale ausbauen können? —

XI.

Vor Allem gilt es, mit Vertrauen, Muth und Festigkeit das Werk zu beginnen; der hektische Schaden jeder That ist das Mißtrauen auf die Kraft, welche sie vollbringen soll. Das ist der erste Meister des Kölner Domes inne geworden, von dem ihr hier lesen sollt, wie es ihm so schlecht bekommen, daß er nicht auf seine Kraft vertraut und abgelassen, selber zu streben, im Vertrauen auf Gott und ein gläubiges Gemüth, dem von oben gegeben wird, worum es bittet. Auch eine andre Moral noch wird diese Geschichte für uns enthalten.

Es weiß Niemand, wer den Plan zum Kölner Dom entworfen hat, wer des großen Werkes eigentlicher Baumeister gewesen ist. Einige sagen, es sei der weise Regensburger Bischof Albert der Große, der im Jahre 1280 in einer Mönchszelle in Köln starb, der Erfinder des Planes gewesen; hatte er doch auch bei dem Baue der Peterskirche zu Rom mit seinem Rathe in der theologischen und philosophischen Symbolik des Werkes und der „architektonischen Musik" dieses Tempels ausgeholfen; und da er ein so gewaltiger Magier war, daß er zu großer Verwunderung König Wilhelm's von Holland mitten im Winter aus dem

Schnee die Roſen aufblühen, die Trauben glänzen und die Vögel gar lieblich von den Zweigen ſingen ließ, ſo mochte er freilich, eben ſo gut wie der Zauberer Virgilius ein Caſtel Marveil, den Kölner Wunderbau zu erſinnen verſtehen. Andere nennen einen Gerardus de S. Trudone, den Steinmetzenmeiſter Gerard von St. Trond, dem das Domkapitel zu Köln, weil er fleißig den ganzen Bau geleitet, im Jahre 1257 einen Bauplatz zu einem Hauſe ſchenkte. Aber der eigentliche und rechte Baumeiſter des Kölner Doms iſt weder der große Albertus, noch dieſer Steinmetz Gerard geweſen, ſondern ein ganz anderer. Weßhalb aber ſein Name nicht auf uns gekommen, das iſt eine myſteriöſe Geſchichte, die ich hier erzählen will, wie ich ſie aus dem Munde des Volks aufgeſchrieben gefunden habe.

Den erſten Plan, in der heiligen Stadt Köln am Rheine einen Bau zu beginnen, deſſen Vollendung weit hinausrage über alle Werke der Vergangenheit aller Länder, faßte der heilige Erzbiſchof Engelbert von Berg; aber er ward verhindert, Hand daran zu legen, weil er jämmerlich ermordet wurde mit vielen Wunden, in einem Hohlweg bei Gevelsberg in der Mark, wo ſein Vetter, ein Weſtphäliſcher Ritter mit ſeinen Spießgeſellen ihm aufgelauert hatte. Vielleicht wollte auch der liebe Gott nicht, daß jener den Bau des Tempels beginne, denn der heilige Engelbert war ein ſehr hochmüthiger Mann und brüſtete ſich ob ſeiner Macht und Klugheit, als des ganzen Deutſchen Reiches Verweſer und „Fürſeher.“ Als darauf Heinrich von Molenark, ſein Nachfolger, ihn gerächt hatte und dem nun der prachtliebende Conrad von Hochſteden in der Würde der Mitra und des Churhuts gefolgt war, da nahm dieſer den Plan wieder

auf, im Jahre des Heils 1248, in welchem eine Feuersbrunſt die alte Domkirche zerſtört hatte. Deßhalb ließ er einen jungen Meiſter, der ſich aber durch große Bauten berühmt gemacht hatte und in der Stadt Köln wohnte, vor ſich kommen und ſagte ihm ſeine Gedanken, wie er einen Dom über alle Dome der Welt zu bauen vorhabe und der Meiſter ſolle den Plan dazu entwerfen und die Arbeit daran unter ſeine Leitung nehmen. Der Meiſter machte ein ernſthaft und bedächtig Geſicht, als er den Erzbiſchof ſo reden hörte, zog die Stirn in Falten und lüftete das Barett, welches er, wie es damals Sitte war, aus Ehrfurcht nicht abzulegen gewagt hatte, daß es ausſah, als ob ihm das Werk ſchier unbequem ſei. Der Erzbiſchof Conrad von Hochſteden aber, der ſinnend dageſeſſen hatte, den Arm auf die goldbefranzte Lehne ſeines Seſſels ſtützend, lächelte darüber, ließ den großen Siegelring an ſeiner Hand von einem Zeigefinger auf den andern gleiten und freute ſich, daß ſeine großen Gedanken es ſelbſt dem berühmten Meiſter ſchwül gemacht hatten. —

Geht nur, Meiſter, Ihr werdet ſchon damit zu Stande kommen, wenn Ihr auch beſcheidentlich Euch deß weigern möchtet; geht mit Gottes Hülfe, und wo Ihr nicht mehr auszukommen wißt, da erholt Euch Raths nur bei mir, ſagte der Erzbiſchof.

Der Meiſter ging langſamen Schrittes hinaus und durch die Gemächer des Erzbiſchöflichen Hofes: als aber erſt die friſche Luft draußen ihn anwehte, da hob ſich ihm, um ſie in vollen Zügen einzuſaugen, die geſpannte Bruſt, ſein Auge flammte, er warf das Barett in die Höhe und fing es wieder auf, gleich einem muthwilligen Schulbuben; die lärmende

Gaſſe war ihm zu eng, er mußte hinaus, um für ſeine Freude das Weite zu gewinnen. Mit wiegenden Schritten, die kräftig, wie verachtend, das Pflaſter trafen, kam er an das Frankenthor; dort, wo jetzt noch zwei verſtümmelte Steinbilder ſtehen, war damals eine Bank in der Stadtmauer angebracht und darauf warf der Meiſter, als er hinausgekommen, Mantel und Wamms, obwohl es Abend war und eine ſchneidende Luft vom Rheine her wehte. Er lief auf und ab, focht mit den Armen hin und her, wie einer, der ſeiner Luſtigkeit kein Maaß weiß und rief: Einen Dom über alle Dome der Welt! einen Namen über alle Namen der Erde! — Dann begann er mit der Spitze ſeines Stab's, an dem die Zolle und die Füße verzeichnet ſtanden in rheinländiſchem Maaß, allerlei Linien in den Sand zu zeichnen und wieder zu verlöſchen; dann wieder ging er mit langen Schritten auf und ab und rief: Meiſter, Meiſter, wer wird dir gleich ſein auf Erden bei Enkel und Urenkel und fernem Geſchlecht! — Unterdeß ging der Mond auf und hielt es hell wie am Tage. Er ſetzte ſich wieder auf die Bank; hinter ihm riſpelte etwas; aber es war wohl nur der Wind, der durch die Blätter und Loden rieſelte und wimmerte, die aus den Fugen der Stadtmauer aufgewachſen waren; ſonſt war alles ſtill um ihn und die Fledermäuſe kreiſeten unhörbar um ſeinen Kopf; ein Nachtvogel ſtieg huſchend aus dem Schilf am Rheine auf und verlor ſich in dem Schatten der Mauerſtreben, welchen der Mond auf das Flußufer warf. Der Meiſter machte Linien, krumme und gerade; endlich war eine Zeichnung angedeutet, welche der groben Skizze eines Bauplanes ähnlich ſah. So iſt's gefunden, rief der Meiſter freudig aus, da riſpelte wieder

etwas und hüſtelte und hinter ihm ſagte es leiſe: der Münſter zu Straßburg! Der Meiſter fuhr auf und ſah einen Menſchen neben ſich, der war eisgrau, ſo ſchlank gewachſen, wie eine Tanne, aber gebückt und wie gebrochenen Leibes; und als er noch einmal ſagte: Ihr habt den Plan zum Münſter in Straßburg gefunden, da ſah er jenen ſo boshaft lächelnd an, als ob er ihn ärgern wolle. Deß ward der Meiſter zornig und weil er ſah, daß der Fremde in der That Recht habe, verlöſchte er den Plan wieder und zeichnete raſcher als den erſten einen neuen. —

Das iſt der Dom zu Speyer, ſagte der Fremde, als jener fertig war. Da begann der Meiſter in ſeinem Eifer zum drittenmale von Neuem und als er wieder einen Riß zu Stande gebracht hatte, da ſprach der fremde Mann nur das Wort: Rheims aus und lachte wie ein Spötter. Dem Meiſter waren die hellen Tropfen auf die Stirn gequollen.

Beim Teufel, rief er aus, wenn Ihr alles beſſer wißt, ſo macht es einmal beſſer! Der fremde eisgraue Mann, der ſchlank gewachſen war, wie eine Tanne und doch gebrochenen Leibes, hüſtelte und bückte ſich noch tiefer zur Erde; ſo zeichnete er mit des Meiſters langem Stabe einen Bauriß in den Sand leichtfertig hin, als ob es ein Kinderſpiel wäre, aber voll ſo großartiger Gedanken und Schönheiten daß der Meiſter ſich geſtehen mußte, er habe ſelber ſeinen Meiſter gefunden und wäre ſein Lebtage nicht auf ſo was Schönes gekommen. Als der Fremde ſeinen Riß fertig hatte, löſchte er ihn raſch wieder aus.

Woher ſeid Ihr? fragte der Meiſter.

Von Nirgendher, doch überall, ſagte der Fremde, oder

vielmehr, ſagte es von ihm her, denn er hauchte ſeine Worte aus ſeltſamlich, ohne daß ſeine Lippen ſich bewegten. Der Meiſter rückte etwas von ihm fort und zog ein ſtrotzendes Säcklein von weißem Gemſenleder aus der Taſche.

Verkauft mir Euern Plan, ſagte er.

Der eisgraue Mann warf eine Hand voll Goldgulden, als ob ſie ihm aus dem Aermel fielen, dem Meiſter vor die Füße und lachte und grinſete, als er ſprach: Um den Preis nicht! —

Und wofür denn? —

Für Deine Seele! ſagte der eisgraue Fremde und ſein gebückter Leib richtete ſich auf, als er das ſagte, und wuchs in die Höhe und ward ſo groß, als könne er mit dem Kopf über die Mauer in die Stadt ſehen.

Der Meiſter ſtieß einen Schrei aus und ſchlug ein Kreuz: ob der Fremde davor verſchwunden, wußte er nicht, denn er ſank der Länge nach auf den Boden hin; die kalte Nachtluft, die vom Rheine her wehte, hob und ſenkte die feuchten Stränge ſeiner Haare, die ihm wirr um die Stirne hingen; aber er fühlte es nicht, denn er lag bewußtlos im Mondſchein da, der ihm ſo voll und hell auf dem Kopfe ſtand, als wolle er ſich bis in's Gehirn durchſaugen; daneben blinkte das Licht aus den Goldſtücken, die der Fremde aus dem Aermel geſchüttelt hatte, als ob Johanniswürmchen durch den Sand kröchen, in den die verlöſchten Bauriſſe gezeichnet waren. —

Es war ſpät, als der Meiſter zu Hauſe kam; ſein Blut wurde wie von einem Fieber angepackt und durch die Adern gepeitſcht, daß er an Schlaf nicht denken mochte. Darum ſetzte er ſich an ſeinen Tiſch, den eine große geglät-

tete Schiefertafel deckte und begann mit dem Griffel zu liniiren und zu zeichnen, um den Plan nachzumachen, den der Fremde in den Sand ſkizzirt hatte. Aber obwohl er eben noch geglaubt hatte, jede Linie brenne ihm im Gehirne nach, jetzt konnte er auf kein einziges der Verhältniſſe, auf keine der Längen- und Breitenabtheilungen wieder kommen; bald ward das Kreuzgewölbe zu weit geſpannt, bald zu ſchmal; und nachdem er lange geſeſſen und ſich geplagt, lief er endlich, als es Tag geworden, in die Kirche zu den heiligen Apoſteln, um ſein Morgengebet zu verrichten. Da fielen ihm, wenn er Paternoſter und Ave ſagen wollte, des eisgrauen Fremden Worte ein; ſo ging er wieder hinaus, nachdem er kaum durch zwei Geſetze des Roſenkranzes gekommen und trieb ſich endlich wie ein geplagter Menſch im Freien umher: durch die ganze Gegend, Rheinauf und Rheinab. Der Tag ſchwand dahin, eh' er es gedacht hatte und war ihm doch lang geworden; als nun der Abend gekommen, befand er ſich wieder in der Nähe der Stadt und ſah die Frankenpforte vor ſich. Der fremde Mann ſtand unfern derſelben an der Mauer und zeichnete in der Dämmerung mit einem Stabe auf den übergrünten Quadern und wo der Stab herfuhr, da zitterte bläulich glimmend eine feurige Linie nach. Der Meiſter mußte ſtehen bleiben und ihm über die Schulter ſehen, wie die ſchlanken Gurten und Schwibbögen und die eingeblindeten Säulenhalme aufglühten und verhuſchten. Der Eisgraue wandte ſein Geſicht über die Schulter und ſagte:

Wollt Ihr den Plan jetzt? —

Der Meiſter ſchwieg, faßte ſeinen Mantel an und wickelte die Arme darin, um ſie dann auf der Bruſt zu verſchränken.

Es kam ihm ein Fröſteln an, als er ſah, wie der andere immer den Kopf über die Schulter drehte gleich einer Ohreule, der ihr eine Feder aus dem Rücken rupft, und wie er ohne hinzublicken, im Zeichnen fortfuhr, bis ſeine feurigen Linien zu einem herrlichen Portal zuſammenliefen, das leuchtend auf den dunklen Mauerſteinen ſtand und dann wie ein Traum verſchwunden war.

Wollt Ihr den Plan jetzt? —

Ja! ſagte der Meiſter und zitterte am ganzen Leibe.

Der Eisgraue hüſtelte, ließ ſeinen Stab fallen und riß ein Haar aus des Meiſters Bart. Morgen um Mitternacht ſagte er.

Der Meiſter ſtand noch lange da, die Hand an's Kinn gelegt, nach dem er haſtig gegriffen, und ſah nichts mehr, als das graue Gemäuer, auf dem ſeine Blicke lagen, als ob für ihn was auf den Steinen zu leſen ſtände.

Als der Meiſter am andern Morgen in ſeiner Kammer erwachte, ſtanden die hellen Sonnenſtralen an der Wand über ſeinem Bette und der Dompfaffe ſchlug in ſeinem Käfig oben in der Fenſterbrüſtung, als ob er die Katze verſpottete, die in dem Armſeſſel auf des Meiſters Hauswamms ſich geſetzt hatte und bald nach dem Vogel, bald blinzelnd in den Sonnenſtral blickte, der durch das Schlüſſelloch der Thüre gerade in ihr Geſicht fiel. Der Meiſter mußte lächeln, als er ſah, wie ſie ſich ärgerte, nun nießte, nun die Augen mit den Pfoten wuſch, dann raſch nach einer ſummenden Fliege ſchnappte, die ihr um die Naſe ſtrich. Von der Straße her erſcholl das Raſſeln der Schiebkarren und das Geräuſch von Wagen und anderm Lärm; darüber hin tönten die hellen Morgenglocken von den Thürmen, und noch

heller das Meißeln und Hauen von dem nahen Hausbau; es war ein ſo ſchöner heitrer Morgen aufgegangen, als ob es nie wieder Nacht werden ſollte. Der Meiſter ſprang frohen Muthes auf und warf den Fenſterflügel offen, um die friſche Luft zu ſchöpfen; er freute ſich in ſeinem Stolze, als nun zuerſt der Bauplan ihm wieder ins Gedächtniß kam und blickte in der Richtung auf die Dächer hin, wo ſein rieſenhaftes Werk bald die Stadt überragen ſollte mit kühngeſchwungenen Bögen und Giebeln und Thürmen, ein achtes Wunder der Welt. Und wenn man die alten weiſen Meiſter in Deutſcher und in heidniſcher Kunſt dann einſt nennen würde, dachte er, dann würde man voll innrer Ehrfurcht ſprechen: aber der weiſeſte und klügſte und größte von ihnen allen war doch der Kölner Meiſter. —

Wo wollt Ihr hin ſo früh, Mechtild? rief er zum Fenſter hinaus.

Mechtild, ſeine Haushälterin, kam unten aus der Hausthüre und ſchritt auf die Straße, in ihrem ſchwarzen Regenmantel, wie ſittſame alte Frauen ihn tragen, wenn ſie Morgens in der Frühe aus dem Hauſe gehen. Sie ſagte: Ich will in die Kirche zu den heiligen Apoſteln und eine Meſſe leſen laſſen für eine arme Seele. —

Dem Meiſter zuckte es durch's Geſicht, er ſchlug heftig das Fenſter zu und warf ſich auf ſein Lager hin wie ein Verzweifelnder.

Als die alte Mechtild aus der Kirche zurückkam und in ihres Herrn Kammer ging, um nach ihm zu ſehen, weßhalb er nicht zum Imbiß heruntergekommen, fand ſie ihn ſchluchzend und die Hände ringend auf ſeinem Bette liegen. Nun war Mechtild ſeine Wärterin geweſen von ſeiner Jugend auf

und als ſein Vater, der weiland auch in den Bauhütten gemeißelt, geſtorben war, und ſeine Mutter, die ſanfte Frau, auch ihre frommen Hände gefaltet und die Augen geſchloſſen hatte, da hatte ſie Elternſtelle an ihm vertreten und er hatte Niemand auf Erden, als die treue Mechtild. Darum, als ſie nicht abließ, mitleidig und ſchüchtern in ihn zu dringen, klagte er ihr ſein Leid, und um welchen Preis allein er den Bauplan haben ſolle, den der Erzbiſchof von ihm verlange. Mechtild war ſehr erſchrocken darüber; aber obwohl ſie all ihr Lebenlang ſcheu und zaghaft geweſen und es kaum wagte, ihre trippelnden Schritte außerhalb ihres Hauſes hinzuſetzen, faßte ſie ſich bald wieder, nachdem ſie das Zeichen des Kreuzes gemacht und ſagte: Was iſt denn das für Noth? Laßt den Erzbiſchof ſehen, wie er den Plan beſchafft, ſo Ihr ihn nicht zu machen wißt und laßt den Böſen draußen am Frankenthor ſtehen. — Und ich ſoll zuſehen, wie ein Andrer in meiner eignen Vaterſtadt den neuen Dom baut, einen Dom über alle Dome, darin umſchloſſen iſt alle Herrlichkeit der Welt? Nimmermehr! ſagte der Meiſter und ging haſtig in der Kammer auf und ab.

Mechtild ſank in einen Seſſel und folgte ihm mit den Blicken ihrer größer werdenden, vorquellenden Augen; ſie war verwundert, denn aus dem Meiſter ſprach etwas Fremdes, wovon Mechtild keine Ahnung hatte, und daß ihr jetzt in halbem Verſtändniſſe aufging; es war Hochmuth in der Seele des Meiſters. Sie dachte an die Stellen der Schrift, wo ſie von der Hoffarth des Menſchen geleſen und wie Holofernes und Belſazar dadurch ihr Ende gefunden. Und er ſollte auch dadurch ſein Ende finden? Sie hätte gern für ihn den Tod erlitten, wenn es hätte ſein müſſen; ja auch

ihre Seele hätte ſie für ihn hingegeben und wenn eine Sünde nun einmal geſchehen mußte, ſie für ihn begangen, aber ſo gegen den Willen Gottes an, daß es der heiligen Jungfrau und allen Heiligen Weh gethan hätte —

Der Meiſter blieb vor ihr ſtehen und ſah in ihr blaſſes Geſicht; ihre Lippen zuckten. Betet Ihr, Mutter?

Sie fuhr mit dem dünnen fleiſchloſen Händchen über die weiße Binde auf ihrer Stirn und über die bebenden Augenlieder; dann ſtand ſie auf und ging hinaus, um nicht zu zeigen, wie ſie ſo bitterlich weinen mußte.

Nach einer Stunde kam Mechtild wieder; ſie war, um ſich Rathes zu erholen, zu einem frommen Manne, ihrem Beichtvater, gegangen und brachte nun viel tröſtliche Worte heim, und was noch tröſtlicher war, ein ſilbernes Kruzifix, darin verborgen ein Stücklein von dem wahren Kreuzesholze ſich befand, an welchem Gott der Herr für uns ſündige Menſchen geblutet hat. Darauf baute Mechtild ihre Hoffnung und verlangte von dem Meiſter, daß er zu beichten gehe und das Sakrament des Abendmahls ſich reichen laſſe. Der Meiſter that, wie ſie ihm anlag und ward darnach um vieles ruhiger. Als aber der Tag verfloß und die Sonne zu Rüſte ging, da begannen die Stunden wieder ſchwer auf ihm zu liegen; er rannte bald verſtört umher, bald ſaß er in ſeiner Kammer, ſtumm und freudelos, wie ein trauriger Menſch, ein dürrer Strauch, der keine Blüthen hat. Endlich kam es um die Mitternacht. Mechtild ſtand aus der Ecke, wo ſie gekniet hatte, auf, häkelte ihren Roſenkranz an den Gürtel und ſteckte das ſilberne Kruzifix ihrem Herrn in die Bruſttaſche ſeines Wammſes. Dann tunkte ſie die Hand in das kleine Becken unter dem Marienbilde an der Wand,

das voll geweihten Waſſers war, und machte ein Kreuz auf des Meiſters Stirn, ein's auf ſeinen Mund und ein's auf ſeine Bruſt. Und nachdem er ſo feſtgemacht war, begannen die Thurmuhren zu ſchlagen, daß es heiſer und ſchaurig durch die Nacht klang; das Herz blieb der alten Mechtild ſtille ſtehen, als ſie den erſten Ton vernahm; der Meiſter ſtand lauſchend vorgebeugt und zählte, ſeinen Mantel zum Umſchlagen erhoben in der Hand haltend. Zehn, — Eilf, — ſagte er leiſe — ein Hund fing in der Ferne laut zu heulen an.

Beſtie! ſagte er: habt Ihr den zwölften Schlag gehört, Mechtild?

Was mag der Hund ſo heulen? iſt's nicht, als käm's vom Frankenthore her? ja, gewiß iſt's Mitternacht! flüſterte Mechtild.

Der Meiſter ſchlug den Mantel um und ſchritt auf die Thüre zu; Mechtild leuchtete ihm mit der Lampe die Stiege hinunter. Das Flämmchen verlöſchte als die Hausthür unten geöffnet wurde und der Wind, der durch die Straße zog, in den Thorweg hineinbrach; aber der Mond ſtand hell genug oben am Himmel und drang bis in jede Fuge zwiſchen den Pflaſterſteinen auf dem Boden ein, ſo konnte Mechtild ſehen, wie leichenblaß der Meiſter war, als er nun über die Schwelle trat.

Meiſter, haltet Gott vor Augen! Ihr geht einen ſauern Gang! ſagte ſie. — Ihr habt ihn mir leichter gemacht, Mechtild, und ich wollte, Ihr wäret jetzt ruhiger und ginget in's Haus zurück; es iſt hier zugig unter'm Thorweg. Der Meiſter wollte die Worte freundlich ausſprechen, aber ſie klangen ihm ſelber wunderlich hohl, ganz als wenn ein Fremder ſie ausgeſprochen hätte.

Wie mir der Wind die Stimme bricht, ſagte er.

O Herr, das iſt nicht der Wind, der Euch die Stimme bricht, verſetzte Mechtild, indem ſie die Lampe aus ihren Händen fallen ließ und dieſe flehentlich gegen den Meiſter aufhob:

O Herr, bleibt, bleibt! um Jeſu Chriſti Leibes und Blutes willen, geht nicht! —

Der Meiſter wandte ſich um und ſchritt raſch die todtenſtille Straße hinab.

Als der Baumeiſter dem Frankenthore nahe kam, fiel ihm ein, daß er ja jetzt um die Mitternacht nicht werde hinaus können, denn das Thor wurde geſchloſſen, und der Wärtel, der drüben im Thurme wohnte, hatte längſt ſeine Lampe ausgelöſcht. Nichtsdeſtoweniger ſchritt er für's erſte voran. Er ſah von weitem, wie die dicken Schatten des niedergelaſſenen Fallgitters in langen Rauten auf der Seitenmauer des Thorgewölbes ſtanden. Aber als er unter dem Gewölbe an die Stelle kam, wo das Gitter hängen mußte, konnte er von dieſem nichts wahrnehmen, obwohl die Schatten ſeitwärts auf der Mauer ſtanden. Alſo mußte doch der Mond dies Gitter ſehen; nur er ſah es nicht. Das war wohl ſeltſam zu nennen, aber der Meiſter mochte nicht jetzt darüber nachdenken und ſchritt alſo ohne Hinderniß zum Thore hinaus, auf die Stelle zu, wo damals die Bank in der Mauer ſich befand und jetzt noch die verſtümmelten Steingeſtalten ſtehen.

Der Fremde ſaß auf der Bank und beugte ſich in den Schatten zurück; nur auf der Vorderſeite ſeiner hohen Kappe von ſchwarzem Leder ſtand ein glimmender Mondſtral. Er blieb eine Weile ſtehen, und obwohl ſeine Bruſt wie in einen

ſpaniſchen Stiefel geſchnürt war von Beklommenheit, ſo wandelte ihn doch faſt die Neugier an, zu wiſſen, was jener dort, der Eisgraue, der ſchlank gewachſen war wie eine Tanne und doch gebrochenen Leibes, jetzt wohl ſchaffen und ſinnen möge mit ſeinen Gedanken, wie er ſo mutterſeelen allein daſitze an der alten Stadtmauer und in der ſtillen Nacht, durch welche die ſcharfe Luft vom Rheine her wehte und der Mond ſeine falben Lichter ſpielen ließ.

Der Eisgraue nickte mit dem Kopfe als er den Meiſter ſah und rückte auf der Bank, um ihn neben ſich ſitzen zu laſſen.

Gebt mir den Bauplan, ſagte der Meiſter, indem er herantrat.

So ſetzt Euch nur erſt, und beſchaut den ſaubern Riß, Meiſterlein. Sie brauchen Euch nicht die Augen auszuſtechen, wenn Ihr den ausgeführt habt, wie es andern Meiſtern ergangen iſt; Ihr baut doch keinen zweiten Dom wieder, wie dieſen da! Als der Fremde ſo ſprach, rollte er ein großes Pergament auf, darauf der ganze Plan ſtand, ſauber und fleißig abgezirkelt, mit Aufriß und Durchſchnitt, das Portal, welches am vorigen Abend mit feurigen Linien auf der Mauer geſtanden hatte, herrlich und leuchtend daneben.

Der Meiſter griff mit krampfhafter Haſt danach, obwohl jener es willig fahren ließ, und ſteckte es in ſeine Bruſttaſche.

Der Andere zog noch ein Pergament, kleiner als das vorige, aus ſeinem Aermel hervor; auch ſtanden nur zwei Zeilen darauf geſchrieben; aber als es aufgerollt wurde, glühten die Schriftzeichen und bläulichte Funken ſprühten kniſternd darüber her. —

Da iſt noch ſolch eine kleine Bulla, oder wenn Du lieber willſt, ein Breve, Meiſterchen, das Du unterſchreiben mußt mit einem Tröpflein Deines rothen Blutes, ſagte er, und ſuchte nach einer Feder in ſeinem Aermel, der eng um den Arm lag wie andrer Menſchen Gewand, aber weit wurde, wie ein Sack, ſobald ſeine Hand hineinfuhr. Unterdeß ſprach er:

Du hätteſt auch ſelbſt eine Feder und ein Lanzet mitbringen können, Söhnchen; für Alles muß ich ſorgen, daß ich meine liebe Noth habe. Unnütze Gänge, Müh über Müh, wie die ſaubere Arbeit da, und Plackerei mit euren trübſeligen jämmerlichen Wünſchen und Kindereien. Und was bekomm ich am Ende dafür? eine arme Seele: o Meiſterlein, Du weißt nicht, was das für ein jämmerlich Ding iſt, eine arme Seele. Es iſt ein zerfetzter Lumpen, zerrieben und zerknittert, ein Neſt für allerlei hüpfend und kriechend Ungeziefer, Ränke, Tücke, Falſchheiten und ſchmutzige Gedanken, Liſten, Pfiffe und Kniffe. Daran habe ich denn zu brennen die liebe Zeit, um ſie rein zu bekommen; ich bin der geſchlagenſte Wanzenvertilger auf Erden, und ihr möget mich wohl einen dummen Teufel nennen. Sieh, Söhnchen, Du machſt da einen ſchönen Kauf: Du kannſt ſelber ſehen, daß der Bauplan das ſchönſte Ding iſt, was je ein Meiſter auf Erden erſonnen hat: wer aber bürgt, daß an Deiner Seele was gelegen ſei? Das iſt eine Katze im Sack, ein Balken, den ich auf dem Stamme kaufe und der innerlich wurmſtichig ſein kann: wer bürgt Dir dafür, daß ich ſie nicht auch nach Deiner ſeligen Urſtänd von ſelber bekomme? Wer denn ſchützt Euch davor? Der Alte? der iſt in den Wochen geſtorben, nachdem er Euch zur Welt gebracht und Ihr ruft

ihn an, wie Kinder, die nach ihrer todten Großmutter ſchreien.

Nachdem der Teufel alſo liſtig geſprochen, ſchier wie ein ſchachernder Jude, der die Waare ſchlecht macht, die er einhandelt, ſtreckte er die Finger nach dem Arm des Meiſters aus.

Da zog der Meiſter die Hand aus ſeinem Wammſe und hielt das ſilberne Kruzifix ihm vor, und rief ſo laut er konnte, um ſeine Angſt aus der Bruſt fortzuſchreien.

Weiche von hinnen, Satanas! im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes! —

Verfluchte Pfaffenkröte! ſchrie der Teufel und prallte zurück und ward wieder ſo hoch, als ob er über die Mauer in die Stadt ſehen könnte. Die Kappe von ſchwarzem Leder glitt von ſeinem Kopfe über den emporſträubenden Haaren und dieſe ſtanden aufrecht in ganzen Strängen wie gewundene Schlangen. Er fuhr mit ſeiner Fauſt dem Meiſter nach der Bruſt, als ob er ihm das Pergament wieder entreißen wollte, der aber hielt die Reliquie ihm vor und als ſie des Teufels Hand berührte, zuckten die Finger zurück und der Böſe ſtieß einen Schrei aus, wie ein heulender Hund, der einen Spuk ſieht.

So halte den Plan, ſchrie der Teufel, aber weil er dennoch mein iſt, ſo will ich ihn verfluchen, daß er nie ſoll zu Stande kommen und Dein Werk ſoll nie vollendet werden und Dein Name ſoll vergeſſen werden, ſobald Deine Seele aus Deinem Leibe geſchieden iſt! —

Nach dieſen Worten hörte und ſah der Meiſter nichts mehr: nur zu ſeinen Füßen gähnte ein jäher Riß in der Erde auf, der ſich nach einigen Sekunden wieder ſchloß und

aus dem der Wind ihm einen dichten Qualm und Dunſt in's Geſicht trieb, daß er halb betäubt zurück ſchwankte.

Halb in Freude über den gewonnenen Sieg, halb in Trauer über des Böſen Fluch ging der Meiſter wieder heim und weil er in ſeinem Hochmuthe ſich deßhalb grämte und ſeines Ruhmes gedachte, der nicht auf die Nachwelt kommen ſollte, ſtatt ſogleich auf ſeine Knie zu fallen und dem lieben Gott für ſeinen wunderbaren Beiſtand zu danken, ließ dieſer des Teufels Wort in Erfüllung gehen: der Dom zu Köln blieb unvollendet, wie der Thurm, den ſie in Babylon zu bauen begannen; des Meiſters Name aber iſt uns unbekannt geblieben bis auf dieſe Stunde; er ſoll ſich ſo gegrämt haben über ſein und ſeines Werkes Geſchick, daß er eines Morgens todt in ſeinem Bette gefunden ward. —

Wir haben oben ihn belauſcht, wie er jetzt traurig über ſein unvollendetes Werk in ſtillen Mondnächten im Dome umgeht.

XII.

Es hat ſeine innere Bedeutung, wenn die Sage den Plan zum Kölner Dome von dem Geiſte, der verneint, beſchaffen läßt. Dieſes Werk der mittelalterlichen Kunſt iſt ebenſo wohl, wie alle andren, welche nach der Vollendung des großen kirchlichen Bau's des Mittelalters und zugleich mit der beginnenden Rückkehr des wiſſenſchaftlichen Strebens zu den Alten entſtanden, nicht frei geblieben von einem verneinenden Momente, ſo daß die Sage eine tiefe und feine Beobachtung allegoriſirt, wenn ſie der verkörperten Negation Theil an der Schöpfung einräumt. Es iſt dieſelbe verkörperte Negation, welche in der Geſtalt des Judas dem Leonardo da Vinci erſcheint, damit er ſein berühmtes Abendmahlbild vollenden kann.

Die Kirche hatte eine feſte Geſtalt angenommen und ſtrebte, ſie in allgemeiner Form feſtzuhalten. In der erlangten Byzantiniſchen Rundung zufrieden, ſtand ſie ſtille, baute ſich im Dogma ein Haus des contemplativen Lebens aus und gedachte darin, von den Geſängen ihrer Liturgie gewiegt, eines ruhigen Lebens und eines friedlichen Schlummers froh zu werden. Ein ruhiges Leben und ein friedlicher Schlummer aber iſt der Kunſt nicht gegeben. Wir ſahen oben zuerſt die Architektur eine verneinende Kritik in ihre Production aufnehmen und mit dem Streben, das alle Kunſt bedingt, ſich aus den Typen der

Byzantiniſchen Contemplation losringen. Ein ähnliches verneinendes Moment, eine Art Proteſtantismus machte ſich, ſpäter freilich, in der Malerei geltend. Die faſt Indiſche Beſchaulichkeit, welche in den von der älteſten Malerei geſchaffenen Typen ſich ausſpricht, das abſolut Heilige und alle Gemeinſamkeit mit der Erde Verläugnende der älteſten Bilder, wie Maſaccio's, Fra Angelico da Fieſole's, weckt einen Proteſtantismus, deſſen Anführer Michel Angelo, Rafael und Titian ſind. Michel Angelo iſt in der Kunſt, was Savonarola, was Huß in der Theologie ſind. Er, Rafael und Titian verneinen die typiſch und allgemein gewordene und dadurch ſtarre Lebloſigkeit der alten kirchlichen Kunſt, indem ſie ihr gegenüber die beſondre und individuelle Innerlichkeit aufſtellen, das Subject mit ſeiner Freiheit und der ganzen Berechtigung, welche es vom urſprünglichen Geiſte des Chriſtenthums empfangen, geltend machen. Fieſole's Madonnen ſind von einer Heiligkeit durchtränkt, welche die Erde nicht kennt, welche aber in einen zum Typus gewordenen Schleier alle andren Madonnen jenes Meiſters und jener Zeit kleidet. Rafaels Madonnen ſind Frauen voll unendlicher Mutterliebe und der zarten Tiefe des Gemüths, wie ſie mehr als eine, wirklich über die Erde ſchreitende Geſtalt heilig ſprechen mag. Darum auch iſt der Typus verſchwunden. Die verſchiedenſten Geſtalten haben ein Recht zur Darſtellung zu kommen, wo immer ſie eine freie und edle Innerlichkeit ausſprechen. Das Recht des Subjects proteſtirt jetzt gegen das Gepräge, welches eine Norm gewordene Allgemeinheit ihm aufdrücken will. Wie Luther dem Volke die Bibel gibt, ſo gibt Michel Angelo das alte, Rafael das neue Teſtament dem Volke. Wer hat heftiger und unverhüllter gegen die

Aſceſe proteſtirt als Titian? Nur Gottfried von Straßburg, der des ſittlichen Typus ſpottet, der ſeine Leſer führt „auf ſchmalem Pfad durch nackte Seltſamkeiten" — nur der ſchalkhafte Arioſt. Es liegt etwas von Emancipation des Fleiſches in allen Dreien. Die fromme Sage hat Recht, wenn ſie behauptet, der Teufel habe mit dieſer Kunſt zu ſchaffen gehabt. Sie läßt die Quadern des Domes ſtolz ſich emporthürmen; vertrauensvoll ſteht der Meiſter oben auf der Mauer des Thurmes und ſieht wie Fuß um Fuß emporſteigt. Da rieſelt, da plätſchert es unten an den Fundamenten; das friſche Waſſer des Gebirgs ſtrömt durch den Aquaduct, den der Teufel zu Stande gebracht, ehe der Dom vollendet iſt; die Ente kommt von Trier geſchwommen, der Meiſter ſtürzt ſich hinunter in die Tiefe, denn er gewahrt, wie die Waſſerleitung des Teufels die Grundlagen des Kirchenbaus bedroht.

Doch das im Vorübergehn. Ich habe die Sage vom Meiſter des Kölner Doms erzählt, um zu zeigen, wie derſelbe beſtraft worden ſei, weil er hochmüthig ſich ſelber ein Denkmal ſetzen wollte und nicht Gott allein die Ehre geben. Sein Beiſpiel mag uns davor warnen, die eigne Eitelkeit in das Werk zu miſchen; es mag uns darauf aufmerkſam machen, daß wir bei dem Unternehmen dieſelbe Selbſtverläugnung bewahren müſſen, welche über die mittelalterlichen Menſchen mächtig war, die Jahrhunderte hindurch dem erſten und urſprünglichen Plane nacharbeiteten, ohne von ihm abzuweichen, ohne den eignen und beſondren Geſchmack ihrer jedesmaligen Generation hineinzumiſchen. Es gilt eine begeiſterte Hingabe an das Werk, ein Erfülltſein von ſeinem objectiven Gehalte, vor dem unſre Subjectivität demüthig ſich beugen muß.

Es iſt eine Schwäche unſrer Zeit, daß ſich die Subjec=

tivität nicht beugen will, daß jeder nur ſein Subject will und dadurch zum ſchlechten Subject wird. Das Ich des Individuums ſitzt geſpreizt und ſtolz zu Roſſe, es reitet ewig auf der eignen Weisheit, auf dem Roſſe Rolands, das nur einen Fehler hatte — es war todt. Dieſe Manie iſt die ſchlimmſte Krankheit unſres Jahrhunderts: ja eine wahre Krankheit, denn der geſunde Menſch denkt gar nicht an ſich. Die Kunſt aber iſt die höchſte Geſundheit. Daher iſt es natürlich, daß in der ſiechen Zeit die Kunſt ſinkt. Nur die am meiſten ſubjective Kunſt findet ihre Pflege und blüht: die Muſik. Die am meiſten objective Kunſt, die Kunſt, welche ein völliges Aufgehen der Subjectivität in dem Gebilde eines Andren fordert, die Schauſpielkunſt liegt ganz am Sterben. — Die Menſchen drehen ſich um ſich ſelber im ew'gen Kreiſe umher, bis ihnen die Gedanken ſchwindeln. Ein kräftiges Ermannen, ein begeiſtertes ſich Hingeben an die Objectivität einer Idee kann allein ſie heilen. Dies allein kann unſrer hinſiechenden Kunſt ein neues, friſches, vollpulſiges Leben einhauchen. Ich brauche nicht auseinander zu ſetzen, welch unberechenbaren wohlthätigen Einfluß die Vollendung des Domes zu Köln auf die Belebung der geſammten Deutſchen Kunſt haben würde. Ich glaube, daß ſich eine neue Aera für ſie daran knüpfen würde, eine Aera, in welcher ſie aus all dem Experimentiren und Dilettiren heraustretend endlich wieder von einem ächtdeutſchen und eigenthümlichen Geiſte angeweht würde, eine Aera, in welcher das willkürlich Gemachte weichen müßte vor Schöpfungen, die nothwendig und organiſch aus Einem, in den Boden des Gefühls geworfenen Gedankenkern aufgeblüht wären.

XIII.

Man hat unſre Zeit von dem induſtriellen Materialismus beherrſcht genannt und geſcholten, ſo oft, daß man grade deßhalb faſt berechtigt wäre, es nicht zu glauben. Aber es läßt ſich nicht läugnen, ſie iſt von dem Geiſte erfaßt, welcher mit feuerſchnaubenden Nüſtern und glühenden Augen über die Eiſenbahnen dahin fährt; es iſt der Iriſche Phooka, der die Leute auf Stege und Wege dahinreißt, welche ſie nie geſehen, welche ſie nie betreten gewollt, dort aber plötzlich auf mächtiger ſchauerlicher Haide oder auf den öden Stranddünen ſie auf den Sand wirft. Und dieſer Geiſt iſt ja nicht einmal ein Geiſt, ſondern eine Maſchine iſt es, die uns ſo weit von dem heimathlichen Heerde unſrer Väter, von ihrem Glauben, ihrem Gedankenkreiſe, den Penaten und Laren ihrer Verehrung fortgeführt hat. Sind wir dem Geiſte nicht ein Sühnopfer ſchuldig, dem Geiſte der Vergangenheit, von dem wir gewichen ſind, und dem wir ſo unendliche Schuld der Dankbarkeit tragen? Wenn der Baum unſres Geſchlechtes ſo hoch emporgewachſen iſt, daß er mit ſeinen Aeſten weit in die Lüfte ausgreifen kann, daß er mit ſeinen Zweigen die Wolken berührt, ſoll er nicht einige ſeiner ſchönſten Blüthen hinunter werfen, um dankbar den Boden

zu ſchmücken, in welchem ſeine Wurzeln gefeſtet ſind? um einen duftenden Strauß auf das Grab zu legen, worin die Gedanken ſeiner Väter ſchlummern? Dieſe Gedanken ſchlummern in der Kölner Kathedrale. O gebt einen duftenden Strauß für ſie, nur eine Blüthe — ein begeiſtertes Gefühl eures Herzens!

Wenn die Macht des Menſchen über die Natur, wenn die phyſikaliſchen Wiſſenſchaften der Induſtrie fabelhafte Siege bereiten, wenn der Elektromagnetismus ſogar, das unerfaßliche räthſelhafte Weſen eingefangen wird, daß er dem neuen Salmoneus des Menſchengeſchlechtes ſeine Blitze hergeben und das Geſpann der Roſſe erſetzen muß — ſollen wir dann nicht zagend eilen, den Göttern, den Ideen, ein großes und glänzendes Opfer zu bringen, damit ihr θεῖον φθονερὸν nicht über uns komme, damit wir ihren zürnenden Neid ſühnen, daß er uns nicht wie den König Salmoneus zerſchmettere? Die Sage von dieſem dreiſten Nachahmer des oberſten der Götter hat ihren tiefen Sinn. Dem Glücke des Menſchen iſt eine gewiſſe Gränze geſteckt, die er nicht überſchreiten darf, ohne ein großes und ſchweres Opfer zu bringen. Sonſt iſt ſein Sturz nahe. Jedes Blatt der Geſchichte beſtätigt es.

Und welches Opfer wäre ein beſſeres, als die Vollendung einer Kölner Kathedrale, zu dem Alle ſich vereinigen können, die Gläubigen aus Begeiſterung für die Religion, die Ungläubigen aus Begeiſterung für die Kunſt, die Philoſophen, um den Sieg des geiſtigen Elementes in der Nation über den Materialismus des Jahrhunderts zu befördern? — Ja, es wird Zeit, daß der Meißel ſchalle an den Quadern und die Axt klinge durch unſre Wälder für den Kölner Dombau,

daß eine laute Rede des Geiſtes an das Ohr des lebenden Geſchlechtes töne. Es wird Zeit, daß die chriſtliche Idee ſich emporhebe über die Ameiſenbauten des Jahrhunderts, daß ſie ſich emporhebe in der edelſten und herrlichſten Darſtellungsform, welche für ſie gefunden werden kann.

Damit unſre Geſchichte erſtarkt zu einem glorreichen Ziele hin ſich entwickeln kann, fordert ſie Einigkeit und Einheit. Bisher hat eine eigentliche Einigkeit nur unter Deutſchlands Fürſten geherrſcht, welche das Princip der abſoluten Legitimität und wechſelſeitiger Garantie verbindet; ſie haben ihren „Deutſchen Bund" und ſind ſtark dadurch. Will nicht auch das Deutſche Volk in ſeiner Einheit ſich erfaſſen und das Bewußtſein dieſer Einheit unvergänglich machen durch eine erhabene, felſenfeſte Schöpfung ſeiner neugebornen Kraft? Will nicht auch das Volk durch einen Deutſchen Bund, der auf vielen Säulen ruht, aber von Einem Gedanken überwölbt wird, ſtark werden? Einen Bund, der ein ehrendes Zeugniß von ihm für die fernſten Jahrhunderte ſein wird, den letzten Enkeln eine laut redende Mahnung?

Die Lage der Gegenwart begünſtigt mehr als je das Unternehmen. Ein langer Frieden hat uns wohlhabend gemacht; auch die Zukunft wird, ich wage es vorauszuſagen, für's Erſte friedlich ſich geſtalten. Getroſt kann deßhalb die Arbeit begonnen werden; der Culturzuſtand der Europäiſchen Völker gibt uns zudem die Bürgſchaft, daß, wenn auch feindliche Heere über unſre Marken drängen, die Schöpfungen der Kunſt darum keine Gefahr leiden, ſondern ſicher vor der Verwüſtung ſind. — Den Thron unſres Landes hat ein Herrſcher beſtiegen, der ein Dichter iſt. Vermag jemand, in deſſen Herzen nicht die Poeſie tiefe Saiten angeſchlagen hat,

den nicht Momente glühender Begeiſterung überſchatten, vermag ein Andrer, als ein Dichter, Worte zu ſprechen, wie ſie der König zu dem huldigenden Reiche in Königsberg, in Berlin ſprach? Unter welchem Fürſten könnten wir vertrauender, ſeiner Beihülfe und ſeines Schutzes ſicherer, das Werk beginnen, als unter den Auſpicien deſſen, in welchem eine tiefſinnige Liebe zur Kunſt mit der Verehrung der großartigen Inſtitutionen, die aus unſrer Geſchichte hervorgeblüht ſind, in welchem eine erhabene Munificenz mit der dichteriſchen Fähigkeit, die lebendigſten Sympathien für das große Unternehmen zu fühlen, ſich vereinigt? Möge er begeiſtert als den Jüngling ſich fühlen, von dem Max von Schenkendorf prophetiſch geſungen! —

Und unſre Werkzeuge nun, unſre mechaniſchen Hülfsmittel, unſre techniſchen Erfindungen und Vervollkommnungen, ſind ſie geeignet, uns von einem Werke zurückzuſchrecken, welches das Mittelalter dreiſt zu vollführen ſich erkühnte? Ich glaube gewiß nicht. Verſteht man doch in Frankreich die Kathedralen von St. Denys, Rouen und Chartres wieder herzuſtellen; England baut das Münſter zu York neu aus. Und für uns hat die bisherige Reſtauration des Kölner Domes eine Schule von Arbeitern gebildet, von der das Beſte zu hoffen ſteht. Auch der tüchtige Meiſter, dem die Leitung des Ganzen dreiſt anvertraut werden mag, iſt gefunden, und mit ihm ein Unſchätzbares.

Alle Völker, welche ihrer Miſſion bewußt, dieſer gehorchen und auf der Bahn ihrer Weiterbildung durch die Zeit ſchreiten, ſtehen in zwei Heereslager getrennt ſich gegenüber; die Einen haben die Entwicklung aus der Geſchichte, die Andren die von der Geſchichte befreite Entwicklung aus der

reinen Vernunft zum Loſungswort genommen. Wie aber die Deutſche Vernunft die Bahn zum Heile zumeiſt nur in dem geregelten Fortſchritt erkannt hat, der durch ein unſicheres Chaos über die Mark- und Eckſteine der Geſchichte tritt, daß er nicht ſeitwärts abirrend in das Halt- und Bodenloſe verſinke; — ſo mag Deutſchland den culturhiſtoriſchen Gedanken, der es jetzt beherrſcht, dieſes Fortbauen auf der Baſis der Geſchichte ſymboliſiren, indem es den Dom ſeiner Zeit über gleichſam geſchichtlichen Grundlagen, über den Fundamenten aufführt, welche die Jahrhunderte des Mittelalters mit ſolcher Kunſt gelegt, mit ſolchem tiefſinnigen Ernſte ausgebildet haben.

Es ließe eine andre, aus der modernen Richtung der Bildung hervorgehende Idee ſich an den Kölner Dom knüpfen, welche, wie die eben angegebene, eine Menge Herzen für ihn begeiſtern könnte. Man müßte jene mehr als je bei uns auflebende Verehrung des Volkes für ſeine großen Männer, man müßte die Denkmalſucht und zugleich das, was man den Cultus des Genius genannt hat, für ihn zu benutzen nicht verſchmähen.

Rom hatte ſein Capitol, England hat ſeine Weſtminſterabtei, Frankreich ſein Pantheon. Laßt den Kölner Dom ein ſolches Nationalgebäude werden, und zugleich für die großen Männer Deutſchlands das ſein, was für die großen Genien Albions die Weſtminſterabtei iſt. — Der Reiſende, dem das Andenken großer Männer heilig iſt, ſucht nicht vergebens nach der Grabſtätte Dryden's, nach dem Denkmale Milton's, um ihrer Aſche ein ſtilles Gedankenopfer darbringen zu können. Die Erinnerung, die Verehrung ihrer Welt hat ſich als ein marmorglänzendes Mauſoleum über ihrer Hülle

aufgerichtet, und die Gewölbe von Weſtminſter ſchützen es, daß es kommenden Jahrhunderten ſage, wie der Leib vom Heiligthume Gottes aufgenommen zu werden würdig ſei, nachdem die Seele in dem großen Heiligthume, dem ſie auf Erden als Prieſter gedient, die Ewigkeit erlangt habe. Das Nationalgefühl Englands, das England ſo groß gemacht hat, beſitzt einen Tempel und kann an einem Sarkophage beten; und das Gebet iſt nie lebendiger, als wenn an der Schwelle des Todes emporgeſandt.

Aber in Deutſchland, wer weiß, oder wer kümmert ſich darum, wo unſre großen Männer ruhen? — Laßt ſie in der Kölner Kathedrale ſchlafen, neben den Erzbiſchöfen, die dort begraben werden. Auch die großen Genien ſind Erzbiſchöfe in der Hierarchie Gottes; auch ſie tragen auf ihrer Stirn die apoſtoliſche Weihe und ſind mit einer apoſtoliſchen Miſſion in die Welt geſandt. Um ihre Schultern liegt das Pallium des Gedankens, oft ebenſo über das härene Cilicium eines gemarterten Gefühls gebreitet, wie fromme Biſchöfe ihr Cilicium unter den goldenen Gewanden tragen. Der heilige Geiſt ruht auf ihrem Hirtenſtabe, an dem ſie durch das Land der Ungläubigen wandern, um der Idee die Wege zu bereiten, die da kommen wird zu taufen mit Feuer. Der Lorbeer iſt ſo heilig wie die Inful. Und ſind die meiſten Genien der Menſchheit nicht auch Martyrer geworden?

Die Scholaſtik deutete einſt: „Die Säulen der Kirche ſind die Biſchöfe und Lehrer, welche den Tempel Gottes durch die Lehre, ſo wie die Evangeliſten den geiſtigen Thron Gottes tragen; denn ſie werden wegen des Hellklangs des göttlichen Wortes ſilberne Säulen genannt.“ Für uns mögen die Säulen im Dome eine ähnliche Bedeutung haben, jegliche

einzelne die ihrige, als Sinnbilder der Lehrer, welche den Tempel des Deutſchen Geiſtes tragen und bis jetzt kein andres Denkmal erhielten, als das, welches ihnen die Geſchichte geſetzt hat. Mag eine der neuen Säulen der Kölner Kathedrale Tauler gewidmet werden, eine andre Wolfram von Eſchilbach. Laßt eine der Säulen Sebaſtian Bach, eine andere Jakob Böhme; eine Kaiſer Maximilian, eine andre Albertus Magnus ſein. Die Bildniſſe dieſer Männer müßten an den Säulen aufgeſtellt werden; die Stadt oder die Landſchaft, worin jeder geboren, müßte die Koſten der einzelnen Säule und des Bildniſſes beſtreiten; ſie förderte dadurch, indem ſie ihre beſondere Schuld der Pietät abtrüge, zugleich das gemeinſame und allgemeine Werk der Volkspietät. — Agricola, Regiomontan, Reuchlin, Angelus Sileſius, Franz von Sickingen, Paracelſus, Silveſter II., Frauenlob, Kaiſer Friedrich I., Novalis, Klopſtock, Friedrich von Spee und welcher Deutſche noch ſäulengleich hervorragt über ſeine Zeit und durch frommen Sinn das Reich Gottes zu mehren geſtrebt hat, mag ſo vorgeſtellt werden in einem Denkmale zu ſeiner Ehre. Sie können alle Platz finden; denn der Säulen Zahl im Kölner Dome iſt acht und fünfzig an freiſtehenden allein.

Und nun endlich die Koſten zu dem Werke. — Sollte es ſo ſchwer ſein, ſie zu erzwingen in dem ganzen großen Deutſchland? Man hat in Frankreich ſo eben noch eine und eine halbe Million hergegeben um eines Denkmales für eine Chimäre willen, für die Boulogner Säule, zum Andenken an eine Vereinigung großer Heermaſſen, die England erobern ſollten, und England nicht ſo viel abnahmen, als wo der Huf eines Franzöſiſchen Roſſes hätte ſtehen können. Rom hat

Millionen zuſammengebracht, um ſeine Paulskirche wiederherzuſtellen. In Bayern ſind vielleicht noch größere Summen neuerlich aufgewendet worden, um Schöpfungen der Kunſt in's Leben zu rufen. Sollte ganz Deutſchland vor der verhältnißmäßig geringen Ausgabe zurückſchrecken? Fünf Millionen Thaler reichen zur Vollendung des Kölner Domes hin. Deutſchland hat zwei und vierzig Millionen Einwohner. Sollten unter 42 Menſchen nicht 5 — dazu während eines langen Zeitraumes — mehr zu finden ſein, welche für den Glauben und die Pietät, für die religiöſe Begeiſterung, für die Kunſt, für Deutſchlands Nationalgefühl, für die größten Genien ihres Volkes — als Opfer für das Ewige und Unvergängliche — noch einen einzigen Thaler gäben? —

Wenn die 25 Jahre hindurch, welche der Bau währen mag, nur 40 Millionen Deutſche, jeder 1 und $^{20}/_{25}$ Pfenning gäben — ſo wäre die Summe beſchafft. Rechnet man 2 Pfenning, ſo ſind die Koſten der Erhebung überflüſſig gedeckt. Und müßten unſre Patrioten ſich nicht ſchämen, wenn ſie ſo wenig nicht zuſammen bringen könnten, während in dem viel geſchmähten Frankreich jährlich 1,500,000 Franken freie Gaben für Miſſionen einlaufen, und neuerlich noch binnen kurzer Zeit 300,000 Franken für die Kirche du bon Secours bei Rouen hergegeben wurden? —

Sie, die gewiß ſo viel Wein und Bier aus Begeiſterung bei Becker's Rheinlied vertrunken haben, um einen der Thürme herzuſtellen; die den andren ausbauen könnten mit dem, was ſie jährlich an Frankreich für Champagner bezahlen? — Wie leicht würde uns das Werk ſcheinen, hätten wir etwas noch von jener großartigen Energie, womit das Mittelalter einen Gedanken erfaßte und zu vollführen wußte! Was hat

man nicht Alles an die Eroberung des heiligen Grabes geſetzt? — Und als längſt Jeruſalem von den Heiden wieder genommen war, da noch immer tönte um die dritte Nachmittagsſtunde das Glöcklein durch die Chriſtenheit, das über Dorf und Stadt, von Dom, Kloſter und Capelle für die gefallene Sion läutete. — Als man zu Ulm das Münſter bauen wollte, wurden zwei Sammelherren zum Eintreiben der Beiträge geſetzt. Die nahmen Alles, Alles an, was irgend Werth hatte, goldnen Schmuck ſo gut wie Handwerksgeräth, Barette, Waffen, alte Töpfe ſo gut wie Münze, um nur durchzuſetzen, was einmal unternommen.

XIV.

In allen Deutſchen Landen kann es keine paſſendere Stätte geben, an welcher der Dom der Zeit und des Deutſchen Geiſtes ſich auferbaue oder vollendet werde, als die Stadt Köln am Rheine. Köln iſt mit Rom und mit Lyon eine der drei heiligen Städte des Abendlandes und nach Rom iſt ſie die denkwürdigſte Stadt der Welt. Sie iſt eins der Piedeſtals, auf welche nacheinander die Geſchichte der menſchlichen Entwicklung ſich geſtellt hat, um von ihnen herab für eine Zeit lang die Reiche umher zu beherrſchen. Ich meine nicht deßhalb, weil Köln einmal die reichſte und mächtigſte Stadt Deutſchlands war; weil es den Handel des Mittelalters leitete; weil es die Hanſa ſtiftete und durch ſeine Heere Schlachten liefern ließ; weil es ſeinen Einfluß ſo weit ausgedehnt hatte, um der größten Stadt der Welt ihr Rathhaus (die Guildhall) zu bauen; weil es eine Entfaltung von Pracht und Glanz liebte, um einſt mit 10,000 reich geſchmückten Reutern die Braut Kaiſer Friedrich's II., die Engliſche Iſabella, einzuholen. Nein, Köln iſt ein Compendium der Geſchichte; es gibt keine Periode der Hiſtorie nach Chriſtus, welche ihr nicht ein Gepräge aufgedrückt hätte, das bis jetzt noch unverwiſcht

geblieben ist. Die Annalen dieser Stadt sind wie das Stammbuch, worin die vorüberziehenden Jahrhunderte ihren Namen, oder einen charakteristischen Spruch eingeschrieben haben. Zuerst das Jahrhundert des Römerthums. Ihr seht noch jetzt die Spuren Römischer Denkmale, Thore, Wasserleitungen in Köln; ihr steigt hinauf zu Sancta Maria auf das Capitol und stehet auf dem Sockel der Römischen Gewalt, auf der Höhe, von welcher herab der Wille der Imperatoren die Legaten des weltbeherrschenden Römischen Gedankens hinübersandte, sich die rauschenden unendlichen Waldungen jenseits des Rheines und das gelbhaarige Volk darin zu unterwerfen; ihr hört den Schritt schwergewaffneter Legionen über dies Pflaster dröhnen; ihr seht sie die silbernen Adler schütteln, hört sie ein Evoe! über einen neu gekorenen Cäsar in die Lüfte jauchzen; über Vitellius, über Trajan. Die edle Gestalt des jungen Germanicus schwebt über diesem Capitol; Marcus Agrippa baut seine Wohnungen hier, in der Metropolis Germaniae secundae; die Mutter des Nero, Agrippina, ist eine Kölnerin.

Schon damals war Köln eine heilige Stadt; ihre Einwohner sind die Wächter der ara Ubiorum, die Priester dieses heiligsten Schreins Rheinischer Stämme. Sie heißt Coelne Ovinge noch im Mittelalter, ein Name, der ihre Gottesdienst-Uebung ausdrücken mag. Noch Petrarca sieht ihre Frauen und Jungfrauen von duftigen Kräuterranken geschmückt, mit zurückgestreiftem Gewande, am Vorabende des Johannisfestes eine geheimnißvolle Waschung in den Wellen des Rheines vornehmen, welche an heidnische Mysterien mahnt, woran auch bis in späte Jahrhunderte hinab „das Ivel-Fest", so wie die Gebräuche der Prozes-

Kon, welche man Gottestracht nannte, erinnern. Und iſt der Carneval, der vielleicht Köln ſeine erſte Entſtehung verdankt, etwas andres, als ein Ueberbleibſel von einem heidniſchen Gottesdienſt, der einen außergewöhnlichen Pomp in der Colonia Agrippina entfalten mußte?

Mit einer höhern Heiligkeit begabt das Chriſtenthum die Stadt; ſie erhält die Taufe für die Religion des Schmerzes und der Entſagung, indem ſie mit einem jungen, reinen und edlen Blute verſchwenderiſch ihren Boden getränkt ſieht. Tauſende heiliger Jungfrauen, an ihrer Spitze eine Britanniſche Königstochter, werden in ihrem Umkreiſe hingeſchlachtet. Als Mörder nennt die Sage — damit Köln die Erinnerung an die Zeit, wo eine gewaltige Fluth das Thor der neueren Geſchichte aufſprengt — an die Zeit der Völkerwanderung nicht fehle, das wüſte Volk der Hunnen. — Später ziehen die Körper der heiligen drei Könige in ihre Mauern ein. Das ganze Mittelalter hindurch wächſt die Zahl der Reliquien und heiliger Erinnerungen, wächſt die Zahl der Denkmale für ſie, der Kirchen, der Klöſter, der Capellen; aus der ganzen Chriſtenheit ziehen Wallfahrer nach Köln.

Als die Zeit der Weſtrömiſchen Herrſchaft zu Ende war, kommt die Oſtrömiſche, um Köln ihr Gepräge aufzudrücken, ſich in ihm ihre Denkmale aufzubauen. Die Kaiſer von Byzanz treten an das Ufer des Rheines, über den Conſtantin ſeine Brücke geſchlagen, und ſehen nach den Marken ihres Reiches. Die Mutter Conſtantins, die heilige Helena, ſammelt die Gebeine der gemarterten Thebaiſchen Legion und baut ihnen in Köln ein ſchützendes Mauſoleum. Es iſt die Kirche zu St. Gereon, eine prachtvolle Kuppel, die ganz

übergoldet zwiſchen ſchlanken Thürmen prangt, ein Gotteshaus des Orients aus dem die Stifterin fromme Frauen herüberholt, des Heiligthums zu warten. Und noch eine Menge andrer Monumente ſtellt die Byzantiniſche Kunſt neben die zerfallende des älteſten Römerthums.

Dem Römiſchen Weltreiche folgt als die größte der Europäiſchen Monarchien, die Fränkiſche. Auf dem Römiſchen Capitole Kölns erſteht ein Fränkiſcher Königspalaſt, in welchem die Chlodwig, die Dagobert, die Chilperich hauſen; in welchem Dietbert, der Auſtraſiſche König von ſeinem eigenen Bruder ermordet wird. Es iſt, als ob jedes herrſchende Volk wetteifernd in Köln die Denkmale ſeiner Herrſchaft und ſeiner Kunſt nebeneinander ſtellen müſſe. Plectrudis, die Gemahlin des Majordoms des Frankenreichs Pipins von Heriſtal, die Ahnmutter Karls des Großen erbaut neben dem königlichen Palaſte die Kirche der heiligen Jungfrau zum Capitol. Dieſe Kirche iſt die Schöpfung eines individuellen und perſönlichen Gefühles, einer irdiſchen Sehnſucht; aber einer Sehnſucht, die ſo rein und edel und mit der höhern, welche die Weihe der Ewigkeit hat, ſo verwandt iſt, daß ſie würdig war, ein ſo erhaben geſtaltetes und heiliges Monument über ſich aufzuwölben. Sie iſt wie die Kirche zu Brou entſtanden, welche Margarethe von Oeſtreich den verwaiſt in der Oede ſchwankenden Erinnerungen an den verſtorbenen Gemahl, den Herzog von Savoyen zum Obdach aufbaute. Maria in Capitolio iſt der Sehnſucht nach dem lebenden Gemahle zum Aſyle aufgebaut. Sie iſt ein grandioſes Schutzdach, um die ſchönſte Blüthe des Frauengemüthes gegen die nagenden Stürme des Schmerzes, gegen den kalten Märzhauch des Leides zu ſchirmen.

Die weinende Treue hat ſich eine ſtille Zuflucht gegen die unendliche Betrübniß bauen wollen — und ſiehe, es iſt ein Haus Gottes daraus geworden; in ihren Thränen hat der Heiligenſchein ſeine Stralen in ſiebenfarbiger Gnadenherrlichkeit gebrochen. — Während Plectrudis auf den Steinen dieſer Kirche liegt und um ihres Gemahles Sinnesänderung betet, zieht Pipin von Heriſtal aus ſeinem Saalhofe zu Chelles dem Walde von Livry zu, um den Eber zu jagen; und er iſt nicht allein; eine weibliche Hand ſchaukelt an ſeiner Seite das ſchellenklingende Federſpiel, oder zügelt das flüchtige Jagdroß. Die Stralen derſelben Sonne, welche durch die Scheiben der Marienkirche zu Köln auf die bleiche Stirn ſeiner Gattin fallen, verfangen ſich in den rauſchenden Gewanden eines ſchönen, dunkeln Fränkiſchen Weibes, das mit Pipin dem Walde von Livry zureitet. Dieſes fränkiſche Weib iſt Alpais, deren Hochmuth die vertriebene Plectrudis in Köln hat Schutz ſuchen laſſen. — —

Die Jahrhunderte der Karolinger, der Sächſiſchen Kaiſer haben nicht weniger Denkmale zu denen früherer Perioden geſtellt. Karl der Große ſelbſt hatte einen Saalhof in Köln. Die Kirche von Köln, die ſpäter nur Fürſten und Grafen einen Platz in ihren Chorſtühlen einräumte, bekommt unter Anno, unter Hildebold und wieder unter Engelbert dem Heiligen eine Art Primat über Deutſchland. Ihre Erzbiſchöfe krönen die Kaiſer im Dome zu Aachen.

Die Wiſſenſchaft der Zeit entwickelt ſich als Scholaſtik; dieſe muß als ein hervorragendes Moment in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes in Köln eine Erinnerung hinterlaſſen; ſie begräbt ihren doctor beatus, Albert den Großen in der Dominicanerkirche, ihren doctor subtilis, Duns Scotus

in der Minoritenkirche zu Köln. — Das Studium der Wiſſenſchaften wird neu belebt; es gründet ſich in Köln die berühmteſte der Deutſchen Univerſitäten; an welcher Thomas von Aquin mit den eben Genannten lehrt, zu der ſogar aus dem fernſten Norden Snorro Sturleſon kommt, derſelbe, der die nebelhaften Sagen des geheimnißvollen Skandiens zur Edda, zur „Ahnmutter" Skandinaviſcher Literatur geſtaltet. — Und wie die Scholaſtik, ſo zollt die fromme mittelalterliche Myſtik Köln ihren Tribut, indem ſie den wunderſamen Meiſter Ekkard dahin und Tauler ſendet, in ſeiner Kathedrale zu predigen. Das Deutſche Städteweſen und Bürgerthum entwickelt ſich und die Blüthe ſeiner Entwicklung tritt an's Licht in den „Herren von Köln"; in dem Geſchlechte des tapfern Marſilius; in Bürgermeiſtern „wie Hardenrath." Es iſt eine mächtige Geſtalt, ſolch ein Bürgermeiſter von Köln, der auf der Höhe Deutſcher Volkskraft ſteht. Dieſe Kraft in ihrer höchſten Entfaltung ſtellt der Kölner Bürgermeiſter Gryn dar, den die Sage den feindlichen Löwen der Fürſtenherrſchaft niederringen, und die Schergen dieſer Herrſchaft an den Galgen hängen läßt. — Die Macht, der Reichthum, der Lebensglanz dieſes Bürgerthums, deſſen Mittelklaſſen beſſer wohnten, als der König von Schottland, das ſeine Pferde mit dem reinſten Golde aufſchirrt und ſeine Schwertſcheiden und Sporen mit Edelſteinen bedeckt (wie Aeneas Sylvius beſchreibt), wird genährt durch den gewaltigen Hanſabund, deſſen Quartierhaupt und Stifterin Köln iſt. Das Denkmal, welches es ſich gebaut, iſt der Gürzenich, der ungeheuere Saal, in dem Kaiſer zu banketiren kommen, der ritterliche Maximilian den Fackeltanz anführt. — Die Ausbildung des geſammten Deutſchen

Städteweſens knüpft ſich an drei Hauptmomente, an das innere Verhältniß zwiſchen den Patriciern und den Zünften, an das äußere zu dem Landesherrn; aus beiden entwickelt ſich das dritte, das Stadtrecht und die Verfaſſung. Alle drei tauchen nirgends in der Deutſchen Geſchichte großartiger, als in Köln auf. Das älteſte, das angeſehenſte Stadtrecht hat die Geſchichte in Köln niedergelegt. Der überall lodernde Streit zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie geht nach Köln, um auf den Marktplätzen und in den Gaſſen dieſer Stadt ſeine Vorfechter in die blutigſten Kämpfe, von allen, welche in gleicher Sache geliefert ſind, zu führen. Die Geſchlechter und „die Gaffeln" liefern ſich Schlachten in Köln, wie die Welfen und Ghibelinen in Mailand oder in Florenz; wie dieſe letzteren durch Ricordano Maleſpini, haben jene durch Meiſter Godfriet Hagen den Erinnerungen daran die Dauer eines ehernen Denkmals geben laſſen. Die Overſtolzen und die Weißen Kölns ſtehen in einer Fehde, welche an großartiger Hartnäckigkeit der zwiſchen Zeyris und Abencerragen in Granada gleichkommt, welche faſt eben ſo reich an romantiſchen Epiſoden iſt. — Das dritte Moment, der Kampf zwiſchen Bürgerthum und landesherrlicher Macht endlich, wo taucht er ſo tief ſein Banner in Blut, wo ſchlägt er ſo trotzig die alten Flammberge ſchartig, als auf den Plätzen Kölns, auf den Schlachtfeldern von Woringen, von Brechem? Welchem Fürſten greift er ſo dreiſter Fauſt an den Bart, als den Erzbiſchöfen Anno, Engelbert von Falkenburg und Siegfried von Weſterburg? Der Baienthurm in Köln, der in jenen Kämpfen entſtand, iſt das Denkmal einer der wichtigſten Epiſoden der Deutſchen Geſchichte.

Was es Merkwürdiges, Eigenthümliches in der Geſchichte

gegeben, es muß ſich auf irgend eine Weiſe mit den Erinnerungen Kölns verweben. Die Kreuzzüge: es ſind Kölner, welche Damiate erſtürmen. Die Mönchsorden: Franziscaner, Minoriten, Dominicaner entwickeln ihre Inſtitute, ihre dem Volksthümlichen ſich anſchließende Tendenz vor allen andren Deutſchen Städten in Köln. Das Germaniſche Recht: der Erzbiſchof von Köln muß oberſter Stuhlherr der Fehmgerichte auf rother Erde werden. Die Buchdruckerkunſt: Köln bemächtigt ſich ihrer gleich nach ihrer Erfindung, daß Manche ihr die letztere zugeſchrieben haben. Und wie Fauſt, ſo ſoll auch Berthold Schwarz in Köln geweſen ſein. — Die Deutſche Kunſt entwickelt ſich; ſie zieht gen Köln, um dort das unbeſtritten glänzendſte Denkmal der Architektur aufrichten — um dort die herrlichſte Schöpfung der Malerei entſtehen zu laſſen. Es ſind der Kölner Dom und das Kölner Dombild.

Eine neue Aera beginnt; ein Sturm erhebt ſich über die alte Welt und weht den Palmenkranz des Martyrerthums und des Glaubens von der Stirn des Mittelalters; das ſechszehnte Jahrhundert wird geboren, unähnlich ſeinen Vätern, denn bitter ironiſche Züge liegen auf ſeinem jungen Antlitz; ein unbezähmbarer Selbſtwille und ein ſtolzes Selbſtbewußtſein thronen auf ſeiner friſchen Stirn, ſprechen aus ſeinen vielredenden Lippen. Das Mittelalter muß ſich einen feſten Halt ſichern gegen den jugendkräftigen Angreifer. Wohin ſollte es ſich wenden, als nach der Stadt des Mittelalters; nach der Stadt, wo alle Gedanken einer tauſendjährigen Geſchichte ihre Sarkophage haben? Köln wird die Feſtung des Mittelalters. Reuchlin, Hutten, Sickingen, Erasmus, wohin haben ſie die offenſiven Waffen ihres

Geiſtes zu richten, als gegen die Mauern von Köln, das Hochſtraaten beſetzt hält mit ſeinen Dominicanern, mit der Schaar obscurorum virorum? — Der Achilles des neuen Gedankens wird Sieger über das Land umher; aber er überwältigt die alte Troja nicht; im Rathe der Götter ſchützt ſie die Geſchichte. — Eine neue Periode der Deutſch-Niederländiſchen Kunſt bereitet ſich vor. Köln muß die Wiege ihres Koryphäen, des Peter Paul Rubens werden. Schon früher, nachdem in Italien die Renaiſſance und in den Mediziäern die Glanzepoche des neuen Strebens herbeigeführt worden, war ein Glied jener Mediziäiſchen Familie nach Köln geſandt, damit die Stadt der Geſchichte eine Erinnerung an die denkwürdigſte Periode des Wiedererwachens des wiſſenſchaftlichen Geiſtes in Europa habe. — Köln weiß von dem Anfange der Reformation zu erzählen; wie ſollte es nicht auch von den unheilvollen blutigen Folgen derſelben, von den Religionskriegen Deutſchlands? Es weiß eine lange Geſchichte davon und der Titel dieſer Geſchichte heißt: Gebhard Truchſeß von Waldburg und Agnes von Mansfeld.

Es kommt eine Zeit der Schmach über Deutſchland, ein fremder Eroberer gibt ihm ſein Geſetz. Ihr hört noch heute in Köln nach dem Geſetze dieſes Eroberers Recht ſprechen. In der Stadt der Erinnerungen muß ja ein Echo ſein, welches auch aus jener Zeit an euer Ohr tönt. — Der lange Frieden bringt über das neunzehnte Jahrhundert die Reaction. Die Reaction iſt der inhaltſchwerſte Gedanke der Geſchichte unſerer Zeit. Er wirkt geräuſchlos, in der Stille, mit leiſem Fortſchritt, ohne hervorragende Momente; aber um eine dauernde, an einen feſten Haltpunkt geknüpfte

Erinnerung zu hinterlaſſen, ſchreitet er durch die Thore von Köln und wird eclatant. Er iſt Herr der Geſchichte geworden und alſo Köln einen Tribut ſchuldig: er ſtiftet die Kölner Wirren.

Iſt er noch Herr der Geſchichte? Ich weiß es nicht. Ein andrer Gedanke ſtreitet mit ihm um die Herrſchaft, ein andrer Namen drängt ſich mächtig vor, um als Titel über dem letzten Hauptſtück unſrer Geſchichte, dem noch nicht zu Ende geſchriebenen, zu ſtehen. Dieſer Gedanke will ſich einen Tempel bauen, er will ein Denkmal aufrichten für die fernen Jahrhunderte, das größer und koloſſaler iſt, als alle frühern Denkmale der Welt, wie er ſelber größer und herrlicher iſt, als alle frühern Gedanken. Wo ſollte er den Boden dazu finden, wenn nicht in der heiligen Stadt, wenn nicht neben den Mauſoleen aller ſeiner Thronvorfahren, welche geherrſcht haben ſeit den Tagen des Auguſtus? wenn nicht dort, wo die Erinnerungen an alle zu Grabe gebrachten Ideen der Vorzeit, wie eine ſchützende Geiſterwache, um ſeine neue Schöpfung ſich ſtellen? Was kann er anders erſinnen, als den Bau des Domes zu Köln? —

In der That, das Geſchick dieſer Stadt iſt ein wunderbares! Die andren Städte, welche einſt mit ihr wetteiferten, Lübeck, Augsburg, Regensburg, Ulm, Worms, Speyer — was ſind ſie jetzt? Der Strom des Lebens hat ſich von ihnen gewandt, die Fluth der Zeit iſt über ſie dahin gerauſcht und aus der Tiefe der Jahrhunderte heben ſie ihre grauen Thürme, ihre dunklen zerbröckelnden Erker und Giebelzacken, wie eine verſunkene Stadt ſie aus der Meerestiefe emporhebt. Aber Köln? Ich glaube die heilige Urſula

mit ihrer Schaar heldenmüthiger Dulderinnen hält noch immer weißleuchtend durch die Nacht ihren ſchützenden Umzug um die Mauern der Stadt, wie damals als der Grimm Erzbiſchof Engelberts von Falkenburg ſie bedrohte. Sie bezeichnet noch immer die Thore und Zinnen mit dem Zeichen des lebengebenden Kreuzes und ſpricht ein: „Geſegnet biſt du unter den Städten Galiläas!“ Kölns moderne Bedeutung wächſt von Tag zu Tage. Wie einſt Fränkiſches und Sächſiſches Leben in ihm zuſammentrafen, ſo wird jetzt Köln der Knotenpunkt für den Verkehr des Oſtens mit dem Weſten, des Nordens mit dem Süden.

XV.

Ich übergehe die Geſchichte des Kölner Dombaues, da ſie von Sulpice Boiſſerée und De Noel geliefert worden iſt — die Sagen, welche an den Dom ſich knüpfen, die vielen Lieder und Gedichte endlich, welche um ſeine Säulen und Zinnen ihre blumigen Ranken gewunden haben und von denen ich die beſten einwebte. Auch eine Beſchreibung des Gebäudes ſoll hier nicht verſucht werden: wer kennt es nicht aus Bildern, Büchern oder eigenem Anſchauen, dieſes erhabenſte Werk der Chriſtenheit und deßhalb der Welt: dieſe Schöpfung, die übermenſchlich ſcheint, weil aufgethürmt von Rieſen und ausgemeißelt von Zwergen: dieſes wunderſame Gebäu, das aus lauter aufſtrebenden Linien ohne horizontale beſteht? Wer hat dieſe Säulen und Säulenzweige nicht bewundert, in denen die Baukunſt ihr Freudenfeſt feiert und ihren Werkſtoff als Raketen in die Lüfte ſchleudert?

Es gilt hier mehr, dem Dom eine neue Geſchichte zu wecken, als ſeine frühere zu unterſuchen und zu erläutern. Dieſe neue Geſchichte hat mit dem erſten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms IV. begonnen: möge es ein günſtiges Omen ſein für die Geſchichte Friedrich Wilhelms, wie für die Geſchichte des Doms. Im Winter $18^{4}/_{4}$ hat ſich zu

Köln ein Verein für den Ausbau des Domes gebildet und die Statuten dem Könige vorgelegt; andre Vereine zu Koblenz, zu Trier, zu Düsseldorf sind ihm gefolgt. Der sechste Rheinische Provinziallandtag hat die Bitte um Beförderung des Unternehmens am Throne niedergelegt. Ihm — und dem Herzen der Nation nahe gelegt, möge sie eine volle Gewährung finden. Möge die Zeit durch Einheit, Brüderlichkeit und treue Folgsamkeit bei den Mahnungen des Geistes sich größer als die Vergangenheit zeigen, wie sie sich größer zu sein rühmt. Sie will ja vollbringen, was das Mittelalter nur erstrebte. Möge ein frischer Hauch der Pietät und der Frömmigkeit sie anwehen, daß ihr Antlitz von heiligem Eifer geröthet werde, ihre Hand sich aufthue und ohne zu zählen, was sie besitzt, begeistert ihre Habe auf den Altar niederlege. Es ist nicht genug, ein dürftig Almosen herzugeben, um mit der Idee sich abzukaufen, um desto ruhigern Gewissens dann das ganze Sein der Materie zuzuwenden. Ihr sollt aus innerem Drange und aus Liebe, um des Glaubens willen, euer Opfer bringen; ihr sollt euer bestes Silbergeräth in den Tiegel werfen, um den Klang der neu zu gießenden Glocke des Deutschen Geistes wohl- und volltönender zu machen. Die Frauen sollen ihren Schmuck hergeben, denn sie besitzen dessen zu viel; ein Weib, das seine Diamantgehänge der Idee geopfert hat, ist schöner und jünger, als die, welche es in den Ohren trägt. Auch die Patrioten, welche in den Wirthshäusern sitzen und kannegießern über die betrübten Zustände im lieben Deutschen Vaterlande, oder über die stupenden Summen, welche die Holländer für Harlemer Blumenzwiebeln zahlen, auch die Philister sollen kommen und sich sühnen. Sie sollen

ein Opfer bringen für das liebe Deutſche Vaterland; ſie ſollen auch eine Summe hergeben, eine ſtupende Summe für eine Blume — für die ſchönſte Blume, welche auf dem Boden des Jahrhunderts erwächſt. Die, welche ihr Leben über den Acten, über den Büchern verſitzen, ſollen die ſchönſte Seite in den Acten des Jahrhunderts zu füllen helfen; ſie ſollen das Buch ſchreiben helfen, das nicht Staub zernagt, nicht Motten zerfreſſen, in dem mehr Weisheit geſchrieben ſteht, als ihre Philoſophie ſich träumen läßt. Sie ſollen ihren Namen in das Buch des Lebens ſchreiben, das mit ſieben Siegeln ihnen verſchloſſen war und das die dreiſte Hand des Jahrhunderts vor ihnen aufreißt!

Eine That, eine That! das Himmelreich für eine That!

Ein edler Belgiſcher Ariſtokrat (der Herzog von Aremberg) hat mit großartiger Freigebigkeit jährlich 800 Thaler zum Baue angewieſen, ſo lange bis er vollendet. Wollt ihr von ihm euch ſo bitter beſchämen laſſen, ihr, welche der Wechſelcurs und die Actien reich gemacht haben und welche die Ariſtokratie des neunzehnten Jahrhunderts ſich dünken? Auch die, welche im Macintoſh auf der Eiſenbahn fahren, ſollen ein Opfer bringen. Sie ſollen ſich erinnern, wie ihre Vorfahren einſt um der Idee willen gelitten und mit freudigem Muthe auf die Genüſſe der Welt verzichtet haben. Wie man einſt die Steine zu dem Kirchenbau mühſam herbeiſchleppte; eine Reihe von Wagen, wovor Männer aus den höchſten und edelſten Ständen ſich geſpannt hatten; kein Wort wurde geſprochen dabei, nur Gebete tönten von ihren Lippen; des Nachts brannten Lichter auf den Wagen und die Ziehenden legten ſich unter freiem Himmel zum Schlafe umher. Und nun Jene gar, welche in ſchweres Eiſen

gekleidet, unter der dörrenden Glut der Sonne Syriens, schmachtend, bis an die Knöchel in den heißen Sand sinkend, ihres mühseligen Weges gezogen sind! Sie wollten nichts als die trauernde Schädelstätte Golgatha und das heilige Grab sehen, diese Pilger des Mittelalters. Sollen wir nicht bereitwillig so unendlich Leichteres thun um der triumphirenden Sion und der Wiege unsrer Begeisterung willen?

Keiner wird vor Gott bestehen,
Der nicht mag versöhnt eingehen
In den heil'gen Dom der Zeit;
Und der mächt'ge Strom des Lebens
Ueberfluthet, wer vergebens
Mit dem Lichte bleibt in Streit.
(Maßmann.)

Sie sollen Alle, Alle kommen und die Hälfte dessen, was das principlose Leben verschlingt, ihm entreißen, um es der Idee darzubringen; sie sollen Alle wirken, damit sich endlich erfülle, was das wahrsagende Herz Schenkendorfs gesungen:

Es ist ein Wald voll hoher Bäume,
Die Zweige seh' ich fröhlich blüh'n
Und aus den Wipfeln fromme Träume
Zum fernen Reich der Geister flieh'n.

So kühner Sinn und ernstes Streben,
Das aus den Steinen Blumen treibt,
Es ist der Väter Art und Leben,
Das nimmer auf der Erde bleibt.

Das wollen diese Säulen sagen,
Die himmelwärts die Blicke zieh'n,
Dazwischen, wie in grauen Tagen
Im Eichenhain, die Beter knien.

Wo das Geheimniß wird begangen,
Im heil'gen, ſtillen Dunkelklar,
Iſt hoch ein Teppich aufgehangen,
Ein Zelt, voll Bilder wunderbar.

Es iſt kein eit'les Licht der Sonnen,
Was durch die bunten Scheiben fällt,
Iſt Wiederſchein der ew'gen Wonnen,
Iſt Stral aus einer beſſern Welt.

Doch ſeitwärts winkſt du, ſüße Laube,
Nach der mein Sehnen ewig ſchaut,
Capelle, wo der alte Glaube,
Die Lieb' und Wehmuth Hütten baut.

Hier dürfen keine Lieder klingen,
Ob auch die Bruſt von Liedern ſchwillt,
Nur ſchweigend, wo die Engel ſingen,
Grüß ich, Maria, hier dein Bild.

Münſter, 6. September 1841.

75.—

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google